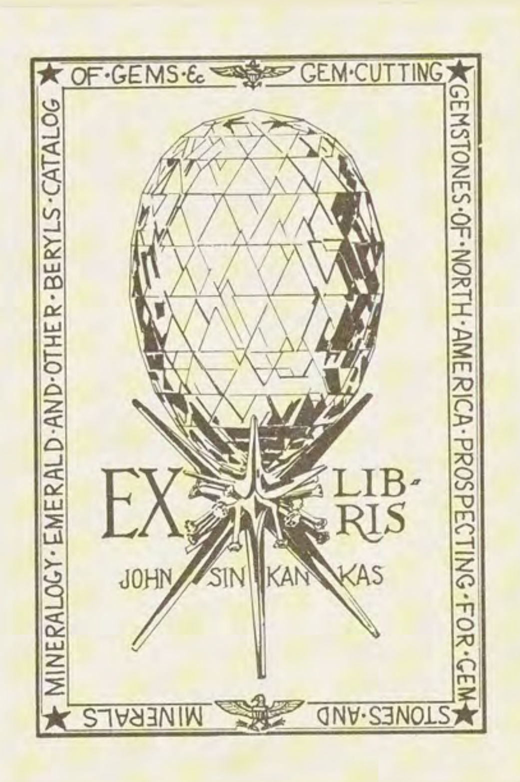
R. H. LAARSS

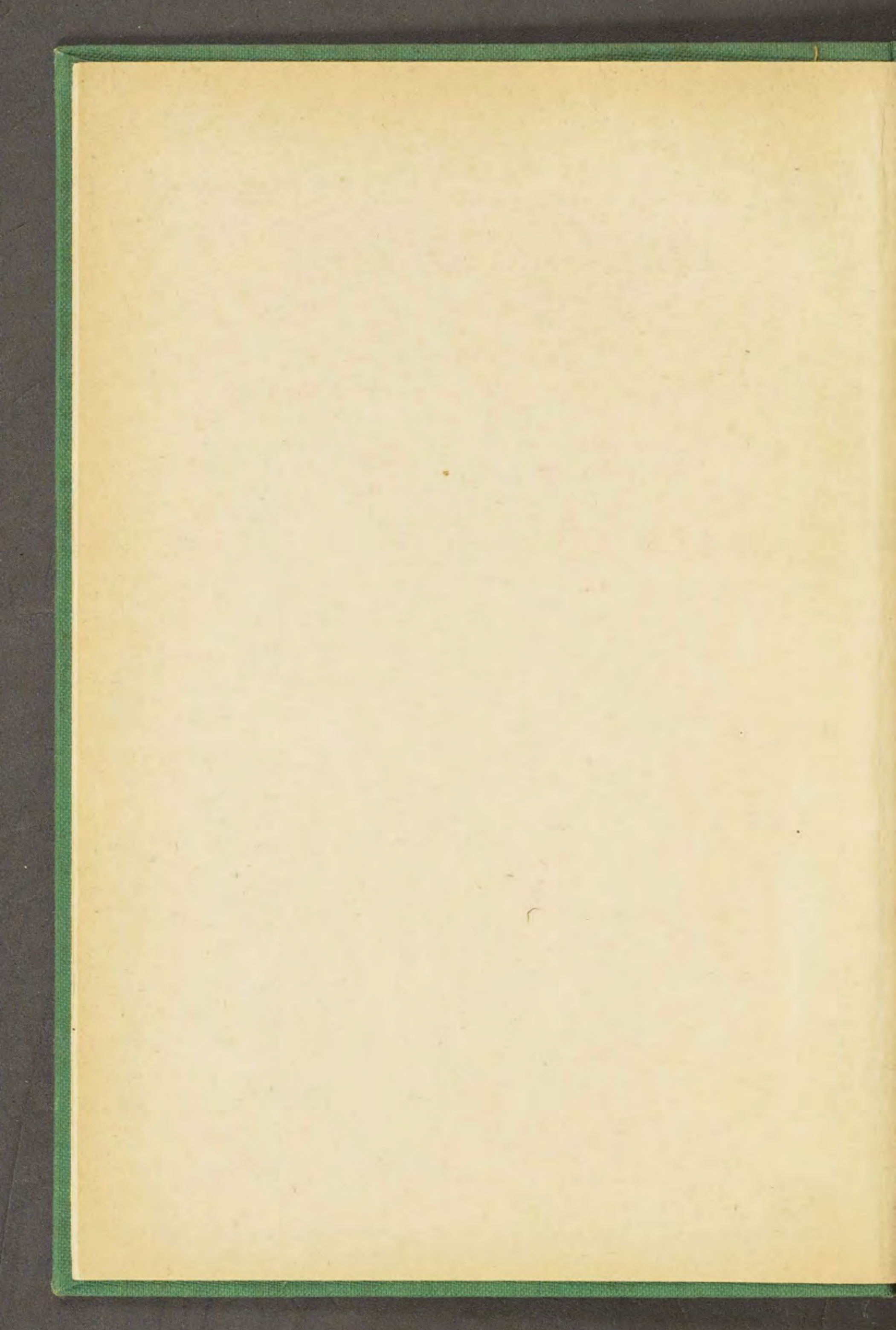
DAS GEHEIMNIS DER AMULETTE UND TALISMANE

RICHARD HUMMEL VERLAG
LEIPZIG

4.00 8/19/69 Urbs et Orbis
Cat







JSL
RTL014313

Das Geheimnis der Amulette und Talismane

Von R. H. Laarß

Zweite vollständig neubearbeitete Auflage
mit 52 Abbildungen

Richard Hummel Verlag / Leipzig 1926

Die Kapitelüberschriften zeichnete
Professor Horst-Schulze, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1926 by Richard Hummel Verlag, Leipzig.

Geleitwort.

Die wohlwollende Aufnahme der ersten Auflage dieses Buches seitens des Leserkreises und die fast durchweg freundliche Beurteilung in der maßgebenden Presse lassen eine Neuauflage berechtigt erscheinen. Zudem haben gerade in den letzten Jahren manche Anschauungen auf diesem Gebiete infolge erweiterter Erkenntnisse in naturwissenschaftlicher Beziehung eine derartige Umänderung erfahren, daß ein weiteres reges Interesse für den hier behandelten Stoff angenommen werden darf.

Manches, das vorher nur gutgläubig aufgenommen werden mußte, fand in den neuesten Entdeckungen eine Stütze und läßt sich nun zwangloser den jetzt geläufigen Ansichten einfügen. In einer Zeit, in der sich die Fragwürdigkeit so mancher für unantastbar gegoltenen Dogmen auf den verschiedensten Lebensgebieten erwiesen hat, herrscht eine besondere Vorliebe für Dinge der Mystik, und es sind genügend Anzeichen vorhanden, daß wir erst am Anfang der Umwälzungen unseres Weltbildes stehen, die mit der Erfindung und dem Ausbau der Radiochemie begannen und noch längst nicht abgeschlossen sind.

Die hierdurch gewonnenen Einblicke in die innere Struktur der Atomwelt haben Vergleiche entstehen lassen zwischen dem Atom dieser „Welt im Kleinen von einem Zehntelmillionstel Millimeter" und unserem Weltall, die unser ganzes Weltbild umgestürzt haben. Dort Atomkerne, hier Fixsterne, dort die ihre Zentren mit rasender Geschwindigkeit umkreisenden Elektronen, hier Planeten und in beiden Welten ein ungeheurer leerer Raum, in dem die Bewegung nach denselben Gesetzen sattfindet, dessen Rätsel wir aber noch nicht gelöst haben, wenn wir ihn auch „Weltäther" nennen. Alles ist auf einmal belebt, nichts Starres gibt es mehr, und was früher als „unmöglich" bezeichnet wurde, von dem sagt jetzt die Wissenschaft bescheiden: wir wissen es noch nicht!

Verschiedenfach sind die als Phantasten oder Schwindler bezeichneten Anhänger der Geheimlehren durch die Wissenschaftler selbst rehabilitiert worden; niemand lacht heute mehr über die „verrückten Goldmacher, die Alchemisten", seitdem Prof. Miethe die theoretische Möglichkeit, anderes Metall in Gold umzuwandeln, fand; niemand verlacht mehr die „Sterngucker", die Astrologen, seitdem die Astronomen die Möglichkeit astraler Einflüsse zugeben, niemand lacht mehr über den „größenwahnsinnigen Grafen Zeppelin", nachdem er mit seinem lenkbaren Luftschiff über die Köpfe der „Unmöglich-Theoretiker" hinwegflog, niemand mehr über den Odforscher Reichenbach, nachdem der Pariser Akademie der Wissenschaften die Beweise durch ihre

Mitglieder vorgelegt wurden, jeder findet es selbstverständlich, daß man in einer Dachkammer durch eine Antenne ein Tausende von Kilometern entfernt gespieltes Konzertstück hören kann, aber wenn man von dem „Fluche der Pharaonen" und den „Zauberpapyris der alten ägyptischen Isispriester" oder gar von Glück oder Unglück bringenden Steinen, Reliquien, Talismanen oder dergl. spricht, so begegnet man im besten Falle einem mitleidigen Lächeln, und wer selbst solch einen geheimen, erprobten Helfer bei sich trägt, der schweigt — — —

Man spricht von Kristall*seelen*, von Pflanzen*seelen*, von strahlender Materie, man schüttelt den Kopf, wenn man liest, daß wieder ein Mitarbeiter Lord Carnovons am Grabe Tut-ench-Amuns auf rätselhafte Weise schwer erkrankte oder starb, man plappert gedankenlos das oft gehörte Wort nach: des Vaters Segen baut den Kindern Häuser — *aber der Mutter Fluch reißt sie nieder*, . . . indessen ehe man sich mit solchen Dingen befaßt, will man doch lieber erst die Aufklärung seitens der Wissenschaftler abwarten.

Nun, das mag jeder halten, wie er will, aber wer immer erst warten will, bis eine Erkenntnis Allgemeingut geworden ist, der darf sich auch nicht wundern, wenn andere ihm die Vorteile davon vorwegnehmen.

Für diese Skeptiker, die selbstverständlich sich nie die Mühe nehmen, eine Sache zu prüfen, sondern stets nachbeten was andere vorsagen, für diese ist

das vorliegende Buch nicht geschrieben; aber es gibt nicht nur solche Zeitgenossen, es gibt auch viele, die schon jetzt Verständnis für die hier behandelten Fragen haben, und diese werden Gewinn aus dem Buche ziehen. Die diesbezügliche Literatur ist wenig umfangreich und sehr zerstreut, hier ist vieles zusammengetragen, wenn auch von Vollständigkeit keine Rede sein kann, denn dazu gehören dicke Bände, die durchzusehen heute doch niemand gesonnen ist — — — und ich möchte ausdrücklich betonen, daß ich keine wissenschaftliche Studie, sondern ein Buch in unterhaltender Belehrungsform schreiben wollte, allen verständlich, die sich für dieses Gebiet interessieren, denen es einen Weg durch das abergläubische Gestrüpp bahnen soll, das auf diesem Gebiete wuchert.

Weiter hoffe ich, daß hier manchen ein Höhenweg sich auftun wird, den sie heute noch nicht ahnen, wenn sie durch eigene Fortschritte an die Pforte des Tempels der Erkenntnis — ERKENNE DICH SELBST! — gelangt sein werden, wo allein sie die Erlösung von allen Zweifeln und die innere Gewißheit finden können, die ihnen den wahren Sinn des Lebens erschließt, den Seelenfrieden, den auch ich dort suchte und fand.

Leipzig, im Frühjahr 1926.

Dr. R. H. Laarß.



Quäle dich und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen,
Es ist das Ende der Philosophie,
Zu wissen, daß wir — glauben müssen.
(Geibel.)

Wenn wir die uns bekannte Geschichte der Menschheit durchforschen, werden wir unter den bedeutenden Männern, deren Namen und Taten uns überliefert sind, kaum einen einzigen finden, der nicht einen unerschütterlichen Glauben, gepaart mit starkem Willen, besaß, einen sieghaften Glauben an sich selbst, an seine Mission und an sein Glück, so

verschieden auch die Wurzeln waren, aus denen dieser Glaube seinen Ursprung nahm.

Andrerseits werden wir unter allen diesen Großen auch kaum einen finden, aus dessen tiefstem Innern nicht ab und zu jene Seelenstimmung ins Tagesbewußtsein trat, die wir Aberglaube nennen.

Glaube ist heute unmodern, er ist vom Intellekt überwuchert worden, auch Aberglaube wird mitleidig belächelt, im Geheimen aber blüht er üppiger als jemals. „Der Aberglaube ist ein Schatten, den innere Wahrheit auf das Leben wirft", besagt ein alter Spruch. In diesem Schatten wandelten und wandeln heute noch Große und Kleine. Den Kern, von dem dieser Schatten ausgeht, die innere Wahrheit, deren erfühlte Kraft Glaube ist, die ewige Kraft in uns, aus welcher der Wille seine Gestaltung empfängt, diesen Kern spürt der moderne Mensch nicht, er hat ihn ja durch seine Verstandeskräfte mit einer undurchdringlichen Kruste umgeben und sich der Möglichkeit des Erfühlens selbst beraubt.

Dies ist eine der Errungenschaften unseres Jahrhunderts des Intellektualismus, in dem kein Platz und keine Zeit für Gefühlswerte mehr geblieben ist. Wir leben in einer Zeit ohne Glauben, wir überschätzen den Intellekt und die Technik und verschließen uns dafür die Seelenkräfte, aus denen wir Ewigkeitswerte schaffen könnten.

Wir dünken uns hocherhaben über die naiven, primitiven Menschen vor unserer Zeit und bedenken nicht, wieviel Weisheit wir ihnen verdanken. Wir

glauben die Natur zu beherrschen und bauten doch so vieles erst auf den Errungenschaften auf, die uns, wenn auch oft in verhüllter Form, von den Alten überliefert worden sind. Auch der primitive Mensch, der Naturmensch strebte zunächst nach der Herrschaft über die Naturkräfte. Er sah sich den Gewalten der Natur und der Ordnung des Werdens und Vergehens schicksalsmäßig preisgegeben und mußte schon aus Selbsterhaltungstrieb nach einem Urheber dieser Schicksalsgewalt und nach Mitteln suchen, sich dieser zu entziehen oder ihren Einfluß auf sein Dasein abzuwenden, sich Möglichkeiten schaffen, um sein Leben und seinen Besitz zu sichern.

Von hier bis zum Glauben an übernatürliche Wesen war nur ein Schritt, zumal sich der Primitive die Naturgewalten nicht anders vorstellen konnte, als daß personifizierte Wesen die Urheber der ihn betreffenden guten oder bösen Ereignisse wären. So mußte Glaube und Aberglaube entstehen, so entstand auch der Trieb, sich Abwehrmittel zu schaffen oder Mittel zur Erwerbung der Gunst der von ihnen selbst eingesetzten Götter. Dies geschah in Form von Opfern, Gebeten oder auch durch geweihte Gegenstände, die von den Vertretern dieser Götter, den Medizinmännern oder später den Priestern vermittelt wurden, eben durch Amulette oder Talismane.

Der Gebrauch dieser Schutzmittel hat sich durch die Jahrtausende hindurch erhalten und ist auch in unserer jetzigen „so aufgeklärten Zeit“ keineswegs

verschwunden, nur die Form und Herstellungsweise hat sich entsprechend gewandelt. Aus dem wirksamen Amulett, das ein Priester weihte oder ein weiser Magier mit fluidischen Kräften lud, ist vielfach ein modernes Schmuckstück geworden, das, fabrikmäßig hergestellt, naturgemäß keine der Wirkungen mehr haben kann, welche die magische Kunst der alten Eingeweihten ihm verlieh. Indessen gibt es auch heute noch wirkliche Talismane und Amulette, die, nach den Vorschriften der Alten hergestellt, auf den jeweiligen Träger abgestimmt sind und diesem Kräfte übermitteln, von denen der durch keinerlei Wissen um magische Kräfte beschwerte Allesbesserwisser der Jetztzeit sehr gern Gebrauch machen würde, wenn er auch nur zu ahnen vermöchte, was er durch sie erreichen könnte. —

Bevor wir auf die Beschreibung und Herstellung dieser „Magneten des Glückes" selbst näher eingehen, wollen wir eine kleine Übersicht über die geschichtlichen Überlieferungen der talismanischen Kunst geben und den Gebrauch ihrer Erzeugnisse bei den verschiedensten Rassen im Laufe der Zeiten verfolgen. —



Unter einem Talisman versteht man einen Gegenstand, der unter gewissen Umständen, z. B. unter bestimmten Konstellationen, mit heiligen Gebräuchen, Gebet, Räucherungen oder dgl. aus irgendeinem Stoff, Holz, Metall, Stein, Leder, Pergament angefertigt wird und dadurch geistige Kräfte erhält. Diese geistigen Kräfte bewirken nach alter Lehre allerhand Gutes, bald Gesundheit, Schönheit, langes Leben, Reichtum und Macht, bald Schutz gegen Krankheiten, Gefahren und andere Übel.

Das Wort Talisman stammt nach Laut und Begriff aus dem Orient; es ist rein morgenländisch und

findet sich im Türkischen als Talis, Talism, Tilism, Talismon, was Wunderbild bedeutet. Manche wollen es von dem griechischen telesma, Vollendung, ableiten, wahrscheinlicher ist es aber, daß die Griechen die Benennung zusammen mit den ersten Talismanen aus dem Orient übernahmen, und zwar vielleicht über Chaldäa, das mit Indien durch Blutsverwandtschaft eng verbunden war. In Indien bestand in frühester Zeit und besteht heute noch der Brauch, daß der Bräutigam der Braut bei der Vermählung das „Tali", eine Art Amulett, umhängt, und dies gilt als die wichtigste und entscheidendste Zeremonie bei der Vermählung.

Dir Türken nannten ihre Geistlichen und Gelehrten ,die sich mit diesen Dingen beschäftigten, Talismanen, bei den Chaldäern und Persern hießen sie Tsilmenaja, bei den Griechen Telesmata, bei den Römern Amuleta, von Amula, dem Versöhnungsgefäße (Weihkessel) oder von amolire, wegschaffen. Das Wort Amulett ist vielleicht auch mit aus dem Orient übernommen worden, denn die Araber nannten die Steine und die mit Sprüchen beschriebenen Zettel, die sie auf einer Schnur aufgereiht um den Hals trugen, Hamalet, Anhängsel, woraus sehr wohl das Wort Amulett entstanden sein kann, das dann in alle europäischen Sprachen übergegangen ist.

Der Unterschied zwischen Talisman und Amulett besteht darin, daß ein Talisman gute Einflüsse heranziehen soll, während ein Amulett zur Abwehr von bösen Einflüssen dienen sollte.

Wie dem auch sei, jedenfalls kam der Gebrauch der Talismane aus Chaldäa oder Indien zu den Persern, Arabern, Hebräern und Griechen und verbreitete sich unter verschiedenen Namen über die ganze Welt.

Petr. Friedr. Arpe bezeichnet in seiner 1717 in Hamburg erschienenen „Geschichte der Talismanischen Kunst", deren Gedankengang wir in den nachstehenden Ausführungen folgen, als Erfinder der Talismane einen gewissen Gigante, der vor der sog. Sündflut gelebt haben soll, während die Araber die Erfindung dem ersten Könige der Ägypter, Nacraus, zuschreiben, der zur selben Zeit lebte. Nach anderen arabischen Quellen soll Cham, ein Sohn des Noah, bereits in dieser Wissenschaft bewandert gewesen sein. Dieser Cham wird von einigen Zoroaster genannt, ein Name, der nach Georg von Tours „lebendiges Gestirn", nach dem Dinon „Priester des Gestirns", nach anderen „Sohn und Verehrer der Sterne" bedeutet.

Es kann als sicher angenommen werden, daß besonders die Ägypter, ferner die Chaldäer, Hebräer und Indier sich mit dieser Kunst befaßt und in ihr besonders ausgezeichnet haben. Sie waren die ersten, welche die himmlischen Kräfte der Gestirne unter gewissen Weihungen auf Figuren von Stein oder Metall übertrugen, um durch diese geweihten Gegenstände bestimmte Wirkungen zu erzielen. Gerade die Ägypter verwendeten die größte Sorgfalt auf diese geheiligten Dinge. Jedem Orte, jedem

Tiere, jeder Pflanze, jedem Metalle eigneten sie einen guten oder bösen Genius zu, den sie sich geneigt zu machen oder abzuwehren suchten durch ihm geweihte Statuen, Räucherungen, gewisse heilige Worte und mystische Charaktere oder Buchstaben, die zu vorgeschriebener Zeit und Stunde angewendet werden mußten.

„Es blieb der Ausdruck der Magie
Sogar im Erze, Stein und Vieh."

Sie waren überzeugt, das Bild des Serapis fördere die Fruchtbarkeit der Erde, das des Canopus den Austritt des Nils, der Apis wende Dürre ab, der Geier helfe gegen die Pest usw.

„Wer kennt wohl des
sehr klugen Ägypters Götter nicht?
Der eine betet an das Krokodil, indess
Ein andrer vor dem Schlangenfresser Ibis bebt.
Es glänzt der heiligen Meerkatze Bild
im Golde dort, wo magisch' Saitenspiel
aus Memnons Trümmern tönt."

(Juvenal Sat. 15.)

Die Bilder ihrer Hauptgötter Osiris und Isis trugen sie als Amulett, die 36 Dämonen sowohl als die Schutzgeister, die sie kannten, hatten besondere Namen und letztere wurden angerufen, damit sie sich in den ihnen errichteten Bildsäulen als wirksame und mächtige Gottheiten erweisen konnten. Diese Bildsäulen werden in dem Buch des Asklepios (das aber dem sagenhaften Hermes Trismegistos zugeschrieben wird) beseelte Statuen genannt, die

Geist und Leben gehabt und außerordentliche Dinge bewirkt hätten.

„Doch zahllos sind all diese Bilder, und
die Namen all, die zählen zu wollen, ist
so viel als jene Sandkörner zählen, die
in Lybiens Sandwogen Zephir wälzt."

(Virgil georgic. L. II.)

Aus Chaldäa und Babylonien stammt auch die uralte Wissenschaft der Astrologie, und da die Herstellung der Talismane meist auf astrologischer Grundlage beruhte, so ist es erklärlich, daß sich die weisen Priester dieser Länder in dieser Kunst besonders hervortaten. So soll Thara, der Vater Abrahams, ein geborener Chaldäer, unter Berücksichtigung gewisser Gestirnkonstellationen bereits seltsame Bilder verfertigt haben, Teraphim genannt,



Abbildung 1.

mit denen er wie mit Talismanen geheime Wirkungen erzielte. Von dieser Art waren auch die Götterbilder, die Rahel ihrem Vater entwendete und die nach Rabbi David Kimchi kleine, nach astrologischen Regeln angefertigte Statuen gewesen sind, die zur Verkündung zukünftiger Dinge gebraucht wurden. Rahel soll sie ihrem Vater nicht entwendet haben, um ihn vom Götzendienst abwendig zu machen, sondern weil sie befürchtete, diese Bilder würden ihre Flucht verraten. Die Hebräer kannten also diese Dinge schon sehr zeitig, und während ihres Aufenthaltes in Ägypten nahm ihr Glaube an solche Teraphim (siehe Abbild. 1 u. 2) außerordentlich zu, so daß ihre Neigung wachsen mußte, den Sternen mittels solcher Bilder ihre Verehrung zu bezeugen. Deshalb trugen sie auch Aaron die Verfertigung des „goldenen Kalbes“ auf, und zwar auf Rat ihrer Astrologen, welche dadurch die Gunst der Venus und Luna zu erwerben hofften, die sie gegen den schädlichen Einfluß des ihnen ungünstigen Skorpions und des Mars schützen sollten. Einige rechnen auch Davids Hausgötter und die „eherne Schlange“ hierher, die Moses in der Wüste gegen den Biß giftiger Schlangen errichtete. Das gemeine Volk durfte sich dieser Teraphim, die als Gottheiten ersten Ranges verehrt wurden, nicht bedienen, sondern bekam auf Pergamentstreifen geschriebene Namen Gottes, sogenannte Tephillim, die an die Beobachtung der Gesetze erinnern sollten. Diese Tephillim wurden um die Stirn oder den Arm gebunden oder an den Tür-

pfosten befestigt; daher schalt Christus die Pharisäer, daß sie ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß machten.

Dieser Aberglaube griff in der Folge immer weiter um sich, und die Hebräer glaubten schließlich wirklich, in allen Verlegenheiten des Lebens nichts besseres tun zu können, als all ihr Heil und



Abbildung 2.

Trost auf einen solchen Zettel zu setzen. Dies wird sowohl von christlichen Lehrern, als auch von zahlreichen jüdischen Forschern berichtet. Man war überzeugt, die Namen Gottes brächten außerordentliche Wirkungen hervor, je nachdem die Buchstaben derselben geschrieben, umgesetzt oder ausgesprochen würden. Über diese Wissenschaft sind eine ganze Anzahl von Büchern geschrieben wor-

den, von denen verschiedene bis auf unsere Zeit gekommen sind. So schrieb vor Christi Geburt ein Sohn des Kana, Nechonias, ein solches Werk unter dem Titel „Arcanum nominis Dei" (Geheimnis des Namens Gottes), dessen Manuskript noch vorhanden ist. Salomo und spätere jüdische und christliche Gelehrte haben ebenfalls Bücher über die Gottesnamen geschrieben, z. B. die berühmte „Clavicula Salomonis" und das Werk „Sepher Kakkolot", das von den verborgenen und geheimnisvollen Namen handelt, die in den heiligen und wundersamen Psalmen Davids vorkommen. Es lehrt den praktischen Gebrauch dieser Psalmen, worauf größtenteils die Verfertigung der jüdischen Amulette beruht.

Auch jene Götterbilder, welche die Juden von ihren Gastfreunden den Syrern entlehnten, besaßen nach ihrer Ansicht magische Kräfte und Gewalt über die Gestirne. So stellte Moloch, jener grimmige Kinderfresser, den Saturn vor, Baalgad war der Gott des Schicksals, Astarte oder Astherot repräsentierte die Venus usw.

Wir geben hier ein Bild des Moloch wieder (Abbildung 3), das Gaffarelli in seinem 1676 erschienenen Werk, auf das wir später noch zurückkommen, abdruckt. Gaffarelli gibt als Quelle verschiedene alte Schriftsteller an, z. B. Lyranus, der berichtet, daß diese gräßliche Statue aus Eisen bestand und innen hohl war. Sie wurde durch im Innern angezündetes Feuer erhitzt und wenn sie rotglühend war, wurden die unglücklichen, zum Opfer bestimmten Kinder,

Knaben und Mädchen, ihr in die Arme gelegt. Gleichzeitig schlugen die unmenschlichen Priester die Pauken und ließen möglichst großen Lärm vollführen, um das Wehegeschrei der armen Opfer zu übertönen und etwaiges Mitgefühl der Eltern und Zuschauer zu unterdrücken. Diese ganze an Scheußlichkeit kaum



Abbildung 3.

zu überbietende Zeremonie nannte man „den Moloch küssen".

Mit ähnlichen Dingen beschäftigten sich die Nachbarn der Syrer, die Sabäer, die ebenfalls den Gestirnen und den ihnen geweihten Bildern göttliche Kräfte zusprachen und sie verehrten.

Besonders berühmt war im Altertum der Tempel der Diana in Ephesus und deren Bildnis, auf dessen Krone, Gürtel und Fuß jene Charaktere geschrieben waren, die man ephesische Buchstaben nannte. Diese eingravierten Worte lauteten: Aski, Cataski, Hex, Tetrax, Damnameneus, Aesion. Plutarch sagt, diese ephesischen Worte pflegten die Magier über den vom Teufel Besessenen zu recitieren. (Das Wort Damnameneus finden wir übrigens auch auf einem gnostischen Amulett in der Kollektion De la Turba.)

Ähnliche Wunderdinge erzählt Plato von dem berühmten Ring des Lydiers Gyges. Auch in den Werken des Pythagoras finden sich Spuren talismanischer Kunst, die seine Anhänger gewissenhaft verfolgten. Besonders hervor tat sich hierin Apollonius von Thyana, der bei den Arabern wegen seiner besonderen Geschicklichkeit in der Verfertigung von Talismanen in großem Ansehen stand. Er soll von dem jüdischen Weisen Jareba sieben magische Ringe geschenkt erhalten haben, die nach den Namen der Gestirne genannt wurden und von denen er jeden Tag den entsprechenden trug. Apollonius wird sogar vom Bischof von Theopolis, Anastasius, lobend erwähnt, der von ihm sagt, daß er seine talis-

manischen Werke durch die Wissenschaft natürlicher Dinge vollbracht habe, und weil er sie nur zum Wohle der Menschen anwende, ließe Gott sie geschehen.

So wie Apollonius die Vorschriften des Pytha-



Abbildung 4.

goras getreulich befolgte, wurden seine eigenen Lehrsätze und talismanischen Werke von den übrigen Philosophen dieser Schule eifrig studiert und zum Vorbild genommen. Die Griechen suchten in ihren großen und kleinen Mysterien, die zu Eleusis und

Samothracien gefeiert wurden, alle Übel des Lebens von sich abzuwenden und stellten bei diesen gottesdienstlichen Handlungen talismanische Figuren auf, denen sie göttliche und wundertätige Kräfte zuschrieben, um sich dadurch besondere Vorteile zu verschaffen, z. B. die Statue des Apollo Averruncus (Abwender des Bösen), Hercules Averruncator u. dgl. Wir geben hier die Abbildung einer solchen Statue wieder, die wohl zum Schutze eines Hauses oder Gartens aufgestellt gewesen war. (Siehe Abbild. 4.)

Große Verehrer von Talismanen waren auch die alten Römer, welche die Nadel der Mutter der Götter, den vierspännigen Wagen der Vejer, die Asche des Orestes, das Zepter Priams, den Schleier der Ilione, das Palladium und die Ancilien, die Bildsäule des Tanaquil, sowie das Bild der mit Eichenlaub bekränzten Hekate, die Schlangenhaar hatte, besonders als Talismane verehrten. Auch Priapus galt als vorzügliches Mittel zur Abwendung von Neid, Mißgunst und aller Zauberei, weshalb man sein Bildnis nicht nur Kindern umhing und den Triumphwagen des Kaisers damit schmückte, sondern es auch, wie Plinius berichtet, in den Gärten aufstellte.

„Ihn stellte der Landmann als Hüter in seinen Garten, es sieht ihn das fromme Mädchen und schielt nur durch die Finger nach ihm."

L. Sylla, G. Julius Cäsar, Nero, Galba und andere Oberhäupter Roms pflegten derartige Gottheiten im Geheimen zu verehren und ihre Bilder als Talismane zu benutzen. So berichtet Plutarch von Sylla, daß

dieser gewöhnlich ein kleines goldenes Bild des Apollo, das von Delphi nach Rom gebracht worden war, mit in die Schlacht genommen habe. Im Treffen mit den Telesien entging er seinen Feinden nur mit genauer Not; sein Pferd wurde vom Reitknecht zum Lauf angetrieben und am Schweife desselben fuhren die feindlichen Wurfspeere, die zusammentrafen, in die Erde. Bei dieser Gelegenheit soll er jenes Bild geküßt und ausgerufen haben: Pythischer Apoll, du hast dem glücklichen Cornelius Sylla schon aus manchem Treffen geholfen, willst du ihn denn jetzt verlassen, da er im Begriff ist, im Hafen seines Vaterlandes zu landen? Diodor erzählt, daß Julius Cäsar das Bildnis einer bewaffneten Venus bei sich trug und es in wichtigen Angelegenheiten um Rat fragte. Der letzte Abkömmling seines Hauses, Nero Claudius, bekam von einem unbekannten Plebejer das Bild eines Mädchens geschenkt, das ihn vor heimlichen Nachstellungen bewahren sollte. Da er nun bald, nachdem er es besaß, eine Verschwörung entdeckte, verehrte er es als seinen Gott und behauptete, daß er von ihm zukünftige Dinge erfahre. Ähnliches wird von Galba, Chrysostomos, Numa und vielen anderen berichtet.

Lange hielt sich dieser Aberglaube und die Verehrung dieser Bilder sowohl bei den Heiden als auch bei den Christen, obgleich in den Kirchengesetzen unter Constantin schwere Strafen darauf gesetzt wurden, die dann Caracalla noch verschärfte, um diesem Götzendienst ein Ende zu machen. Wir kön-

nen in dieser kurzen Übersicht nicht annähernd alle Schriftsteller anführen, die über derartige Dinge berichtet haben, gesagt sei nur, daß es viele Hunderte sind, von denen wir nur noch einige bekanntere anführen wollen.

Zunächst sei noch die Sekte der Gnostiker erwähnt, die in der ersten Zeit des Christentums in




Abbildung 5 (Vorder- und Rückseite).

Klein-Asien auftauchte und ihre Lehren von der Erkenntnis Gottes und der Erschaffung und Bestimmung des Menschen in Symbolen niederlegten. Sie vermengten die Lehren des Christentums mit denen des Heiden- und Judentums, und verehrten als ihre Gottheit Abraxas, dessen Bildnis auf ihren talismanischen Gemmen in allen möglichen Variationen zu finden ist.

G. W. King bringt in seinem 1864 in London erschienenen Werke „The Gnostics and their Remains" auf vierzehn Tafeln eine große Anzahl ihrer Talismane, von denen wir hier einige abbilden.

Abbildung 5 zeigt den Gott Abraxas, wie er gewöhnlich dargestellt wird, mit Schild und Peitsche, um die bösen Geister zu verjagen. Auf der Rückseite sehen wir die gnostische Schlange, umgeben von einigen den Ägyptern heiligen Tieren. Diese Gemme, kunstvoll in roten Jaspis geschnitten, wurde



Abbildung 6.

in Bombay gefunden und dürfte aus dem 7. Jahrhunderts stammen.

Ein altes byzantinisches Amulett aus grünem Jaspis, das als besonders wirksam von den Gnostikern geschätzt wurde, stellt das Gorgonen-Haupt dar (Abbild. 6), auf dessen Rückseite nach Mitteilung

des Besitzers W. Talbot Ready die heilige Anna mit dem Madonnen-Kind im Arm dargestellt ist. Dieser Talisman wurde zum Schutze der Frauen während der Schwangerschaft getragen, wodurch sich auch sein häufiges Vorkommen erklärt.



Abbildung 7 (Vorderseite).

Eine weitere Abbildung des Gottes Abraxas, diesmal mit dem Sonnenwagen, zeigen die Abbildungen 7/8. Auf der Rückseite sehen wir die heiligen



Abbildung 8 (Rückseite).

Namen „Jao" und „Abraxas" eingraviert, umgeben von einer sich in den Schwanz beißenden Schlange, dem Symbol der Ewigkeit.

Kunstvoll in einen Sardonix eingeschnitten, ist das in Abbild. 9 wiedergegebene Bild der Isis, die eine Lotusblume an der Stirn trägt und ein Szepter in der Hand hält; eine besonders schöne Arbeit.



Abbildung 9.

Einen Talisman gegen den bösen Blick stellt die Abbild. 10 dar; ein in einen Sardonix eingeschnit-



Abbildung 10.

tenes, weitgeöffnetes Auge, umgeben von den nach chaldäischer Astrologie die Wochentage beherrschenden Zeichen (Löwe für Sonne-Sonntag, Wolf für

Mars-Dienstag usw.), alle vereinigt, um die Kraft des bösen Angreifers unwirksam zu machen.

Abbildung 11 zeigt den über dem Portal des berühmten Tempels zu Delphi eingemauerten Buchstaben „E", der im Griechischen „Du bist" bedeutet und von den Gnostikern als Bezeichnung „für Hei-



Abbildung 11.

land" vielfach als Amulett in Form einer Kamee getragen wurde.

Ein Liebes-Amulett finden wir in den Abbildungen 12/13 dargestellt; Venus, als Sinnbild der weiblichen Kraft, steht unter einem von Säulen getragenen Baldachin, ihr Haar vor einem Spiegel ordnend, den ein Cupido hält; zwei in der Luft schwebende Liebesgötter halten eine Myrtenkrone über ihr Haupt. Auf der Rückseite sehen wir den Gott Horus auf einer Lotusblume sitzend, mit dem Sonnen-Symbol zu seiner Rechten, umgeben von den in Ägypten als heilig verehrten Tieren. Dieser Talisman galt als besonders geeignet, um Liebe hervorzurufen.

Als Verehrer der Amulette wäre noch Galenus, der berühmteste Arzt seiner Zeit, zu erwähnen, der, wie Alexander Trallius berichtet, an die Heilung von Krankheiten durch magische Mittel geglaubt haben soll; auch der berühmte Philosoph Jamblichus berichtet in seinem Werke über die ägyptischen Mysterien von göttlichen Bildern, „die wirklich mit einem




Abbildung 12/13 (Vorder- und Rückseite).

darin gegenwärtigen Gott erfüllet seien, und wunderbare Wirkungen hervorgebracht hätten."

Diese angeführten Autoren der Alten mögen genügen, und wir wollen nun noch kurz von einigen Schriftstellern der mittleren und neueren Zeit berichten.

Im 13. Jahrhundert, als die beinahe erstorbenen

Wissenschaften wieder auflebten, blühte auch die talismanische Kunst von neuem, und die gelehrtesten Männer befaßten sich damit. So schrieb um das Jahr 1200 Leopold, Bischof zu Freisingen, der Sohn eines Herzogs von Österreich, ein Werk „Compilatio de Astrorum", in dem er die Anfertigung von Amuletten lehrte. Nach seinem Tode tat sich Albertus Magnus, Doktor und Professor an den Akademien zu Paris und Cöln, später Bischof von Regensburg, hervor. Er schrieb unter anderen Werken: „Die XII Siegel der Zeichen des Tierkreises, sowie die VII Irrsterne, ihre magischen Ringe, Kräfte und Eigenschaften". Auch von seinem Schüler Thomas Aquinas stammt ein Buch über magische Bilder; er starb 1274 und zehn Jahre nach ihm der berühmte Roger Bacon, ein Engländer vom Franziskaner-Orden, der eingehende Kenntnisse in den geheimen Wissenschaften besaß, und durch seine Werke über die geheimen Kräfte der Bilder und Steine, praktische Magie und dergleichen in den damals lebensgefährlichen Ruf eines Magiers kam. John Dee schrieb 1551 eine Rechtfertigungsschrift über Roger Bacon, in der er nachwies, Bacon habe nichts durch Beihilfe von Geistern bewirken wollen, sondern sei vielmehr ein großer Philosoph gewesen, der durch natürliche und erlaubte Mittel ganz außerordentliche Dinge zustande gebracht habe, die der unwissende Pöbel gewöhnlich für Teufelskünste zu halten pflege. Roger Bacons Werke sind uns erhalten geblieben und heute noch in manchen Bibliotheken zu finden.

Ähnliche Kenntnisse besaß der Engländer Michael, gewöhnlich Scotus genannt, sowie Petrus Aponensis, die beide in den Ruf von Zauberern kamen wegen ihrer für die damalige Zeit außergewöhnlichen Kenntnisse der Naturkräfte und der Einwirkungen der Gestirne. Besser ging es dem Florentiner Marsilius Ficinus, dem zufolge seines großen Ruhmes vom Rate und Volk von Florenz ein Denkmal gesetzt wurde. Er hat in seinem Werke „de vita coelibus comparanda" die Anfertigung der Amulette ausführlich beschrieben und erklärt. Seine Schriften wurden 1529, 1595 und 1616 in Basel herausgegeben. Ein Zeitgenosse von ihm, Hieronymus Torella, Leibarzt der Königin von Neapel, veröffentlichte in Valencia 1496 ein Werk über astrologische Bilder, in dem er die Frage behandelt und bejaht, ob in Gold abgedruckte Himmelsbilder die Kraft hätten, Krankheiten zu vertreiben.

Camillus Leonhardus, ein Physiker zu Pisa, soll der Verfasser der unter dem Namen des berühmten Trithemius erschienenen Werke sein, in denen von den Eigenschaften magischer und astronomischer Bilder, von den Zeichen und Konstellationen der Planeten, sowie von den Bildern Salomons, Hermes' und anderer die Rede ist. Er vermachte seine Bücher testamentarisch seinem Schüler Cornelius Agrippa, der durch sein berühmtes Werk „de occulta philosophia" sich damals einen Namen gemacht hatte. Dieses Buch ist das Schulbuch und der Wegweiser zu einer systematischen Magie geworden, aus dem

alle späteren Gelehrten immer wieder geschöpft haben und das auch die späteren Brüder des Rosenkreuzes alten deutschen Systems für ihre Symbole benutzt haben. Von den Deutschen müssen wir hierzu als berühmtesten Gelehrten den Arzt und Weisen Theophrastus Paracelsus anführen, der in seiner „Archidoxis magica" in 7 Büchern die verschiedenen Gattungen von Amuletten ausführlich beschreibt.

Auch Dr. Faust, unter dessen Namen eine Unmenge von Schriften erschienen sind, muß hier angeführt werden. Das „Miracul und Wunderbuch", genannt „der Höllenzwang", sein „Prakticierter Geisterzwang", 1605 zu Passau gedruckt (woher auch der Name Passauer Kunst stammt), sowie das „Haupt- und Kunstbuch, i. e. aller Cabbalisten und Weisen Fundamental-Praxis, zur Lehre im Geheim seinem Diener Christoph Wagnern überlassen" sind die bekanntesten hiervon. Goethe hat ja in seinem gleichnamigen Werke dem Namen Faust ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Viele hierher gehörende Arbeiten hat auch der 1574 geborene, gelehrte englische Rosenkreuzer Dr. Robert Fludd herausgegeben, ein Mann von bewundernswürdigem Genie, dessen Werke wegen ihrer Seltenheit heute von Liebhabern sehr teuer bezahlt werden. Seine beiden Hauptwerke sind „Mysterium Cabalisticum" und „Philosophia Sacra".

Der erste Gelehrte, der es wagte, Regeln der talismanischen Kunst aufzustellen und die Rechtfertigung derselben zu übernehmen, war der schon

vorher erwähnte Jacob Gaffarelli, der unter anderen Ehrenämtern Rat und Almosenpfleger des Königs von Frankreich und Prior verschiedener Klöster war.

Da er sowohl an Kenntnis der morgenländischen Sprachen als auch durch eingehende Kenntnisse in den Geheimwissenschaften alle Gelehrten seines Zeitalters weit überragte, machte ihn der berühmte Cardinal Richelieu zu seinem Bibliothekar und der König erteilte ihm den Auftrag, ein Werk über sein geheimes Wissen zu schreiben. Dieses Werk erschien unter dem Titel „Curiosités inouis sur la sculpture talismanique des Persans Horoscope des Patriarches et lecture des étoiles" in Paris 1629, Rouen 1631 und ohne Druckort 1637 und 1650. Eine lateinische Übersetzung dieses Werkes gab 1676 Georg Michaelis, Superintendent der Grafschaft Oldenburg, heraus und versah sie mit ausführlichen Noten. (Dieser Ausgabe sind auch die Abbildungen Nr. 1—3 dieses Buches entnommen.)

Das Werk brachte dem Gaffarelli sehr viel Verdruß. Zuerst wurde es mit dem größten Beifall aufgenommen und innerhalb eines Jahres dreimal von neuem aufgelegt. Dann aber wurde der Verfasser von den tadelsüchtigen Doktoren der Sorbonne scharf angegriffen; diese behaupteten, er habe sein Buch aus einer alten arabischen zauberischen Handschrift zusammengeschrieben, und er wurde schließlich zum Widerruf genötigt. Gegen ihn schrieb vor allem der königliche Historiograph Claudius Sorel-

los, für ihn Jacobus Chanfridus. Gaffarelli starb 1681 als ein Greis von 80 Jahren.

Fast zur gleichen Zeit schrieb in Erfurt ein deutscher Gelehrter, Israel Hiebner, ein aus Schneeberg gebürtiger Professor der Mathematik, ein diesbezügliches Werk: „Mysterium sigillorum, herbarum et lapidum." Er hat sein Buch in vier Abschnitte geteilt: der erste handelt von den Arzneimitteln, die aus Kräutern und Pflanzen unter gewissen Himmelseinflüssen bereitet werden, im zweiten prüft er den Einfluß der Gestirne auf Metalle und Steine, im dritten und vierten zeigt er, wie man Amulette anfertigen und sich derselben gegen Krankheiten bedienen soll. Dieses Werk kam 1651 in Erfurt, 1653 in Leipzig und 1696 nochmals in Erfurt heraus.

Mancherlei hier Gehörendes findet sich in den Schriften des Jesuitenpriesters und nachmaligen Professors der orientalischen Sprachen zu Rom, Athanasius Kircher, besonders in seinem 1652 erschienenen „Oedipus Aegyptiacos", worin er die Hieroglyphen und andere geheimnisvolle Dinge erklärt und sehr ausführlich die Herstellung und Anwendung von Amuletten beschreibt. Auch die Abhandlungen von Samuelis Hentschel, 1659 zu Wittenberg, Jacob Wolf, 1690 zu Leipzig, Vallentin Löscher in Wittenberg, Friedrich Blume, 1710 zu Halle erschienen, gehören hierher; außer diesen haben noch mehrere hundert andere Schriftsteller Werke über talismanische Kunst veröffentlicht, die sämtlich hier an-

zuführen ebenso unmöglich ist wie die Schriften ihrer nicht minder zahlreichen Gegner.

Größere Werke, die wirklich Neues auf diesem Gebiete brachten, sind seitdem fast gar nicht erschienen, nur zahlreiche Abhandlungen über diesen oder jenen hierher gehörenden Gegenstand, die zwar meist auf den alten, hier bereits erwähnten Schriften aufgebaut sind, aber zum Teil doch verdienstvolle Forschungen und Ergänzungen enthalten. Erwähnen wollen wir noch das Werk des Hamburger Augenarztes Dr. Seligmann: „Der böse Blick und Verwandtes", welches eine Fülle einschlägigen Materials bringt, das mit größter Sachkenntnis und bewunderungswürdigem Fleiß verfaßt worden ist und ausführliche Schilderungen über Amulette und Talismane enthält; ebenso finden wir in „Occultismus und Liebe" von Laurent-Nagour, in Ernst Tiedes „Urarische Gotteserkenntnis", in Hagens „Osphresiologie", Pachingers „Glaube und Aberglaube im Steinreich" und zahlreichen anderen Werken wertvolle diesbezügliche Hinweise.

Hiermit sei dieser kurze Überblick, den der verfügbare Raum nur erlaubte, abgeschlossen. Er macht natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, dürfte aber zur allgemeinen Orientierung genügen. Über die nicht erwähnten germanischen sowohl als über die orientalischen Talismane wird in je einem besonderen Abschnitt berichtet.



In den Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und in den „Fundgruben des Orients" finden wir ein reiches Material über morgenländische Talismane sowie über die damit in Zusammenhang stehenden Siegel der Orientalen.

In diesen Schriften berichtet Freiherr v. Hammer-Purgstall, daß nach seinen Forschungen die ältesten morgenländischen Talismane, die wir kennen, in den Ruinen von Hellah, Borsorippa und Niniveh von dem englischen Residenten J. C. Rich bei den von diesem angeregten Ausgrabungen gefunden wurden. Es sind dies teils Zylinder, teils Plättchen aus Elfenbein, Me-







Abbildung 14. Morgenländische Talismane.

tall oder Knochen, meist mit Keilschrift oder mit astrologischen Inschriften versehen (Abbild. 14).

Die in Abbild. 15 wiedergegebene Platte besteht aus einem wunderschönen Achat von 35 mm Umfang und soll aus einem Siegelring des zweiten Kaisers der Ssassaniden, Saporis, stammen. Die Inschrift ist eine



Abbildung 15.

häufige Wiederholung der Namen Gottes, Jao, Jehova, wie man sie häufig auf den ägyptischen Abraxasgemmen findet.

Die auf Seite 33 (Abbild. 16) abgebildeten Amulette wurden in den Ruinen von Babylon gefunden und zeigen auf Onyxe oder Ziegelsteine eingravierte Figuren, die zweifellos talismanischen Zwecken dienen sollten.

Einen halb buddhistischen, halb moslimischen Talisman finden wir auf Seite 35 (Abbild. 17) in Gestalt eines sogenannten Gebetsrades in einer Lotosblume dargestellt. Die Lotosblume ist das Sinnbild



Abbildung 16. In den Ruinen von Babylon gefundene Amulette.

der Welt. Die Inschrift „Om Mani Padme Hum" ist das heilige Tetragrammaton der Buddhisten, das ihnen ebenso heilig ist, wie den Hebräern das Wort Jehova. Diese aus vier Worten bestehende Formel bedeutet den die Welt durchdringenden ewigen Geist und ist das Glaubensbekenntnis der Buddhisten. Der Muselmann sagt: Allah il Allah, kein Gott als Gott, der Buddhist ruft aus: Om! Juwele lotos Amenl Jener bekennt die Einheit Gottes, dieser das Dasein des ewigen Geistes in der Materie.

Diese heilige Formel findet sich nicht nur in der Devanagarischrift des Sanskrit, sondern auch in verschiedenen anderen indischen und tartarischen Alphabeten sowie in den sogen. Gebetsrädern, die bei den Kalmüken Kurda, am Himalaja Mani heißen.

Diese Gebetwalzen sind hohle, hölzerne Fässer, in welche die heilige Formel, auf Papierstreifen oder Tuch geschrieben, hineingelegt wird, und die immer von Norden nach Osten umgedreht werden. In dieser anscheinend absurden Gebetshaspelei liegt vielleicht doch ein tiefer Sinn verborgen. Das heilige Wort „Om" stellt die indische Dreiheit vor, „Hum" heißt Amen. Zwischen diesen ist die Juwele, die Lotosblume, welche die Welt bedeutet, eingeschlossen, und die kreisförmige Umdrehung bedeutet die Bewegung der ganzen Natur von dem Kreislauf der Sphären bis zu dem des Blutes, mit welcher der Betende durch die Umwälzung des Gebetsrades in Eins verschmilzt.

Über den Sinn des Rades gibt es drei Erklärungen:

die Plutarchs, der darin die Unbeständigkeit menschlicher Dinge sieht, die mystische des Missionars Gabet, welcher die Umwälzung des Rades auf die

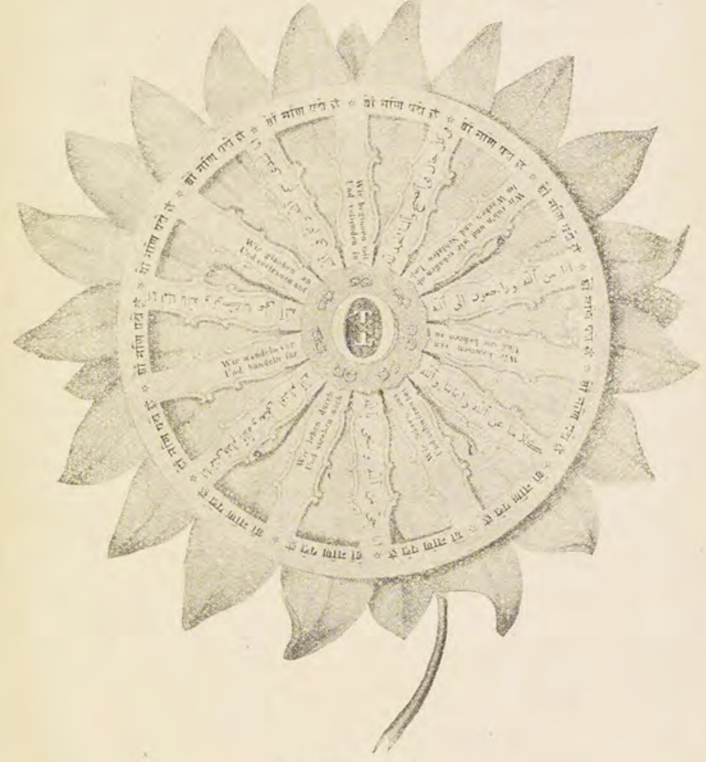


Abbildung 17.

Seelenwanderung bezieht, und endlich die astronomisch-physische vom Kreislauf der Gestirne und dem des Blutes. Aber keine von diesen entspricht der

religiösen des Moslems, der in der Umdrehung des Rades nur das Sinnbild des Koranverses sieht: „Wir sind Gottes und wir kehren zu ihm zurück."

Diesen Vers hat ein arabischer Philologe zur Erläuterung des Gebrauches der Vorwörter in vierzehn Zeilen kommentiert, welche den vierzehn Speichen des Rades eingeschrieben sind. (Siehe Abbild. 17.)

Um die Übersetzung neben dem Text anzubringen, sind in sieben Speichen zwei deutsche Zeilen statt einer eingeschrieben; sie enden im deutschen wie im arabischen alle mit dem Worte Gott, das den Mittelpunkt bildet, in dem alle talismanischen Formeln vom Umfang des Rades aus zusammenlaufen. Diese Formeln lauten:

Wir beginnen mit Gott
Und vollenden in Gott;
Wir glauben an Gott,
Wir bauen auf Gott;
Wir wandeln vor Gott,
Wir handeln für Gott;
Wir leben durch Gott
Und streben nach Gott;
Wir lehren aus Gott
Und schwören bei Gott;
Wir kommen von Gott
Und kehren zu Gott;
Wir ruhen und schaffen ob Gott,
Im Wachen und Schlafen Lob Gott!

*

Seit Mohamed die Einheit Gottes als Hauptdogma des Islams aufgestellt hatte, war seinen Anhängern der Zugang zu allen dämonischen oder Naturkräften verwehrt und die Sprüche der heutigen morgenländischen Talismane enthalten lediglich Suren des Korans, Gebetformeln, welche die Namen Gottes nach seinen Eigenschaften und die Namen der Propheten und seiner Jünger verherrlichen.

Man unterscheidet im Orient die Talismane sehr genau von den Siegeln, den sog. Prophetensiegeln, die aber vielfach auch als Amulette getragen werden. Der Unterschied zwischen beiden besteht zunächst darin, daß die Inschriften der Siegel verkehrt gestochen sind, so daß man sie immer erst im Abdruck lesen kann, und daß sie außer dem Koranspruch auch den Namen des Eigentümers enthalten, während auf den Talismanen nur allgemeine Formeln, ohne besonderen Bezug auf den Träger dargestellt wurden.

Die Siegel trug man in Ringform am Finger oder an einer Schnur um den Hals oder im Busen verborgen, während die Talismane, allen Teilen des Leibes zum Schutze dienend, auf dem Kopfe, auf den Armen, den Schultern, an den Füßen und um die Mitte des Leibes getragen wurden.

Wenn z. B. die Formel „Meschallah", d. h. „Was Gott will", in großen Zügen auf dem Saume von Frauenkleidern in Gold gestickt oder mit brillantenen Buchstaben in den Haaren der Frauen auf Agraffen zu lesen ist, so hat sie keinen anderen Zweck, als

das böse Auge des Neiders und Feindes zu entwaffnen. Indem dieser mit neidischem, feindlichen Blick die Schönheit der Frau betrachtet, liest er gleichzeitig „Was Gott will" und den „Namen Gottes", den er auf diese Weise, wenn auch nicht mit den Lippen, so doch in Gedanken ausspricht, und dies nimmt seinem bösen Blick nach Ansicht des Orientalen die Kraft; denn den Neid, wenn er nicht von ganz besonders bösartiger Natur ist, muß der Gedanke entwaffnen, daß, wenn es Gottes Wille ist, so viel Schönheit oder Reichtum zu gewähren, der Mensch, der den damit Gesegneten beneidet, sich wider den Willen Gottes auflehnt.

Die Orientalen haben zahlreiche Werke über solche Prophetensiegel verfaßt, die hauptsächlich aus talismanischen Formeln bestehen. In einer unter Nummer 360 in der Wiener Hofbibliothek vorhandenen Handschrift befinden sich sogar Abbildungen der Siegel von Jesus, Elias, Salomon und anderen Propheten. Aus dem Werke: Anonymus Persa de siglis Arabum et Persarum astronomicis (London, 1648) macht Freiherr von Hammer über die Inschriften der Siegel der alten persischen Herrscher folgende interessante Angaben:

Nach dem Zeugnis Herodots, des Vaters der Geschichte, trugen die Babylonier die ersten Siegelringe, was durch die in Babylons Ruinen gemachten Ausgrabungen bestätigt wird. Auch die Ägypter trugen Siegelringe; das älteste Siegel, welches die morgenländische Geschichte erwähnt, ist dasjenige

Dschemschids, dessen Siegel bereits früher als das bekannte Siegel Salomos als Talisman getragen wurde. Die Inschrift auf ihm lautete:

„Beratet in Geschäften Euch,
damit sie gut ausfallen,
und seid zufrieden mit dem Los,
so seid Ihr froh vor allen."

Feridun, dessen Name in den Zendbüchern mit den Talismanen eng verknüpft ist, hatte vier Siegel mit folgenden Inschriften:

I. Langsamkeit und Verstellung.
II. Gerechtigkeit und Kultur.
III. Gradheit und Schnelligkeit.
IV. Strenge und Billigkeit.

Mohameds Siegel war eine Silberplatte, auf der untereinander die drei Worte eingestochen waren:

Mohamed!
Gottes
Gesandter.

Dieses Siegel ging als Reichskleinod auf seine Nachfolger, die drei ersten Kalifen, über, bis es der dritte, Osman, in einen Brunnen fallen ließ, aus dem es nie wieder zutage gefördert worden ist.

Sein Nachfolger führte ein Siegel mit der In-

schrift: „Ich glaube an den, der erschaffen und ausgeführt hat."

Einige der Siegelinschriften der Nachfolger Mohameds lauten:

Das Reich ist Gottes — des Einen — des Rächenden.
Es ist keine Kraft als bei Gott.
Jede Handlung findet ihren Lohn.
Fürchte Gott, mehre Deine Habe und lerne.
Wer das Recht übertritt, dem werden die Pfade zu enge.
Vor der Angst verschwindet die freie Wahl.
Wer sich kennt, kennt seinen Herrn.
Gott ist meine Stütze und meine Hoffnung.
Ich glaube an Gott aufrichtig.
Bitte Gott, er wird Dir vergeben.

Wenig bekannt ist auch, daß der Islam ebenfalls ein Vaterunser hat. Dieses Gebet steht aber nicht im Koran, sondern im „Hadith", den Worten und Sprüchen Mohameds, die dem Koran angefügt sind. Es lautet: „Unser Herrgott, der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name! Dein Reich ist im Himmel und auf der Erde. Wie Du Deine Barmherzigkeit im Himmel ausübst, so tue auch auf der Erde. Vergib uns unsere Schuld und unsere Sünden, Du Gott der Guten. Sende uns Barmherzigkeit von Deiner Barmherzigkeit und Trost von Deinem Troste."

* * *

Um Liebhabern, die sich orientalische Siegel stechen lassen wollen, hierzu passende Sprüche an die Hand zu geben, bringen wir nachstehend (Abbildung 18/19) die Abbildungen der Siegel einiger türkischer Paschas und einzelner Privatsiegel mit einfachen Sprüchen. Die Stiche stammen von dem Kupferstecher Mansfeld und übertreffen an Vollendung hinsichtlich Sachlichkeit und Schönheit alle bisher in den Werken der Orientalisten veröffentlichten Arbeiten dieser Art.

Als Siegel für Briefbogen und Briefverschlüsse werden von Frauen gern folgende Inschriften, die gleichzeitig als Talismane dienen sollen, gewählt:

Nr. 68, welche lautet: Briefwechsel ist halber Genuß.

Nr. 69: Wissen es mehr als zwei, so ist's mit dem Geheimnis vorbei.

Nr. 34 stellt den Namen Gottes, Bduh, dar, dessen Bedeutung ist: Der immer vorwärts Schreitende. Dieses Wort wird häufig auf den Umschlag der Briefe aufgedruckt, und zwar entweder mit den arabischen Buchstaben oder mit den vier Zahlen, welche im arabischen Alphabet, in dem die Buchstaben wie im griechischen Zahlenwerte haben, diesen Zahlen entsprechen, also, da B = 2, D = 4, U = 6, H = 8 ist, die Zahl 2468. Diese wird aber nicht zweitausendvierhundertachtundsechzig gelesen, sondern in arithmetischer Proportion: 2, 4, 6, 8, wodurch der Sinn des Wortes Bduh, nämlich der immer mit gleichem Schritte Fortschreitende, zugleich

arithmetisch ausgedrückt wird. Gewiß für ein Briefsiegel eine sinnreiche Idee.

Für eroberungsliebende Frauen gelten die in Nr. 31 und 67 abgebildeten Siegelinschriften als besonders glückverheißende: „Der Sieg ist von Gott" — und „die Eroberung ist nahe".

Eine der beliebtesten talismanischen Inschriften, die besonders gern als Frauensiegel benutzt wurde, ist Nr. 26, das sogenannte Mariensiegel, da es den Anfang des 16. Verses der Marie betitelten Sure des Korans wiedergibt: Erwähne im Briefe Mariens.

Nr. 46: Vor Unglücken sei sicher, Emine, paßt für eine Minna; Nr. 52 eignet sich zum Brautgeschenk für eine Amalie, es lautet: „Die Fröhlichkeit meiner Hoffnungen, Amali, liegt in der Erläuterung der Höhen, der Gipfel der Höhen liegt im Bunde meiner Hoffnungen."

Nr. 19 enthält den Sinn: Wenn sich Leidenschaft den Augen will verstecken, so wird man den Beweis doch überall entdecken.

Nr. 16 paßt für eine Rosa: O Gott, bewahre vor allen Befleckungen des Staubes die rote Rose.

Vornehme orientalische Würdenträger benutzten die Sprüche Nr. 72: „Schwinge die Lanze und vertraue auf Gott", im englischen „Stim the sword and trust the Lord" oder Nr. 66: Mit Ehre und Adel.

Auch der arabische Spruch:

Mit Geduld wirst du den Wunsch erreichen
Und durch Tätigkeit den Stahl erweichen!

wurde vielfach als Siegel gestochen.

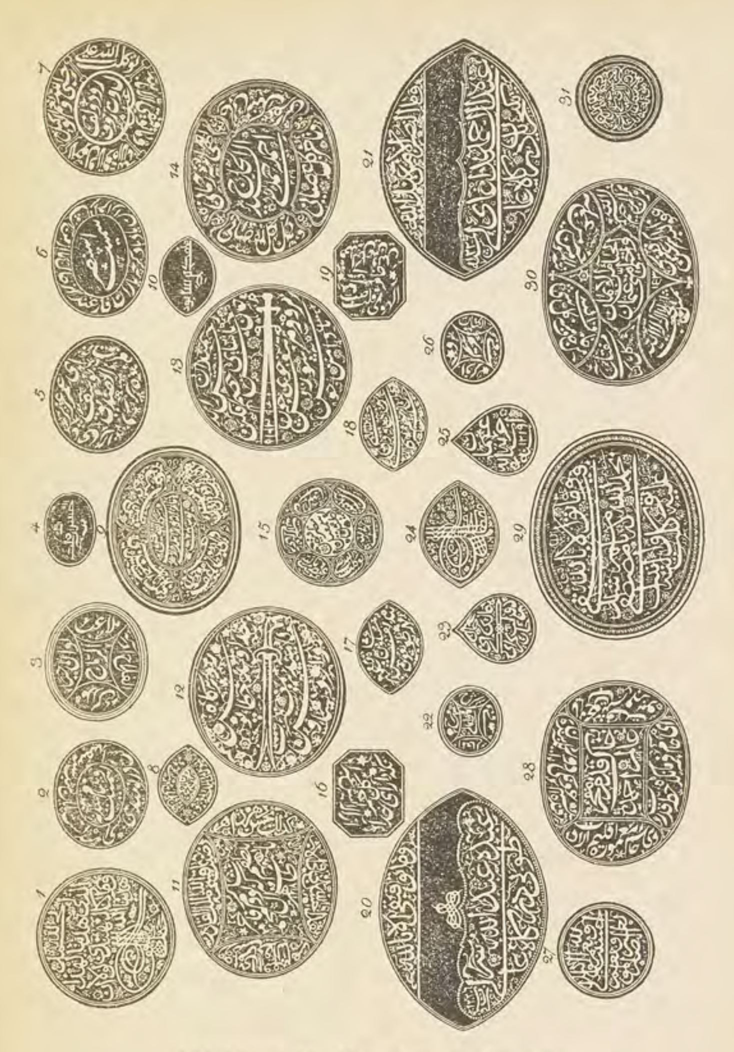


Abbildung 18. Orientalische Siegel.

Als Steine verwandte man meist Karneole oder Sarder, nur ausnahmsweise findet man bei den für vornehme Frauen bestimmten Siegeln Saphire, Smaragde oder Rubine.

Namentlich letztere wurden von den schönen Orientalinnen besonders hoch geschätzt, und in verschiedenen Dichtungen besungen. So finden wir in einer Übersetzung des alten Hafis folgende Lobpreisung:

Wem an der Seligkeiten Born
Ein einz'ger Trunk verliehen,
Dem wird zur Rose jeder Dorn
Und jeder Stein — Rubin.

Die schönsten Karneole kommen aus Yemen in Arabien, und der yemenische Karneol wird von morgenländischen Dichtern als Bild schöner Lippen oder roten Weines Ebenbild begeistert gefeiert. So singt der älteste persische Dichter Rudegi:

Der Karneol, der rote Wein
Sind beide gleich ein Edelstein.
Den Unterschied man doch gewahrt,
Der ist geschmolzen, jener hart!

Der Vergleich rosiger, karneolfarbiger Frauenlippen mit dem Siegel, dem Bild des Stillschweigens, oder zwischen brennendem Wachs und brennenden Küssen, zwischen dem Zauber eines schönen Mundes und dem berühmten Siegel Salomos gab morgenländischen Dichtern Stoff zu unzähligen Vergleichen, wobei die Lippen bald als weicher Karneol, bald als Siegelringstein, bald als Siegel Salomons erscheinen.

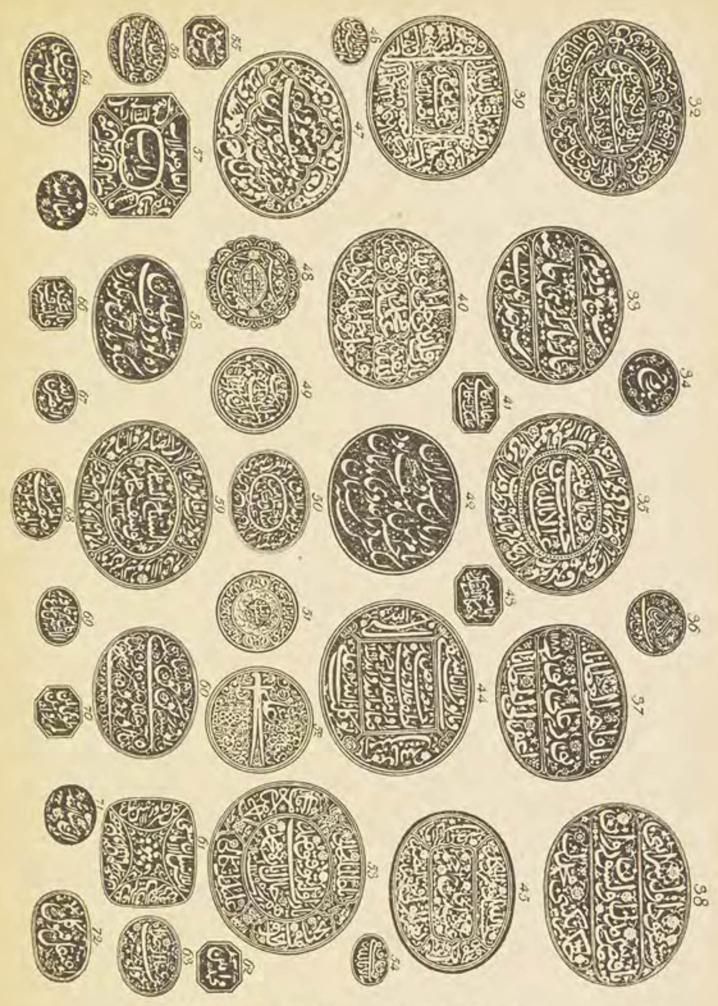


Abbildung 19. Orientalische Siegel.

Gleichfalls aus dem Orient stammen auch die vier nachstehend abgebildeten Talismane, die J. J. Bellermann in einer 1817 in Erfurt veröffent-

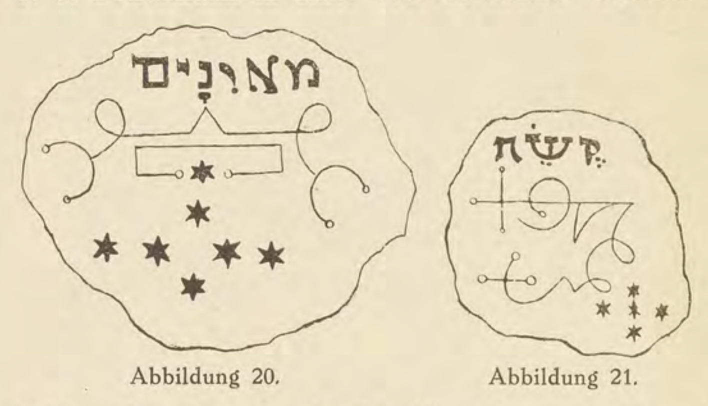


Abbildung 20. Abbildung 21.

lichten Broschüre beschreibt. Sie sollen anscheinend Glückwünsche versinnbildlichen und bestehen aus Echinitenkernen, in deren angeschliffenen Seiten die

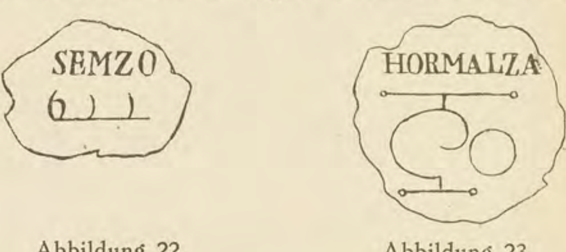


Abbildung 22. Abbildung 23.

teils hebräischen, teils lateinischen Schriftzeichen und die astrologischen Charaktere kunstvoll eingraviert sind.

Abb. 20 stellt einen astrologischen Talisman vor

mit Kescheth, dem Schützen, und soll dem Träger köstliche Speisen und Jagdglück bescheren.

Abb. 21, ebenfalls ein astrologischer Talisman, mit dem Worte „Monasjim", d. h. mit dem Sternbild der Wage, hat nach Paracelsus und Agrippa (Occult. Philos. L. III und Reicheltus, S. 55) besonders herrliche Eigenschaften. Er schützt vor Krankheiten, besonders vor Melancholie, bewirkt Freundschaft und sichert Eintracht zwischen Eheleuten und Freunden, denen er Zufriedenheit mit sich und dem Schicksal bringen soll.

Abb. 22 ist ein Sonnen-Talisman, Semzo-Schemsho-Sonne. Die Sonne spielt auf Amuletten immer eine besonders wichtige Rolle, nicht nur deshalb, weil ihr unter den Himmelskörpern die erste Stelle eingeräumt wird, sondern weil ihr auch der wichtigste Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menschen zukommt. Die Kräfte dieses Amulettes sollen also groß und mannigfaltig sein, wenn es unter der richtigen Gestirnkonstellation angefertigt wird. Es soll Reichtum in Hülle und Fülle gewähren.

Abb. 23 mit der magischen Aufschrift: „Hormalza" bedeutet: Weihe der Schönheit, Huldigung dem Schönen. Es sind eigentlich zwei Worte: Horma und Iza, die aus dem Hebräischen stammen und Weihe der Schönheit heißen. Der Sinn ist also: Wer diesen Talisman als Amulett trägt, bleibt schön.

Über diese vier Talismane hat der Verfasser der vorerwähnten Broschüre, J. J. Bellermann, am 3. August 1816 in der Akademie der nützlichen

Wissenschaften zu Erfurt" einen Vortrag gehalten, ein Beweis, daß diese aus dem Orient durch einen glücklichen Zufall nach Deutschland gelangten seltenen Exemplare in ihm doch ernsthaftes Interesse genug erweckt hatten, um sie einer so gelehrten Körperschaft vorzulegen.

Der bekannte Hamburger Gelehrte Dr. med. Ferdinand Maack, der auf diesem Gebiete jahrzehntelange Forschungen angestellt hat, erklärt sich (in einer sonst durchaus anerkennenden Besprechung der ersten Auflage dieses Buches) in seiner Zeitschrift „Das Rosenkreuz" mit den Deutungen Bellermanns keineswegs einverstanden. Er will die 5 Sterne beim Schützen und die 7 bei der Wage (Abbild. 20/21) als geomantische Punkte angesehen haben und ist der Ansicht, daß wir es hier mit magisch-quadratischen Figuren zu tun haben, zu deren Lösung zunächst das zugrunde liegende Quadrat zu ermitteln sei.

Wir verweisen diesbezüglich auf Kap. 9 (Talismanische Magie), in dem wir die magischen Quadrate besprechen.



Als grundlegendes Werk über unserer Vorfahren Leben und Treiben, Kultur, Sitte und Literatur, hat man von jeher die aus dem letzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts n. Chr. stammende „Germania" des römischen Schriftstellers Cornelius Tacitus angesehen; außerdem finden wir in der „Edda", der wichtigsten Gedichtssammlung altnordischer Literatur, einige Anhaltspunkte, im übrigen sind wir bisher auf die spärlichen Nachrichten ausländischer Schriftsteller und auf mündliche Überlieferungen angewiesen gewesen.

Erst in den letzten zwei Jahrzehnten haben sich

erfreulicherweise einige unserer Altertumsforscher eingehender mit dem Studium alt-germanischer Kultur befaßt und mancherlei überraschende Resultate erzielt. Wir ersehen aus den Schriften Guido von List's, Wilsers, Karus Sternes, Stauffs, Ernst Tiedes und anderer, daß unsere Ahnen durchaus nicht die Barbaren waren als die sie mit Vorliebe hingestellt wurden, sondern eine hohe Kultur besaßen, aus der auch andere Völker gern geschöpft haben.

Uns interessiert hier vor allem die Bilderschrift, die Runen, soweit sie auf Runenringen, Brakteaten, bronzenen Ringelbändern u. dgl. als urgermanische Heilszeichen Verwendung fanden.

Wie Tacitus berichtet, legten unsere Vorfahren ebenso wie die anderen Völker großen Wert auf Zeichendeutung und besonders auf das Losewerfen, Losekiesen genannt. Ihr Verfahren bestand einfach darin, daß der Zweig eines Fruchtbaumes in kleine Stücke geschnitten wurde, in welche man gewisse Zeichen, Runen genannt, einritzte.

> Weißt du zu ritzen, weißt zu erraten?
> Weißt du zu finden, weißt zu erforschen?

heißt es in der „Edda". Die einzelnen Stücke wurden wahllos auf ein weißes Tuch geworfen, der Priester oder Familienvater sprach ein Gebet, hob dann unter Aufblick zum Himmel drei Stäbchen auf und verkündete nach den auf ihnen eingeritzten Runen die Deutung, günstig oder ungünstig.

Als besonderes Heilzeichen galt das Sonnenrad-

kreuz, das Hakenkreuz (Abbild. 24), das als Zierat ja seit langem bekannt ist und auch heute noch in der alten Form vielfach als Anhänger, Brosche u. dgl. getragen wird.



Abbildung 24.

Entstanden aus dem Sonnenrad, dem Symbol der Sonne und des Sonnengottes, finden wir es nicht nur bei unseren Vorfahren, sondern auf dem ganzen Erdball verbreitet, in Indien, Persien, China und Japan ebensogut wie in Europa und Kleinasien, und zwar schon lange vor unserer Zeitrechnung, wohin es unsere Ahnen wohl auf ihren Wanderungen mitgebracht haben. Daß es als Heilszeichen galt, ersehen wir aus dem Namen Swastika, d. h. Glückszeichen, unter dem es in Indien bekannt war.

„Siegrunen lerne, willst du Sieg erlangen,
Ritze sie auf des Hiebers Heft,
In die Blutrinne auch und die blanke Spitze,
Wenn du's tust, sprich dreimal Tyr . . .
Lern' Brandungsrunen, wenn bergen du willst
Die Segelrosse auf See;
Den Rudern brenn' die Runen ein,
Schneid' sie in Stern und Steuer;
Mag dräuen die Brandung,
Schwarz schäumen die Woge,
Du kommst gesund von der See."

(Edda, Sigrdrifumal.)

Es war alter germanischer Brauch, Gegenstände des täglichen Gebrauchs sowie Zierstücke mit Runen zu versehen, um durch solche Zeichen die Gedanken auf diese Gegenstände zu konzentrieren. So finden wir Runeninschriften außer auf Waffen auch auf Schmucksachen, vor allem auf schutzverleihenden, unseren heutigen Amuletten entsprechenden Anhängemünzen, den sogenannten Brakteaten, und auf Ringen. Dies zeigt auch eine in Vadstena gefundene Münze, deren Runen Wilser deutet als: „Löse uns, Wodan", woraus hervorgeht, daß diese Anhängemünze ein Amulett war und den Träger schützen sollte. Auf dem Steinchen von Valby finden wir acht Runen eingeritzt, die nach Wilser unzweifelhaft als abwehrend gegen den bösen Blick dienen sollten. Außer diesen Heil- und Siegrunen gab es auch Neidrunen, Runen, die Schaden bringen sollten. So wurde im Jahre 1906 in Lund ein Beinplättchen mit solchen Neidrunen gefunden, welche lauteten: Der Sohn Jegvers, Jegimar, soll schweres Leid haben.

Nähere Angaben über Runenringe und Brakteaten finden wir in den Werken von Henning: „Die deutschen Runendenkmäler" und Karl Müllerhoff: „Deutsche Altertumskunde", denen auch die Abbildungen der hier wiedergegebenen Brakteaten und des Runenringes sowie deren Erklärung entnommen sind.

Der in Abb. 25 wiedergegebene kleine Goldring befindet sich im Berliner Museum und wurde zusammen mit mehreren goldenen Schmuckstücken

1839 in Pommern bei Köslin an der Persante gefunden. Er hat eine ungewöhnliche kantige Form und setzt sich aus zehn Dreiecken zusammen, die ihre Spitzen abwechselnd nach oben und unten





Abbildung 25.

kehren. In die Flächen sind verschiedene Figuren und Zeichen eingeritzt, z. B. ein Hakenkreuz, ein Kleeblatt, eine Mütze sowie verschiedene Tiertypen. Das Dreieck mit der Inschrift ist durch Trennungs-

ᚨ ᛚ ᚢ

Abbildung 26.

striche in zwei Abschnitte geteilt, in dem unteren stehen drei, im oberen ein Zeichen. Die drei unteren Zeichen gehen von rechts nach links und sind in unserer Schriftrichtung als ALU zu lesen. Es ist dies eine Art Formel, die auch auf nordischen Brakteaten nachgewiesen ist. Über ihre Bedeutung ist

Sicheres nicht zu ermitteln gewesen. Ein deutsches Wort ist in ALU schwerlich zu suchen. Einige Forscher, z. B. Bugges, erblicken darin eine Verstümmelung des lateinischen Wortes SALUS, das man auch auf römischen Münzen findet, andere Forscher, wie Ludwig F. A. Wimmer („Die Runenschrift", 1868, Kopenhagen) findet darin ein Beispiel vom magischen Gebrauch der Runen und ist der Ansicht, daß das A-Runenzeichen, das regelmäßig in diesen magischen Zusammenstellungen vorkommt, in Verbindung mit dessen Namen ass nach der Sprachform der



Abbildung 27.

ältesten nordischen Inschriften soviel wie ansur = Gott bedeutet. Rudolf Henning (in „Deutsche Runendenkmäler", Straßburg 1889 bei Karl J. Trübner) faßt das ganze Zeichen als Monogramm auf und liest es ELA, ELLA.

Das in Abbildung 27 wiedergegebene Brakteat ist ein sog. Halsbandschilling, 1850 in Wapno gefunden, und befindet sich ebenfalls im Museum in Berlin. Man nimmt an, daß ursprünglich römische

Kaiser-Goldmünzen von den Germanen nachgebildet und mit einer kostbaren Umrahmung versehen wurden, um sie zum Festnähen oder Anhängen zu benutzen. Das Gepräge zeigt einen Kopf im Profil, der lose über dem laufend dargestellten Tiere steht und eine Helmkappe trägt, die nach hinten in eine gebundene und herabhängende Schleife ausläuft, also wohl das Zeichen eines edlen Mannes darstellen soll.

Die fünf Schriftzeichen ᛊ ᚨ ᛒ ᚨ ᚱ = SABAR bedeuten nach Müllenhoff einen Namen und dieser im Grunde ein Adjektiv, wie einfache starke Adjek-



Abbildung 28.

tive sonst auch als Namen gebraucht werden, z. B. klug, weise, und dürfte danach von den Burgundern herstammen.

Zu demselben Typus wie dieser gehört auch der in Abbild. 28 wiedergegebene Brakteat unbekannter Herkunft. Dem laufenden Tiere hängt die Zunge lang zum Maule heraus, und die vor den Ohren befindlichen Hörner haben eine größere Form. Sie sehen

fast aus wie ein mit Knöpfen versehener Halsring, von der Art, wie ihn auf gallischen Münzen die Reiter vielfach den Pferden dicht über den Kopf halten. Die Gurtbänder um Hals und Leib scheinen mit Metallplättchen besetzt zu sein. An der schön ausgeführten Helmkappe kann man den festen Bügel, die Doppelreihe von Lorbeerblättern nebst einer mittleren Perlenschnur, sowie die hinten herabhängende Schnur deutlich unterscheiden. Vor dem Kopf erblicken wir ein Ornament, das auf germanischem Gebiete außerordentlich selten ist und in derselben Gestalt nur noch auf dem seeländischen Brakteaten von Lekeude gefunden wurde.

Die Inschrift ᚹ ᚨ ᛁ ᚷ ᚨ von links nach rechts lautet nach der Erklärung von Müllenhoff und Henning WAIGA und bedeutet einen Mann lebhaften und verwegenen Sinnes.

In einem Grashügel bei Heide in Dithmarschen wurde der unter Nr. 29 abgebildete Brakteat gefunden. Die stehende oder schreitende Figur mit der charakteristischen Haltung der Hände ist aus dem Gewirr der Glieder noch zu erkennen. Zu beiden Seiten sind außerdem noch zwei stilisierte Tiere angebracht. Das zur Linken befindliche hat einen Vogelkopf. Unter dem rechten Arm und zwischen den Füßen des Mannes steht ein ebensolches Dreiblatt wie auf dem vorher beschriebenen Berliner Goldringe und über dem Gesicht die gleiche Inschrift ᚨ ᛚ ᚢ

= ALU, nur in rechtsläufiger Ordnung. Sie muß auch hier als eine Art magische Formel aufgefaßt werden, und der Brakteat wird wohl als ein Amulett getragen worden sein, wofür oder wogegen wissen wir leider nicht.

Der Forscher Ernst Tiede deutet die Inschrift ganz anders. Er liest sie ULF, was soviel bedeutet wie „Weistum erzeugen" und meint, das Bild stelle einen



Abbildung 29.

Heilsmann, einen Chirurg oder Wundarzt dar. (Zeitschrift „Magische Blätter", Leipzig 1920.)

Außer dem vorher beschriebenen kantigen Runenring aus Gold trugen unsere Vorfahren vielfach sog. bronzene Ringelbänder in Form der ihnen heiligen Midgardschlange, die, auf dem Ringfinger getragen, denselben dreifach umspannte. An der Innenseite waren Heilsrunen eingeritzt, und sie schrieben diesen

Ringen magische Schutzwirkungen zu und schätzten sie als Talismane von besonders heilkräftiger Wirkung; sie fühlten als Naturkinder die „Seele der Bronze".

Daß der Glaube an das unsern Vorvätern so heilige arisch-germanische Heilszeichen, das Hakenkreuz, auch jetzt in uns Deutschen noch nicht erstorben ist und gerade in der jetzigen ernsten Zeit des tiefsten Darniederliegens unseres Vaterlandes wieder aufzuleben beginnt, wo wir mehr denn je einer Stärkung unseres Glaubens an eine bessere Zukunft bedürfen, können wir auf verschiedenen Gebieten unserer Industrie und des öffentlichen Lebens beobachten.

Es wäre nur zu wünschen, daß dieses uralte Lichtsymbol endlich richtig erkannt würde, damit es den Menschen unserer Tage d a s Licht vermitteln kann, das sie zwar dringend brauchen und suchen, das ihnen aber niemals leuchten kann, wenn dieses wahre Heilszeichen als politisches Parteiabzeichen verwendet wird.



Wie wir schon aus den vorhergehenden Ausführungen gesehen haben, wurden Amulette und Talismane vielfach auf astrologischer Grundlage aufgebaut und um ihre Herstellungsweise und Wirksamkeit verstehen zu können, müssen wir uns wenigstens mit den Grundbegriffen der Astrologie bekannt machen, soweit sie zum Verständnis der später folgenden Darlegungen erforderlich sind.

Zunächst: Was ist Astrologie? Astrologie ist die Wissenschaft vom Einfluß der Himmelskörper und ihrer elektro-magnetischen Auren auf das Leben der Erdenmenschen, somit ist sie in Wahrheit d i e

W i s s e n s c h a f t d e s L e b e n s. Ihr Ursprung reicht ins sagenhafte Altertum zurück; allgemein gelten die Chaldäer als die ersten Astrologen. Das älteste astrologisch-metereologische Werk stammt nach den neuesten Forschungsergebnissen aus dem Jahre 2858 v. Ch.; weiterhin bezeugen auch die Inschriften des um 2500 Jahre v. Chr. lebenden Priesterkönigs Gudäa, daß bei der Grundsteinlegung und beim Bau von Tempeln die Stellungen der Sterne befragt wurden, ein Beweis, daß die alten Sumerer zu damaliger Zeit schon Himmelskarten besaßen und die Wirkungen der Gestirne einzuschätzen verstanden.

Die Astrologie hat dann im Laufe der Jahrtausende die merkwürdigsten Wandlungen durchgemacht. Literarisch bekannt geworden ist die chaldäische Astrologie durch die Babylonischen Geschichten des um 275 v. Chr. in Babylon lebenden Priesters Berossos, der die Griechen mit der Astrologie bekannt gemacht und auf der griechischen Insel Kos eine Astrologen-Schule gegründet haben soll. Von hier aus nahm dann die Astrologie ihren Weg durch die ganze Welt und hat sich bis auf unsere Zeit trotz vieler Anfeindungen nie ganz unterdrücken lassen. Einst als „Königliche Wissenschaft" von den Weisesten aller Völker hochgeehrt und ausgeübt, sank sie zeitweilig bis zur gewöhnlichsten Wahrsagerei herab, ist aber niemals ganz verschwunden, sondern in jedem Zeitalter haben sich hervorragende Menschen, Kaiser und Könige, Fürsten, Päpste, Gelehrte und Dichter mit ihrem Studium befaßt und die in ihr liegenden

tiefen Wahrheiten zu finden und zu benutzen verstanden.

Was ist und soll uns die Astrologie nun sein? Prof. Boll sagt in seinem Werke Sphärea: die Astrologie ist ihrem Ursprung nach nicht Aberglaube, sondern Ausdruck und Niederschlag einer Religion und Weltanschauung von imposanter Einheitlichkeit, und Lucian sagt noch klarer: „Die Astrologie handelt nicht vom Himmel und von den Gestirnen selbst, sondern von der sich auf dieselben gründenden Wahrsagekunst und Erforschung der Wahrheit, die durch sie uns Sterblichen möglich geworden ist." Unser berühmter deutscher Astronom Prof. Förster schreibt in seiner Sammlung populärer astronomischer Mitteilungen: „Dem oberflächlichen Blick wird die ganze Astrologie nichts als ein Verdruß erregender Irrtum der Menschheit sein, der tieferen Betrachtung dagegen wird sie in wichtigem Zusammenhange mit dem gesamten Gebiet der Abhängigkeitsempfindungen von höheren Mächten und als eine der reinsten Formen unter den, wie es scheint, unerläßlichen Abstufungen menschlichen Glaubens erscheinen."

Am treffendsten können wir sie wohl als „Religion und Wissenschaft zugleich" bezeichnen und gerade ihr religiöser Grundcharakter und die in ihr enthaltenen Wahrheiten haben es ihr ermöglicht, die Jahrtausende zu überdauern, der beste Beweis für ihre Daseinsberechtigung.

Gewiß, unsere deutschen Gelehrten haben die

Astrologie noch nicht als Wissenschaft anerkannt, aber was will das in der heutigen Zeit besagen, in der unsere ganze bisher als gesichert geltende Weltanschauung ins Schwanken geraten ist und unser Weltbild infolge neuer Forschungsergebnisse sich stetig verschiebt? Erfreulicherweise können wir aber feststellen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der auch diese uralte Wissenschaft den ihr zukommenden Platz einnehmen wird, denn es mehren sich die Zustimmungen der bisher abseits Stehenden, und Gelehrte von Ruf fangen an, sich für ihre Anerkennung einzusetzen. Was Größen wie Ptolemäus, Morinus, Galilei, Kopernikus, Kepler, Newton, um nur einige Namen zu nennen, vertraten, dem wollen jetzt auch maßgebende Vertreter der Wissenschaft nachforschen, u. a. Prof. Driesch (Leipzig), Verweyen (Bonn), Dr. med. Schwab (Berlin), Dr. Carl Gruber (München), der bekannte Astronom Dr. H. H. Kritzinger und andere. Dr. Kritzinger, der sich schon in seinem Werk: „Mysterien von Sonne und Seele" eingehend mit der Astrologie befaßt hat, schrieb in seiner „Sternschau im Januar" (Neue Leipziger Zeitung) ausdrücklich: „Solange es sich um ernsthafte Studien der Astrologen handelt, wollen wir diesen nicht widersprechen." Auch in dem von ihm in Nr. 4197 der „Illustr. Zeitung" (J. J. Weber, Leipzig) veröffentlichten, äußerst interessanten Beitrag: „Wallensteins Tod und die Sterne" bekennt er: „Wir sind heute allerdings vorsichtiger mit dem Urteil als früher geworden — daß es dergleichen nicht geben

könne“ (d. i. Einfluß der Gestirne auf den Menschen). Wenn auch Dr. Kritzinger den wissenschaftlich einwandfreien Beweis noch vermißt, so ist er doch unparteiisch genug, zur Prüfung aufzumuntern und zitiert aus einem Vortrage des Freiburger (Schweiz) Professors Dr. Albert Gockel über elektrische Strömungen in der Atmosphäre die bemerkenswerten Worte: „Wenn aber die Vorgänge auf der Sonne die elektrische Strömung in der Erdatmosphäre und damit auch die Witterungserscheinungen und das menschliche Befinden beeinflussen, und wenn andererseits festgestellt ist, daß die Stellung der Planeten auch auf die Vorgänge der Sonne zurückwirkt, so können wir uns schließlich auch der Ansicht zuneigen, daß selbst in dem Glauben der Astrologen ein Fünkchen Wahrheit, vielleicht am Ende einige falsch ausgelegte Beobachtungstatsachen stecken.“

Es ist schwierig und würde auch den hier gesteckten Rahmen überschreiten, eine im streng wissenschaftlichen Sinne ausreichende Begründung der Astrologie zu geben, immerhin sollen einige Merkpunkte angedeutet werden, um die kosmischen Einflüsse auf irdisches Geschehen verständlicher zu machen.

Wir wissen, daß unsere Erde ein großer Magnet ist und als solcher von einem magnetischen Kraftfeld, Erdaura, umgeben wird. Dieses Kraftfeld reicht einerseits im Innern bis zum Erdkern hinab, andrerseits bildet es weit über die Erdoberfläche hinaus noch einen breiten elektrischen Stromring, den so-

genannten Außenstrom des magnetischen Kraftfeldes, Zodiakus oder Tierkreis genannt. Unser Magnet Erde schleudert nun unaufhörlich seine Strahlungen in den Weltenraum hinaus, wo diese mit den Strahlen aus dem Universum zusammentreffen, vor allem mit dem Elektronenstrom, den die Sonne der Erde zusendet. Unsere Wissenschaft hat festgestellt, daß dieser die Hauptursache für alles Geschehen auf der Erde bildet, da die Wirkung der Sonne und der Planeten auf den Erdmagnetismus gemäß ihrer jeweiligen Stellung sich einwandfrei nachweisen läßt, wobei immer der Sonne der physikalisch überragende Teil zukommt. Ferner stellte die Wissenschaft Schwankungen des Erdmagnetismus fest, die abhängig sind von der Deklination des Mondes in bezug auf die Sonne, sowie in den Zeiten, wo der Mond über den Horizont oder über den Meridian geht. Wenn wir nun an den Einfluß des Mondes auf Mondsüchtige denken, an den Einfluß der Sonne auf alles Gedeihen auf der Erde, an die Wirkungen der Sonnenflecken in bestimmten Rhythmen, wenn wir ferner beachten, daß gewisse Mond-Sonnestellungen unbezweifelbare Einflüsse auf irdisches Geschehen, auf Stimmungen, Nervosität, epileptische Anfälle usw. ausüben, so ist von hier bis zur Annahme solcher Einflüsse auch auf unser Leben und dessen Verlauf der Weg wirklich nicht mehr weit. Unterstützt wird diese Annahme durch ein weiteres Zugeständnis seitens der Gelehrten, das hier direkte Schlüsse noch wahrscheinlicher macht — die endlich erfolgte An-

erkennung der menschlichen Ausstrahlung (Od), die von dem verdienstvollen Forscher Reichenbach schon im verflossenen Jahrhundert festgestellt wurde. Der Physiker Georg Lakhovsky hat nämlich durch Experimente den Nachweis geführt, daß der menschliche Körper ständig Strahlen aussendet, die ihrer Art, ihrer Wellenlänge und ihrer Frequenz nach den elektromagnetischen Strahlen nicht unähnlich sind. Nach seiner Ansicht unterliegt es keinem Zweifel, daß die Annahme von der Existenz dieser biologischen Strahlen ebenso berechtigt ist, wie etwa das Vorhandensein der Alpha- oder Gamma-Strahlen, die das Radium entsendet. Da der Naturforscher Prof. d'Arsonval erst kürzlich in der französischen Akademie der Wissenschaften einen Bericht über diese Experimente Lakhovkys vorgelegt hat und in durchaus bejahendem Sinne dafür eintrat, so ist das insofern bedeutungsvoll, als es das erstemal ist, daß die immer als mystisch verschriene Theorie der menschlichen Strahlungen endlich ernsthaft von den Naturwissenschaftlern erörtert wird.

Wenn wir uns diese menschliche Ausstrahlung, Aura, in Verbindung gesetzt denken mit den elektromagnetischen Strahlen des gesamten Kosmos und (nach Kniepf) annehmen, daß ja nicht alles, was diese menschliche Aura und unsere Nervenzellen an Reizen empfangen, unserer sinnlichen Wahrnehmung bewußt werden muß, sondern unbemerkt unseren körperlichen wie seelischen Zustand beeindrucken kann, also auch unsere Charakterveranlagung und

Impulse des Handelns, die zu Glück oder zu Mißgeschick führen und dadurch Schicksal schaffen können — wenn wir weiter bedenken, daß alle Vorbedingungen hierzu in uns vorhanden sind, sobald wir eine Urkraft und das Verbundensein aller mit allem annehmen wollen, so wird uns die Wahrheit der Astrologie immer klarer vor Augen treten.

Den alten Mystikern und den vorurteilslosen Erforschern der okkulten Probleme verkünden wir hiermit durchaus nichts Neues, das alles sind ihnen längst vertraute Tatsachen, denn für sie ist die Frage des Einwirkens der Gestirne auf menschliches Geschehen längst im rechten Sinne gelöst, und wenn die Menschen der Jetztzeit nur hören wollten, was Weise unserer Tage lehren, so gäbe es für sie hier längst keine Unklarheiten mehr.

Hören wir also, was Bō Yin Rā, der hervorragende Lebenslehrer unserer Zeit, hierzu in seinem Buche: „Okkulte Rätsel" (Leipzig, 1923) ausführt:

„Es handelt sich (bezüglich der wirklichen Ursachen der Wirkungen der Sterne) um nichts Geringeres als die Erkenntnis, daß die Stellung der Gestirne nur deshalb für den Astrologen so wichtig ist, weil sie die einzig mögliche Bestimmung gewisser Wirkungspunkte darstellt, die innerhalb der Erdaura zu suchen sind....

Vom Erdinnersten aus entquellen in rhythmischen Intervallen gleichzeitig gewisse Energieströme, die von innen nach außen und sodann zurück ins Innerste kehrend, alle Schichten der

Erdaura durchwandern, gleich den Meeresströmen der irdischen Ozeane.

Der Rhythmus des Aussendens und Einziehens dieser Ströme ist völlig abhängig von der Stellung der Erde zur Sonne, so daß in Wahrheit die Sonne der einzige Himmelskörper ist, der wirklich auf irdisches Geschehen, auf Schicksale der Erdbewohner auch im Seelischen einwirkt, wenn auch der Mond als ihr Reflektor dabei sehr bedeutsam wird.

Je nach der Kombination der Kräfteströme in der Erdaura, die diese Grundform gab, werden alle nur möglichen Kombinationen in jeder Sekunde des Erdenlebens eines so beeindruckten Wesens durchaus besondere Beziehungen zeigen und dadurch eben den Lebenslauf sehr verschieden gestalten.

Der Sprachgebrauch kann solchen Einfluß an „Gestirne" binden und deren Namen — der oft in ursächlichem Zusammenhang mit gleichzeitig beobachteten aurischen Strömen steht — zur Bezeichnung gewisser Einflüsse verwenden, allein die Sterne sind es wahrlich nicht, was hier auf Erden Schicksal schafft, so sehr auch wohl bei manchen astrologisch Forschenden die konstatierte Wirkung eines Kräftestromes dieser Erd-Aura, als eng verbunden wahrgenommen mit einer Konstellation der Sterne, nun diesen selbst nach alter Lesart zugeschrieben werden mag.

Auch allerälteste Weisheit wußte wohl nur diesen wahren Zusamenhang, nur wurde solche Erkenntnis schon in früher Vorzeit völlig verwischt."

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verlieh'n,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist all sobald und fort und fort gedieh'n,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entflieh'n,
So sagten schon Sybillen, so Propheten,
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

Diese Worte Goethes (durch den übrigens auch Schiller zur Astrologie kam, die er später im Wallenstein verwertete), zeigen uns, wie auch er, unvoreingenommen und unbeeinflußt durch ablehnende Urteile seiner Zeitgenossen, um diese Zusammenhänge wußte und sie bewertete.

Der Mensch wird in unsichtbare elektrische und magnetische Kraftstrahlungen hineingeboren, mit denen er sich nun im Leben abzufinden hat, er wird beeindruckt wie eine Grammophonplatte, durch harmonische und disharmonische Wellen und je nach dem Ton der jeweils durch die Stellungen der Himmelskörper zu einander ausgelöst wird, hat er gute und schlechte Perioden zu überstehen; wohl dem, dessen Grammophonplatte nicht allzuviel Dissonanzen aufweist!

Es erhält also jedes Lebewesen im Augenblick seiner Geburt seine elektromagnetischen Einflüsse aufgeprägt, und dieser Augenblick ist von solchem Einfluß, daß aus dem gegenwärtigen Stand der Sterne

sein gesamtes Wesen, Leben und Schicksal bestimmt werden kann.

Auf den Gestirnstand zur Zeit und am Orte der Geburt wird nun ein Himmelsbild, ein sogenanntes Horoskop, auch Geburtsbild oder Naivität genannt, mittels mathematisch-trigonometrischer Berechnungen aufgebaut und nach dem Himmelszeichen, in das die Sterne zu stehen kommen, nach ihrer Stellung zueinander, den Aspekten usw. wird nach vor Jahrtausenden von den Chaldäern aufgestellten und durch erfahrene, neuzeitliche Astrologen nachgeprüften und erweiterten Regeln die Deutung des Wesens, Charakters, Lebenslaufes und Schicksales des in diesem Augenblicke geborenen Menschen vorgenommen.

Wie die im Moment der Prägung bestehenden Sternstellungen mit Hilfe von jährlich erscheinenden astrologischen Jahrbüchern, Tabellen und mathematischen Berechnungen festgestellt werden, können wir hier nicht im einzelnen darlegen, da dies zu weit führen würde; alles Nähere darüber findet der Leser in den im Literatur-Verzeichnis aufgeführten astrologischen Lehrbüchern, doch wollen wir immerhin, soweit es zum Verständnis der nachfolgenden Ausführungen nötig ist, die Grundlagen zu den astrologischen Berechnungen kurz erklären.

Zu diesem Zweck müssen wir zunächst einige astronomische Begriffe auseinandersetzen und die gebräuchlichsten Benennungen und ihre astrologischen Bezeichnungen anführen. Die Astrologie rechnet als Hauptgestirne mit der Sonne (☉), dem

Mond (☽), die beide der Einfachheit wegen auch als Planeten bezeichnet werden, Mars (♂), Jupiter (♃), Saturn (♄), Venus (♀), Merkur (☿), Uranus oder Herschel (♅) und dem Neptun (♆), außerdem werden in Betracht gezogen die Mondknoten, auch Drachenkopf ☊ und Drachenschwanz (☋), genannt, das Glücksrad (⊕) und die verschiedenen Fixsterne, wie Algol, Spika, Antares, Regulus usw.

Im Mittelpunkt unseres Planetensystems steht, wie wir alle wissen, die Sonne, um die alle anderen Himmelskörper sich bewegen. Im Laufe von zwölf Monaten hat nun unsere Erde die Sonne einmal umkreist, uns Menschen erscheint es aber von der Erde aus, als ob die Sonne am Himmel fortschreitet, und man spricht deshalb von einer scheinbaren Sonnenbahn, die man Ekliptik nennt.

In dieser Ekliptik befindet sich als breiter Gürtel der schon erwähnte Zodiakus oder Tierkreis, der von altersher in 12 Abschnitte (Kraftfelder) eingeteilt wird, die mit folgenden Namen bezeichnet werden: Widder ♈, Stier ♉, Zwillinge ♊, Krebs ♋, Löwe ♌, Jungfrau ♍, Wage ♎, Skorpion ♏, Schütze ♐, Steinbock ♑, Wassermann ♒ und Fische ♓.

Dieser Tierkreis wird, wie jeder Kreis, in 360 Grade eingeteilt, so daß jedes Zeichen 30 Grade umfaßt; zu zählen beginnt man hierbei am Widderpunkt, d. h. an der Stelle, an welcher die Sonne zum Frühlingsanfang jedes Jahres steht und von wo aus sie ihre scheinbare Bahn durch den ganzen Tierkreis im Laufe eines Jahres beginnt, wobei sie in jedem

Zeichen etwa einen Monat verbleibt. Da nun etwa alle 4 Minuten ein neuer Grad des Tierkreiszeichens am Horizont eines jeden Ortes aufsteigt, so werden während der 24 Stunden eines Tages 360 verschiedene Typen von Menschen geboren und im Laufe eines Jahres viele Tausende, von denen jeder ein anderes Horoskop hat, je nach dem Grade des Zeichens, in dem er geboren ist und nach dem Stand der Sonne und der übrigen Planeten im Augenblick seiner Geburt. (Hieraus ersieht man, wie wichtig es ist, die genaue Zeit der Geburt zu wissen, um ein auf wissenschaftlicher Grundlage berechnetes Horoskop aufstellen zu können.)

Die vorerwähnten 12 Zeichen des Tierkreises werden nun ihrem Einfluß entsprechend als feurige, luftige, wässerige und Erdzeichen bezeichnet.

Jedes dieser Zeichen beeinflußt erfahrungsgemäß einen bestimmten Teil des menschlichen Körpers und wird wiederum von einem Planeten beherrscht, d. h. ein zur Zeit der Geburt in diesem Zeichen stehender Planet übt dort eine besonders starke Wirkung seiner ihm eigentümlichen Strahlung aus. Wir veranschaulichen dies in nachstehender Tabelle, die folgendermaßen zu lesen ist: z. B. das Zeichen Widder ist ein feuriges Zeichen, beeinflußt besonders den Kopf und das Gesicht des Menschen und hat zum Herscher den Planeten Mars, d. h. wenn der Mars im Zeichen Widder steht, so bringt er seine Eigenschaften (Tatkraft, Leidenschaft, Zorn) besonders stark zur Geltung; oder: das Zeichen Löwe ist

ein feuriges Zeichen, beeinflußt besonders Herz und Rücken des Menschen und hat als Herrscher die Sonne, oder man sagt auch: das Zeichen Löwe ist das Haus der Sonne, und wenn sie im Zeichen Löwe steht, befindet sie sich in ihrem Hause, d. h. sie steht in einem ihrer Natur entsprechenden Zeichen, und ihre Wirkung ist natürlich viel stärker, als wenn sie z. B. in den Zeichen Wassermann, Fische oder Krebs stehen würde, die eine ihrer feurigen Natur ganz entgegengesetzte Wirkung ausüben.

Das Aufstellen eines Horoskopes.

Beim Aufstellen eines Horoskopes muß zunächst festgestellt werden, unter welchem Tierkreiszeichen ein Mensch geboren wurde. Wie schon erwähnt, steigt etwa alle 2 Stunden ein neues Tierkreiszeichen am Horizont eines jeden Ortes auf, wir müssen also zuerst berechnen, welches Zeichen und welcher Grad dieses Zeichens im Augenblick der Geburt am Osthorizont des Geburtsortes der Person, deren Horoskop wir berechnen wollen, im Aufstieg begriffen war. Dies geschieht unter Berücksichtigung der geographischen Lage des betreffenden Ortes. Ist dieser Punkt festgestellt, welchen man den Aszendent, d. h. Aufgang nennt, so teilt man mittels weiterer Berechnungen den Himmel rund um die Erde herum in 12 Abschnitte, Häuser, Felder oder Orte genannt, wie nachstehende Zeichnung veranschaulicht, die

Grad °	Tierkreiszeichen		Element	Körperteil	Herrscher
0—30°	Widder	♈	Feuerzeichen	Kopf und Gesicht	Mars
30—60°	Stier	♉	Erdzeichen	Hals und Nacken	Venus
60—90°	Zwillinge	♊	Luftzeichen	Lungen und Arme	Merkur
90—120°	Krebs	♋	Wasserzeichen	Magen und Brust	Mond
120—150°	Löwe	♌	Feuerzeichen	Herz und Rücken	Sonne
150—180°	Jungfrau	♍	Erdzeichen	Gedärme u. Bauchhöhle	Merkur
180—210°	Wage	♎	Luftzeichen	Lenden und Nieren	Venus
210—240°	Skorpion	♏	Wasserzeichen	Geschlechtsorgane u. Blase	Mars
240—270°	Schütze	♐	Feuerzeichen	Schenkel und Hüften	Jupiter
270—300°	Steinbock	♑	Erdzeichen	Knie	Saturn
300—330°	Wassermann	♒	Luftzeichen	Schienbeine und Knöchel	Uranus
330—360°	Fische	♓	Wasserzeichen	Die Füße	Neptun

man den sphärischen Aufriß oder das Schema eines Horoskopes nennen kann.

Der äußere Kreis soll den in der Ekliptik liegenden Tierkreis darstellen, der mittlere Kreis bezeich-

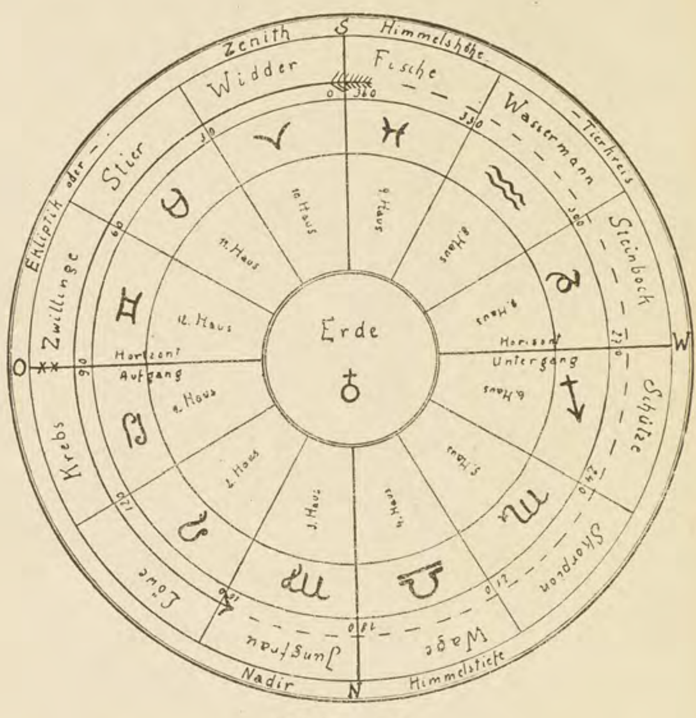


Abbildung 30.

net die Erde mit dem Geburtsort; XX bezeichnet den am Osthorizont aufgehenden Punkt, den vorerwähnden Ascendent, auch Aufgang oder Spitze des ersten

Hauses genannt, von dem aus die Einteilung in die 12 Häuser vorgenommen wird. Dieser Punkt ist nebst dem zehnten Haus der wichtigste des ganzen Horoskopes, denn er zeigt das Zeichen an, in welchem (wie man sagt) die betreffende Person geboren ist; weitere maßgebende Häuser sind das gegenüberliegende siebente und das in der Himmelstiefe gelegene vierte, also die vier Eckhäuser.

Auf unserer Zeichnung ist Osten links und Westen rechts, weil wir uns bei Aufstellung eines Horoskopes stets das Gesicht nach Süden gerichtet vorstellen müssen, während bei unseren gewohnten Landkarten das Gesicht stets nach Norden gerichtet ist.

Die zwölf Häuser des Horoskopes.

Wir lassen zunächst eine kurze Charakteristik der vorerwähnten Häuser folgen, um zu zeigen, welche Schlüsse man aus ihnen, bzw. den in ihnen stehenden Planeten, zu ziehen hat.

Das erste Haus gibt besonders Aufschluß über die Grundlage des Charakters, über die ganze Persönlichkeit selbst, über ihr Temperament, ihre Neigungen, überhaupt über die Grundlagen ihres Geschickes.

Das zweite Haus bezieht sich auf die Vermögensverhältnisse, Reichtum oder Armut.

Das dritte Haus gibt Auskunft über Geschwister

und Verwandte, kleine Reisen, wichtige Schriftstücke und alles, was mit Schriftstellerei zusammenhängt.

Das vierte Haus, Himmelstiefe, unterer Himmel, Immum coeli genannt, betrifft das Elternhaus, die Eltern selbst, deren Vermögen, überhaupt die Heimat; man zieht daraus Schlüsse über die Verhältnisse, in denen sich der Geborene am Ende seines Lebens befinden wird.

Das fünfte Haus spricht über die Kinder, deren Anzahl, Glück und Geschick, über Spekulationen, Glück in der Lotterie und im Wetten.

Aus dem sechsten Haus urteilt man über die Körperbeschaffenheit, Krankheiten und Gebrechen des Geborenen, über die Verwandtschaft, über Diener und Untergebene, insbesondere Frauen.

Das siebente Haus, Descendent, Untergang genannt, gibt Auskunft über alle Liebes- und Eheangelegenheiten, Handel und Wandel, über das sexuelle Leben. Auch über Teilhaberschaften, Prozesse, Stellung in der Öffentlichkeit u. dgl.

Das achte Haus ist das Todeshaus. Es gibt Aufschluß über die Todesursache, sowie die Art des Todes, über Erbschaften und Vorteile durch den Tod anderer, über Legate und verschiedene Geheimnisse.

Das neunte Haus ist das Haus der Intelligenz und läßt Schlüsse ziehen auf die Begabung, Relgion, Moral, Träume des Geborenen.

Das zehnte Haus, Himmelsmitte, Medium coeli,

neben dem ersten Haus das wichtigste, gibt Auskunft über den Stand, Beruf, Macht, Ehren, Würden, Taten, Handlungen und Studien des Geborenen, über die Mutter, sowie über große Reisen.

Das elfte Haus ist das Haus der Freundschaft; man urteilt aus ihm über Freunde, deren Charakter, Dauer der Freundschaften, über Protektionen, Gönner, Gewinn aus der Freundschaft, auch über das Vermögen der Mutter und der Kinder.

Das zwölfte Haus läßt über Unglücksfälle, Feinde, Kriminalprozesse, Kerkerstrafen, Unehre und Verlassenheit, Sorgen und dgl. urteilen. —

Charakteristisches über die zwölf Tierkreiszeichen.

Es folgen nun einige kurze Angaben über die Eigenschaften und Wirkungen der zwölf Tierkreiszeichen, wie sie durch Erfahrungen und Erkenntnisse von altersher überliefert wurden.

Das Zeichen Widder, 0—30 Grad des Tierkreises einnehmend. Die unter diesem Zeichen Geborenen, d. h. deren Ascendent (das erste Haus) in diesem Zeichen steht, sind ernst und bestimmt, ehrgeizig, freigebig, mit magnetischer Kraft begabt, haben wenig Liebe für Weiber und Kinder, schwärmen für Schönheit, Ordnung und Harmonie. Sie sind selten eingebildet, aber fahrig, nervös und wankelmütig. Im Durchschnitt verleiht das Zeichen Widder

eine feurige, sehr energische, aber etwas rastlose Natur. Durch voreiliges, meist ganz unüberlegtes, impulsives Urteilen und Handeln verursachen sie sich selbst Unglücksfälle.

Das Zeichen S t i e r , 30—60 Grad, gibt den unter ihm Geborenen die wenig angenehme Gabe, schwer im Leben vorwärtszukommen. Der Stiergeborene ist sehr exakt, sehr kritisch und jähzornig veranlagt, wodurch er sich Feindschaft und Unbeliebtheit zuzieht. Dabei ist er wenig geldgierig und eigennützig. Im allgemeinen herrscht bei den Stierbeeinflußten das irdische Element vor, eine gute Konstitution, oft der Liebe sehr ergeben. Großes Selbstbewußtsein, Neigung zu praktischen Betätigungen, Beharrlichkeit, Zähigkeit und entschiedenes Durchdringen in einer einmal begonnenen Sache sind neben äußerster Dickköpfigkeit die Haupteigenschaften, die dieses Zeichen verleiht.

Das Zeichen Z w i l l i n g e , 60—90 Grad; Zwillingsgeborene besitzen meist eine Doppelnatur, sie sind anders im Wort und anders in der Tat, oft unwahr und neigen zur Lüge. Sie sind sehr unentschieden in ihren Handlungen, aber freigebig, freundlich und zuvorkommend, Freunde aller schönen Künste und Wissenschaften, aufopfernd gegen ihre Freunde und haben großes Redetalent. Ihr Hauptfehler ist in dem Zersplittern ihrer Kräfte und in ihrer großen Unrast zu suchen, sowie in ihrer Neigung, alle Dinge ins Extrem zu treiben. Die Frauen

dieses Zeichens neigen besonders zur Hysterie, die Männer zur Neurasthenie.

Das Zeichen K r e b s = 90—120 Grad. Die unter diesem Zeichen Geborenen sind klug, reiseliebend, capriziös und wechseln sehr oft ihre Ansichten. Sie zeichnen sich durch rasche Auffassungsgabe aus, sind eigensinnig und können sich nur schwer unterordnen. Die Frauen dieses Zeichens sind noch unbeständiger als die Männer; sie lieben ihr Heim und ihre Kinder sehr, wechseln aber leicht mit ihren Freundschaften, sind große Geldanbeter und lieben den Luxus und äußeren Aufwand. Sonst sind die im Krebs Geborenen stille, ruhige Charaktere, zurückhaltend, ziemlich empfänglich, dabei furchtsam und veränderlich, ungeduldig, phantastisch und schwärmerisch und haben selbst viel unter ihren oft wechselnden Stimmungen und Launen zu leiden.

Das Zeichen L ö w e = 120—150 Grad. Löwengeborene sind meist gutherzig und freigebig, sowohl praktisch als philosophisch veranlagt, lieben sehr die Natur, häuslichen Komfort und eine gut besetzte Tafel. Das Lernen macht ihnen wenig Freude, dabei planen sie stets mehr als sie ausführen können. Ihr Hauptfehler ist ihre Listigkeit. Sie haben ein hitziges Temperament, sind ehrgeizig, im Verkehr mit dem anderen Geschlecht zu leicht erregt, unbeständig in der Liebe, aber ehrlich und rechtschaffen, widerstehen allen mißlichen Zufällen im Leben und behaupten ihre Freiheit und ihren unabhängigen Geist.

Die J u n g f r a u = 150—180 Grad. Jungfraugeborene haben einen philosophischen Geist und werden oft gute Redner, Redakteure oder Chemiker; etwas selbstsüchtig hängen sie meist einer materialistischen Weltanschauung an, sind stolz, anständig, freundlich und sympathisch, haben große Neigung zum Kritisieren und große Liebe zum Geld. Im ganzen große Nützlichkeitsmenschen mit scharfsinnigem Unterscheidungsvermögen, die aber mehr analysierend und konstruierend als neuschaffend wirken.

Die W a g e = 180—210 Grad. Die unter diesem Zeichen Geborenen sind energisch, ehrgeizig und gerecht. Sie gehen gern ihren eigenen Weg und verstehen es meisterhaft, die ihnen von der Natur verliehenen Gaben zu ihrem Vorteil auszunützen. Geldgeschäften gewöhnlich abgeneigt, gehen sie mit ihrem eigenen Geld oft zu sorglos um, sind stets hilfsbereit und human. Sie sind sehr feinfühlig, erscheinen daher oft launenhaft und verlegen, sind aber sehr lebensfroh, genußsüchtig und meist eitel. Der Wagegeborene ist der Denker und nimmt gern die Führung, ohne sich in Nebensächlichkeiten zu verlieren, und behandelt gern alle Dinge von großen Gesichtspunkten aus.

Der S k o r p i o n, 210—240 Grad, verleiht ungemein starke Willenskraft und Positivität. Diese Personen sind oft sehr gefühllos, unsympathisch, abweisend, äußerst bestimmt in ihrem Auftreten, herrschsüchtig und sehr streng. In Rede und Schrift

sind sie prägnant und lieben keine Umschweife. Sie zeigen sich, wenn es ihnen Vorteil bringt, gern von der angenehmen Seite und sind dann sehr liebenswürdig, können aber unbarmherzig und grausam sein. Als Feinde sind sie sehr zu fürchten, da sie wohl äußerlich vergeben, aber nie vergessen können. Sie neigen zum Lebensgenuß in verfeinerter Form, lieben große Reisen und haben mit ihren eigenen Angelegenheiten gewöhnlich so viel zu tun, daß ihnen für ihre Mitmenschen nur wenig Zeit übrig bleibt. Ihre Hauptfehler sind Zorn, Leidenschaftlichkeit und Eifersucht; in jeder Beziehung sind sie ganz eigenartige Charaktere und man kann deutlich zwei Arten, den niederen und den höheren Skorpion-Typus unterscheiden.

Der Schütze = 240—270 Grad. Diese Personen sind unternehmend und weitschauend, mutig, nett und ordentlich, sehr sorglich in ihren Geldangelegenheiten, aber nicht geizig. Sie zeigen Talent und Liebe zur Musik, sind den Geheimwissenschaften sehr zugeneigt und besitzen eine große Phantasie und Intuition. Sie sind rasch zufriedengestellt und hoffnungsvoll, fühlen sich leicht beleidigt, sind aber schnell versöhnt. Sie lieben leidenschaftlich und fühlen sich seelisch und körperlich nur wohl in liebevoller Umgebung. Schützenkinder besitzen große Neigungen zu Leibesübungen und allerhand Sport und sind im allgemeinen sympathisch in ihren Worten und Handlungen.

Der Steinbock, 270—300 Grad, zeichnet

seine Kinder durch tiefes Denkvermögen, vorzügliches Gedächtnis, Geschäftstalent und großes Repräsentationsvermögen aus. Jede Schmeichelei ist ihnen zuwider, sie lieben auch keine Zärtlichkeiten, besitzen scharfen Verstand, sind beharrlich, ernst und sehr zurückhaltend. Ihr Vorwärtskommen im Leben verdanken sie einzig und allein ihrem Organisationstalent, ihrem starken Verantwortlichkeitsgefühl, sowie ihrer Mühe und Beharrlichkeit. Manchmal neigen sie ohne Grund zum Pessimismus und sollten deshalb ganz besonders nur Gedanken der Zuversicht, des Selbstvertrauens und der Hoffnung hegen.

Der Wassermann = 300—330 Grad. Diese Personen sind mehr materialistische Denker, neigen sehr zu Äußerlichkeiten, wie Titeln und klingenden Namen, sind körperlich oft träge, unpünktlich und haben eine besondere Neigung zum Studium der menschlichen Natur. Dabei sind sie sehr bestimmt und lassen sich in keiner Weise beeinflussen oder in ihrer Lebensführung beschränken, sind auch meist von nobler Gesinnung, ehrlich und gütig; sie verfügen über eine große Beweglichkeit ihrer Gefühle und Gedanken, besitzen ein sehr angenehmes Benehmen und haben große Inspirations- und Divinationsgabe.

Die Fische = 330—360 Grad. Das 12. Tierkreiszeichen verleiht eine tief innerlich empfindende Natur, die gern sorgt und leidet für alle, die in ihren Umkreis treten. Diese Personen sind sehr duldsam und sanft, können aber plötzlich außerordentlich

widerspenstig werden und sind dann allen vernünftigen Gründen unzugänglich. Sie sind oft sehr pessimistisch und haben Stunden der tiefsten melancholischen Bedrückung, in denen sie schwer an nervösen Angstzuständen leiden und sich mit Selbstmordgedanken tragen. Sie leiden ganz besonders unter unsympathischer Umgebung und sind oft unlogisch im Sprechen infolge einer gewissen fahrigen Unruhe und Kopflosigkeit. Im allgemeinen sind sie mediumistisch veranlagt und neigen überhaupt mehr zur geistigen Seite des Lebens; sie sind „die stillen Wasser, die tief sind".

*

Die Aspekte.

Nachdem wir nunmehr das Wichtigste über die Eigenschaften der 12 Tierkreiszeichen kennen gelernt haben, wollen wir nun die wichtigsten Aspekte (Anblicke) und ihre Wirkungen erklären.

Wir haben schon erwähnt, daß man die Tierkreiszeichen in vier verschiedene Gattungen einteilt, in feurige, irdische, luftige und wässerige Zeichen. Wenn wir die in Abbildung 30 wiedergegebene Zeichnung ansehen, so finden wir, daß die gleichartigen Zeichen stets in einem Abstand von 120 Grad zueinander stehen, und wenn man sie durch eine Linie miteinander verbindet, so entsteht ein Dreieck. Auf diese Weise können wir in den ganzen Tierkreis 4 Dreiecke hineinlegen und erhalten also ein

feuriges, welches die drei feurigen Zeichen, Widder, Löwe, Schütze verbindet, ein irdisches mit Stier, Jungfrau, Steinbock, ein luftiges mit Zwillinge, Wage, Wassermann und ein wässeriges mit Krebs, Skorpion und Fische. Diese Bestrahlung aus einer Entfernung von 120 Grad gilt als die günstigste, und wenn ein Planet seine Strahlen in dieser Weise mit denen eines anderen vermischt, so nennt man dies einen Trigonal-Aspekt, d. h. die Planeten blicken einander im Trigon an. Ein weiterer günstiger, aber weniger kräftig wirkender Aspekt oder Anblick findet bei einer Entfernung von 60 Grad statt, Sextil-Aspekt genannt; als ungünstig gewertet wird der Quadrat-Aspekt, d. h. die Entfernung von 90 Grad, und die Opposition 180 Grad. Bei Zusammenkunft (Konjunktion) zweier Planeten, d. h. wenn beide im gleichen Zeichen nur wenige Grad voneinander entfernt stehen, ist die Wirkung verschieden.

Dieses sind die sogenannten großen Aspekte; es gibt noch eine Anzahl kleinere, von denen wir aber in dieser kurzen Übersicht absehen können, da sie nur für eingehendere Berechnungen in Frage kommen.

Es bleibt nun noch übrig, die Standorte der Sonne, des Mondes und der Planeten zu berechnen und in das Horoskopschema einzuzeichnen, ebenso die Plätze des Mondknotens (d. i. der Übergangspunkt des Mondes über die Ekliptik) der wichtigen

Fixsterne und einiger sog. sensitiver Punkte, dann ist das Horoskop zur Ausdeutung fertig, die nun an der Hand der altüberlieferten Regeln erfolgen kann.

*

Nutzen und Verwertung der Astrologie.

„Die Sterne machen geneigt, aber sie zwingen nicht!
Der Weise beherrscht seine Sterne, nur der Tor
folgt ihnen blindlings."

Diese beiden Aussprüche sind uns von altersher überliefert worden und finden sich in fast allen astrologischen Lehrbüchern. Mit ihnen müssen wir uns auseinandersetzen, wenn wir die pratische Seite der Astrologie erörtern wollen.

Dieser letztere Ausspruch: der Weise beherrscht seine Sterne (sapiens dominatur astris) stammt von dem im 13. Jahrhundert lebenden Dominikaner Thomas von Aquino, der wohl Anhänger der Astrologie war, ihr aber den Charakter der schicksalsmäßigen Gebundenheit, die damals gern verkündet wurde, nehmen wollte.

Verkündet nun die Astrologie ein unabänderliches Schicksal und kann der Weise wirklich seine Sterne beherrschen?

Über diesen Punkt ist schon viel disputiert worden, ohne eine absolute Übereinstimmung aller Astrologen zu erzielen. Um der Lösung dieser wichtigen Frage näher zu kommen, müssen wir davon ausgehen, was das auf den Augenblick der Geburt

bezeichnete Himmelsbild uns andeutet bzw. verspricht und welchen Nutzen wir aus diesen Versprechungen zu ziehen vermögen.

Unzweifelhaft zeigt es uns vor allem unsere Charakterveranlagung, unsere Neigungen, unsere Triebe, unsere guten Seiten, aber auch ohne jede Beschönigung unsere Schwächen und Fehler, unsere Geistes- und Herzensgaben, unsern Körper, unsere Moral und Sittlichkeit mit aller wünschenswerten Deutlichkeit. Außerdem finden wir Hinweise auf unsere äußeren Lebensbedingungen, unsere soziale Stellung, unsere Erfolge und Mißerfolge im Leben — alles dies, wie es verlaufen wird, wenn wir uns widerstandslos in diesem Erdendasein von den siderischen Einflüssen treiben lassen. Dies tun die meisten Menschen, die gedankenlos dahinleben, gewohnheitsmäßig, und sind deshalb der Spielball der Sterneneinflüsse, die sie entweder nicht kennen oder nicht anerkennen. Sie geben sich gar keine Mühe, gegen ihr Schicksal anzukämpfen, sie finden sich stumpfsinnig damit ab und beschränken sich darauf, diejenigen zu beneiden, die sich ihr Leben erfolgreich gestalten. Daß es so etwas wie Energie und Willensanstrengung gibt, die hier helfend eingreifen könnten, das ahnen sie vielleicht, bringen aber infolge ihrer Trägheit gar nicht die Kraft auf, zielbewußt davon Gebrauch zu machen, und wenn sie einmal einen Anlauf dazu nehmen, so geschieht dies dann meist zu solch ungünstigem Zeitpunkt, daß ihnen jeder erfahrene Astrologe den Mißerfolg mit

Sicherheit aus ihrem Horoskop heraus hätte vorhersagen können.

In Wirklichkeit haben wir aber die Möglichkeit, gegen die ungünstigen Gegegebenheiten anzugehen. Dadurch, daß ich weiß, was mir droht, habe ich schon eine gute Abwehrwaffe zur Verfügung. Wenn ich aus meinem Horoskop ersehe, welche Schwächen ich im Charakter habe, zu welchen Fehlern ich neige, so weiß ich auch, wo ich den Hebel anzusetzen habe und muß meine ganze Willenskraft aufbieten, um dem entgegenzuarbeiten. Es hängt dann von mir ab, ob ich meinem Schicksal, das aus diesen Veranlagungen entspringt, gewachsen bin oder nicht. „Erkenne dich selbst", stand über dem Tempel in Delphi als Alpha und Omega aller Lebensweisheit, und das Streben nach Erkenntnis seines „Selbst", so oft es auch irrtümlich gedeutet wurde, ist heute noch ebenso der erste Schritt zur Beherrschung seines Schicksals wie ehedem. Wer sich selbst bezwingt, der bezwingt auch sein Schicksal.

Keine Wissenschaft kann dem Menschen eine bessere Möglichkeit hierzu bieten als die Erkenntnis der in der Astrologie begründeten Wahrheiten.

„Es gibt, wie in der Natur, Gezeiten im Leben des Menschen, und weiß er die Flut zu nützen, dann hebt sie ihn empor zum Glück", sagt Shakespeare.

Wir sollen gewiß nicht in dem Streben nach Gelderwerb aufgehen, aber wir haben das gute Recht, unsere Kenntnisse in vernünftiger Weise auszunützen und in dem harten Lebenskampf, in den wir

gestellt sind, alle uns gebotenen Chancen wahrzunehmen, die uns unser Horoskop aufweist. Gute Konstellationen, die Erfolge versprechen, ausnützen, schlechten aus dem Wege zu gehen suchen, indem wir zu solchen Zeiten nur mit äußerster Vorsicht uns in Unternehmungen der angedeuteten Art einlassen. Das gebietet uns die einfachste Lebensklugheit!

Ein weiteres Gebiet, auf dem uns die Astrologie wertvolle Fingerzeige gibt, ist die Erziehung unserer Kinder, indem sie uns Einblicke in die Kinderseele gestattet, die vor falschen Maßnahmen schützen und den Daseinsweg des Kindes von vornherein vor vielen Irrwegen bewahren lehren. Die guten Anlagen werden unterstützt, die Schwächen mit liebevoller Einsicht ausgeglichen, der passendste Beruf — nicht der, den die Eltern gern sehen — kann ausgewählt werden und vieles wird verziehen werden, was sonst als schweres Vergehen gewertet würde, wenn wir wissen, unter welchen ungünstigen Einflüssen das Kind unbewußt stand, als dies oder jenes geschah. —

Auch für die Heilkunde ist die Astrologie von höchstem Wert. Das Horoskop zeigt dem Arzt nicht nur die ganze Veranlagung des Kranken, seine Konstitution, die schwachen Organe, sie gibt ihm auch deutliche Fingerzeige, welche Mittel und Methoden hier erfolgreich anzuwenden sind, welche Reisen oder Kuren, welche Art von Heilmitteln, allopathische, homöopathische, Kräuter, elektrische Bäder usw. der ganzen Persönlichkeit entsprechen. Hier

liegt für den fortschrittlichen Arzt ein weites Gebiet offen, das noch weiter erforscht sein will, und es ist erfreulich, zu sehen, wie sich immer mehr Ärzte auf ihm betätigen, sehr zum Vorteil für ihre Patienten. —

„Alles verstehen heißt alles verzeihen"! Auch hierfür gibt uns allen die Astrologie das rechte Verständnis und beweist ihre hohe Ethik. Wir alle, die wir uns ihre Lehren zu eigen gemacht haben, wir haben auch gelernt, die Fehler unserer Mitmenschen milder zu beurteilen, wir verurteilen nicht so leichtfertig wie viele unserer Mitmenschen, weil wir wissen, daß Irrende oftmals Fehler begehen mußten, die in ihrer Himmelsfigur aufgezeichnet sind, deren Zeichen sie nicht zu deuten verstanden und deren Einflüssen sie somit auch keinen Widerstand entgegenzusetzen verstanden.

Wir dürfen ruhig sagen, die Astrologie verkündet wohl ein wahrscheinliches, aber kein unabänderliches Schicksal, wir sind imstande, durch zielbewußte Arbeit an uns selbst bis zu einem gewissen Grade einzugreifen, was uns bezüglich äußerer Ereignisse vor allem dann möglich sein wird, wenn wir ein genau ausgearbeitetes Horoskop von einem zuverlässigen Astrologen besitzen, der uns ungefärbt die Wahrheit sagt. Aber wer will in der heutigen Zeit die Wahrheit hören? Wer nimmt sich vor allem heutzutage die Zeit, sich selbst zu erkennen? Wer hat den Mut, sich einmal tief in die Augen zu sehen, sich bis ins Innerste zu prüfen und dann das Fazit zu ziehen? — — Wer alles, was die

Astrologie zu geben hat, sich zu Nutze machen will, der muß den Mut aufbringen, seinem mutmaßlichen Schicksal gegenüberzutreten, dann wird er auch wissen, wie er es meistern oder wenigstens erträglich gestalten kann.

Erkenne dich selbst!
So sagten die Alten.
Beherrsche dich selbst!
So schaffst du dir Glück.
Es naht sich dir selbst
In tausend Gestalten.
Beherrsche dich selbst
Und du lenkst dein Geschick!

*

Wie sich gleiche Gestirnkonstellationen in gleichen Geschicken auswirken, dafür finden sich in der astrologischen Literatur zahlreiche Belege, von denen wir einige besonders markante hier anführen wollen.

Im Februarheft der englischen Zeitschrift „Modern Astrology" finden wir folgenden Bericht aus englischen Zeitungen von 1829: „Der hier verstorbene Kaufmann und Eisenhändler Samuel Hennings, der am gleichen Tage und nahezu zur selben Stunde im gleichen Kirchspiel von St. Martin wie der König Georg III. geboren war, fing im Oktober 1760 ein eigenes Geschäft an am selben Tage, an dem der König den Thron bestieg. Er heiratete am 8. September 1861, am gleichen Tage wie der König,

hatte dieselbe Anzahl Kinder von gleichem Geschlecht und starb am 27. Januar 1829 zu gleicher Stunde wie der König."

Ein weiterer Fall wird in der Zeitung „Leeds News" vom 6. August 1842 berichtet: Joseph und Samuel Clough, beide geboren in Pudsuy am 28. Juni 1824, vormittags 8 Uhr, hatten gleichzeitig mit 4 Jahren Scharlach und bewarben sich um die Gunst zweier Damen um dieselbe Zeit. Beide Damen starben gleichzeitig, als die Zwillinge 19 Jahre alt waren. Diese letzteren starben zur selben Zeit an Schwindsucht und wurden in einem gemeinsamen Grabe beerdigt. Man sieht, es kommt auch auf das Milieu an, in dem jemand geboren wird. Samuel Hennings konnte nicht zu gleicher Zeit König von England werden und den Thron besteigen, aber er fing am gleichen Tage ein gut gehendes Geschäft an, heiratete am gleichen Tage und nach verschiedenen gleichen Ereignissen starben beide am gleichen Tage und zur gleichen Stunde.

Und dies alles geschah, weil gleiche Gestirnkonstellationen ähnliche Geschicke, dem Stand und den Verhältnissen entsprechend, unter denen einer geboren ist, auslösen.

Einen weiteren tragischen Fall berichtet die Berliner Tageszeitung „Deutsche Warte" aus dem Weltkriege:

Zwei Zwillingsbrüder standen im gleichen Regiment im Felde. Sie waren blutjung und hatten eben erst mit dem Notexamen das Gymnasium verlassen.

Unterscheiden konnte man sie nicht, so ähnlich waren sie einander; man konnte meinen, eine Menschenseele habe sich geteilt und sich in zwei vollkommen gleiche Leiber eingekörpert. Nie trennten sich die Brüder, zog der eine auf Vorposten, so wußte es der andere durchzusetzen, daß er ihn begleiten durfte. Da erkrankte der eine schwer; es war im Schützengraben. Es erwies sich als notwendig, den Kranken ins Lazarett zu bringen. Der Bruder durfte den Transport begleiten. Im Lazarett kam der kranke Bruder sogleich in ärztliche Behandlung, der gesunde mußte in den Schützengraben zurückkehren. Nach einigen Tagen starb der Kranke im Lazarett und genau zur gleichen Stunde fiel der andere Bruder vor dem Feind.

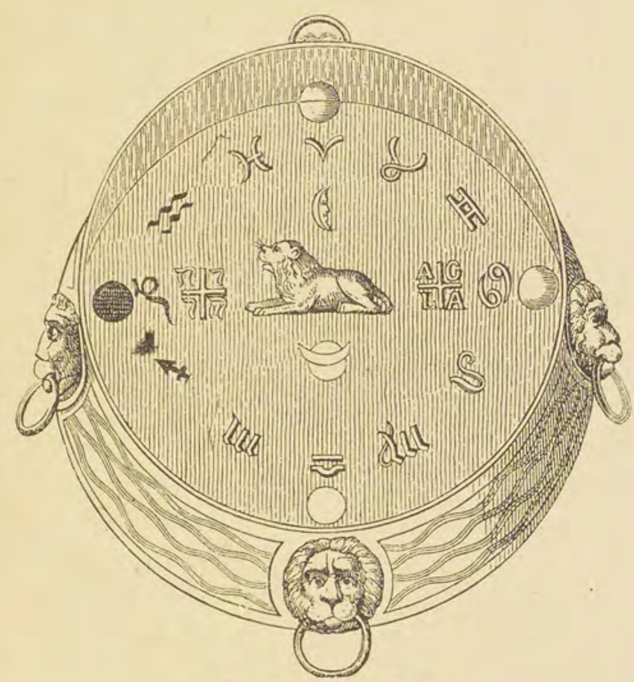
Ein weiterer Fall. In den Danziger Neuesten Nachrichten vom 13. 10. 1915 findet sich folgender Bericht: Pr. Holland, 29. Oktober. Gemeinsamer Heldentod von Zwillingsbrüdern.

Einen gemeinsamen Tod durch ein und denselben Schuß aus einem russischen Geschütz fanden im Oktober dieses Jahres die Zwillingsbrüder Friedrich und Gustav Frey von hier. In einem Gefecht um den Brückenkopf von X schlug eine Granate in die vorstürmenden Helden und tötete beide Brüder. Von den Kameraden wurden beide in einem gemeinsamen Grab zur Ruhe gebettet. — —

Die Menschen nennen das — Zufall!

Das Horoskop Wallensteins.

Als Kuriosität sei hier ein altes historisches Horoskop, dasjenige Wallensteins (geboren 23. 9. 1583,



Wallensteins Horoskop.

(Nach dem Original in der Wiener Kunstkammer.)
Abbildung 31.

nachm. 4 Uhr 38 Min.) wiedergegeben, dessen Original dieser als Amulett stets bei sich trug.

Kein Geringerer als der große Astronom und Astrologe Kepler hat Wallenstein, als er noch ein unberühmter, junger Edelmann war, sein Horoskop gestellt und ihm seinen zukünftigen Ruhm nebst allerlei Einzelheiten über seine Laufbahn vorausgesagt. Er prophezeite ihm, daß er die Herzogskrone tragen würde, daß er durch seine Sucht nach Glanz und Ruhm sich viele Feinde machen würde, welche die Ursache seines Sturzes seien, und sagte ihm nahezu den Zeitpunkt seines gewaltsamen Todes voraus.

Später befaßte sich Wallenstein selbst eingehend mit dem Studium der Astrologie, der ja auch sein Kaiser Rudolf huldigte, und schloß sich tagelang mit seinem genuesischen Astrologen Battista Seni behufs astrologischer Berechnungen ein. Als er das Kommando über die kaiserlichen Truppen zum zweiten Male übernehmen sollte, führte er die kaiserlichen Abgesandten zu seinen astrologischen Tafeln und sagte: „Aus den Astris (Sternen) wußte ich Eure Ankunft und weiß, daß mein Spiritus den des Kaisers dominiert, so daß ich ihm auch keine Schuld geben kann."

Dr. H. H. Kritzinger hat in seiner schon vorher (s. S. 62) erwähnten Abhandlung die Stellung der Sterne am Todestage Wallensteins nachgeprüft und folgende Konstellationen festgestellt:

An dem Unglückstage (25. Februar 1634) wurden Jupiter und Saturn in ihrer Horoskopstellung von dem laufenden Saturn aus dem Zeichen Schütze her-

aus im Geviertschein (Quadratur) getroffen, während von der anderen Seite, ebenfalls im Quadratschein aus den Zwillingen der Jupiter einen entsprechend ungünstigen Einfluß geltend machte. Außerdem stand noch der Übeltäter Mars im letzten Drittel der Jungfrau und warf seinen gefährlichen Gegenschein auf das ohnehin beschädigte Feld in den Fischen.

Verfolgt man übrigens, erörtert Dr. Kritzinger weiter, nach heutiger Anschauung auch den Einfluß des ja erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts (1781) entdeckten Uranus, so ergibt sich weiter, daß dieser zur Unglückszeit Wallensteins auch einen schon von Schiller als gefährlich bezeichneten Aspekt zum Sonnenort bildete.

Die eben erwähnten Planeten-Übergänge, die Wallenstein so verhängnisvoll geworden zu sein scheinen, sind übrigens zum Teil schon statistisch untersucht, wobei sich ergeben hat, daß bei dem Tod eines Menschen der Mars häufiger als es der Zufall erklärt, einen als gefährlich bezeichneten Platz im Hinblick auf den Standort der Sonne bei der Geburt des Betreffenden einnimmt.

Schiller hat also (in Wallensteins Tod) den Astrologen Seni mit vollem Recht ausrufen lassen:

„Die Zeichen stehen grausenhaft, nah, nahe
Umgeben dich die Netze des Verderbens“,

denn eine solche Anhäufung von schlechten Konstellationen mußte schwerstes Unheil bringen, die sich ja unmittelbar auch auswirkte in Wallensteins Tod von Mörderhand — — sein Schicksal, das ihm in seinen Sternen zugesagt war.



„Ehen werden im Himmel geschlossen."

Wieviele unglückliche Ehen würden nicht geschlossen werden, wenn die Sterne vorher befragt würden! Aber der moderne überbildete Europäer hält das für ein abergläubisches Wahngebilde, er braucht solchen mittelalterlichen Unsinn nicht, über solche Ammenmärchen dünkt er sich erhaben, — er läuft lieber blindlings in sein Unglück hinein.

Ein noch nicht von Europas Kultur befruchteter asiatischer Volksstamm, der nach moderner Ansicht tief unter uns stehende Hindu, denkt darüber anders. Wenn bei diesen eine Ehe geschlossen werden soll,

so bringen die beiderseitigen Eltern die von dem Astrologen ihrer Kaste gestellten Horoskope der beiden Kinder zum Hauptastrologen ihres Dorfes, und findet dieser, daß beide für eine Ehe günstig stehen, so findet die Heirat statt; der Heiratsvertrag wird auf die Rückseite der beiden Horoskope geschrieben. Zum Zeichen der Verbundenheit werden nun beide Tafeln zusammengebunden und versiegelt — gewiß kein schlechter Brauch!

Wir sind nun einmal ebenso wie das ganze Weltall den Gesetzen von Sympathie und Antipathie unterstellt, wir glauben zu schieben und wir werden geschoben. Warum sollen wir uns also so erhaben dünken und uns nicht das uns zur Verfügung stehende Wissen von den Sterneinflüssen zu Nutze machen?

Wir müssen die gegenseitigen Konstellationen prüfen, „ob sich das Herz zum Herzen findet", dann werden wir wissen, ob eine Neigung echt und dauerhaft ist, oder ob es sich nur um ein momentanes Aufflackern von Leidenschaft handelt, das ebenso schnell wieder erlischt als es aufgetaucht ist.

Der englische Astrologe Geo. Wilde gibt folgende beherzigenswerte diesbezügliche Winke: „Das stärkste Band zwischen zwei Ehegatten ist die Sonne des einen in Zusammenkunft (Konjunktion) mit dem Monde des andern, d. h. Sonne und Mond müssen in den Horoskopen der beiden Ehegatten im gleichen Tierkreiszeichen möglichst wenige Grad voneinander stehen.

Wenn du eine Person des andern Geschlechtes liebst und du findest, daß der Mars des einen Horoskopes in Zusammenkunft mit der Venus des andern Horoskopes steht, und daß Sonne und Mond des einen Horoskopes die des andern nicht feindlich bestrahlen (also nicht im Quadrat- oder Oppositionsschein zueinander stehen), so kannst du sicher sein, daß deine Liebe nicht nur erwidert wird, sondern daß die Liebe der andern Person zu dir ebenso heiß und innig ist wie die deine, und daß sie, wenn ihr die Ehe eingeht, niemals erkalten wird. Wenn du hingegen bei der Prüfung der beiden Horoskope, nämlich deines eigenen und des der geliebten Person, findest, daß die maßgebenden Planeten sich feindlich gegenüberstehen, so kannst du mit Sicherheit darauf schließen, daß eure heiße Zuneigung nur das Resultat eines momentan herrschenden günstigen Standes eurer Sterne ist und vollständig erkalten wird, sobald die Wirkung dieses nur zeitweiligen Einflusses durch Änderung des Gestirnstandes vorüber ist." (Geo. Wilde in: Elemente der Astrologie.)

A. G. Trent nennt in seiner Schrift „Die Seele und die Sterne" als treffende Beispiele hierfür die Königin Viktoria von England und ihren Gemahl Albert, ferner Friedrich VII. von Dänemark und die Gräfin Danner. Der König lebte mit seinen beiden ersten Gemahlinnen in unglücklicher Ehe und ließ sich von diesen scheiden. Er verliebte sich dann in eine Putzmacherin, deren Bekanntschaft er bei einem Feuer in Kopenhagen machte, adelte und hei-

ratete sie und lebte bis zu seinem Tode mit ihr in glücklichster morganatischer Ehe. Wenn man die beiden Horoskope betrachtet, so findet man, daß die Sonne des einen sich an der Stelle des Mondes des andern befindet.

Ebenso stellt Trent die Horoskope von Goethe und Frau von Stein (die Frau, die er liebte und verließ) und Christiane Vulpius (die Frau, die er liebte und heiratete) einander gegenüber. Wir sehen bei Frau von Steins Horoskop, daß ihre Sonne an der Stelle von Goethes Mars stand und Goethe hatte seine Sonne am Mars von Frau von Stein. Obwohl diese beiden Planeten im günstigen Trigon-Aspekt zueinander standen, bedeutete hier der Übeltäter Mars die Trennung; hingegen stand bei Frau Christiane der Mond an Stelle von Goethes Sonne, das vorher erwähnte günstige Anzeichen für gegenseitige Liebe und Ehe.

Ähnliche Konstellationen finden wir bei Varnhagen und Rahel von Ense, die eine äußerst glückliche Ehe führten, trotzdem die Frau 14 Jahre älter war als der Mann; Mond und Venus stehen in beiden Horoskopen an ganz gleichen Stellen.

Daß Novalis (Friedrich von Hardenberg) in so heißer Liebe zu der 13jährigen Sophie von Kühn entbrannte, war seinen Biographen stets unerklärlich. Ein Blick in beider Horoskope bringt die Erklärung: In beiden Nativitäten finden wir den Mond an der gleichen Stelle, außerdem steht Sophiens

Mars am Platz seiner Sonne und ihre Venus an der Stelle seines Mars. —

Die weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannte Astrologin Frau Elsbeth Ebertin, die sich um die Verbreitung der Astrologie besonders dadurch große Verdienste erworben hat, daß sie nicht Nachbeterin war, sondern auf Grund eigener Beobachtungen und Forschungen sich stets bemühte, belehrend und aufklärend im besten Sinne zu wirken, hat in ihrem neuesten Werk: „Astrologie und Liebesleben" (Görlitz 1926) außerordentlich viel wertvolles Material zu dem Thema „Astrologie und Liebe" veröffentlicht. Auch sie ist der Überzeugung, daß man die besten Schlüsse, ob zwei Menschen dauernd miteinander harmonieren oder später sehr unglücklich sein werden, aus der Gegenüberstellung der beiderseitigen Horoskope ziehen kann und erörtert dies an zahlreichen Beispielen aus ihrem in jahrelanger Forscherarbeit gesammelten Material.

Wer sich in dieses Buch vertieft, der wird reichen Gewinn daraus ziehen, er wird in manches Schicksal hineinschauen, das ihn ergreifen und nachdenklich machen wird, ob er nicht doch recht töricht gewesen ist, sich bisher um die Einblicke, die ihm die Astrologie bieten kann, so gar nicht gekümmert zu haben.

Es wäre wirklich kein Fehler, wenn in solchen einschneidenden Fragen auch der Astrologe zu Rate gezogen würde, ehe leichtfertig Ehen geschlossen werden, aber auch hier wird der Brunnen meist erst zugedeckt, nachdem das Unglück geschehen ist.

Wollen wir nun aus dem in diesen Abschnitten, wenn auch nur in hier gebotener Kürze, geschilderten Überblick über den Wert der Astrologie für den Leser die rechte Nutzanwendung ziehen, so können wir ihm keinen besseren Rat geben, als sich durch eigenes Studium zu überzeugen, ob und wieweit sein eigenes Horoskop mit dem astrologischen Wissen übereinstimmt.

Die Astrologie fordert kein blindes Vertrauen, jeder urteilsfähige Mensch kann sich durch eigene Arbeit oder durch ein von kundiger Hand gestelltes Horoskop von ihrer Berechtigung überzeugen. Wer nur etwas Fleiß und Ausdauer aufbringen will, der kann bald an der Hand der vorzüglichen deutschen Lehrbücher, von denen mehrere im Anhang aufgeführt sind — ohne daß dadurch ein Werturteil über die vielen nicht erwähnten ausgesprochen werden soll — sich einen genügenden Einblick in diese Wissenschaft verschaffen, um sich ein selbständiges Urteil bilden zu können.

Wenn er dann findet, wie er als Mensch mit den Harmonien und Disharmonien im Kosmos in Zusammenhang steht, dann wird er innerlich wachsen und das Gefühl der Verbundenheit wird ihm Erkenntnisse vermitteln, die ihm und seiner Umwelt zum Segen gereichen werden.

Er kann dann jedem Zweifler oder Unwissenden mit denselben Worten entgegnen, die der große Forscher Isaak Newton, dem man gewiß kein leichtfertiges Urteil zutrauen wird, dem Astronomen

Halley antwortete, als er diesem gegenüber die Astrologie vertrat: „I c h habe die Astrologie studiert, Mr. Halley — S i e n i c h t." — —

Denen, die sich ein Horoskop stellen lassen wollen, sei aber noch folgender Rat gegeben:

Werfen Sie Ihr Geld nicht an ausländische Charlatane fort, die in den Tageszeitungen für wenige Mark Horoskope anbieten. Sie werden dort nur schematische Zusammenstellungen erhalten, die den Namen Horoskop nicht verdienen. Es gibt in Deutschland genügend zuverlässige und tüchtige Astrologen (der Verlag dieses Buches teilt Ihnen gern solche Adressen mit), die allen Ansprüchen genügen. Bedenken Sie dann aber auch, daß solche Geistesarbeiter entsprechend honoriert werden müssen, wenn sie in zwanzig- bis dreißigstündiger Arbeit Ihnen ein nach jeder Richtung sorgfältigst durchgearbeitetes Geburtsbild liefern sollen, das Ihnen für Ihr ganzes Leben eine sichere Führung sein soll!



Uralt ist die Lehre und der Glaube an geheimnisvolle Kräfte der Steine, besonders der Edelsteine, denen man von jeher glück- oder unglückbringende Eigenschaften zuschrieb.

Tief eingebettet im Schoß der Mutter Erde, ungezählte Millionen Jahre dem Drucke ungeheurer Erd- oder Gesteinsmassen ausgesetzt, geladen mit den magnetischen Influenzen ihrer Umgebung, die vielleicht mit Radium, Helium oder sonstigen strahlenden Kräften, die der menschliche Geist noch nicht entdeckt hat, gesättigt war und diese auf ihn übertrug, ist der Edelstein, das köstlichste Kleinod, das uns die Natur beschert hat. Ihn umwob bei allen Völkern ein Kranz von Mythen und Sagen, in wel-

chen Gnomen, Wichtelmännchen, Elfen und allerlei sonstige geheimnisvolle Bewohner des Erdinnern als Hüter unterirdischer Schätze eine Rolle spielen, deren Anblick nur bevorzugten Sonntagskindern zuteil wurde.

Auch in der heutigen Zeit legt man den Edelsteinen, diesen edelsten Produkten der schaffenden Natur, noch mancherlei geheimnisvolle Kräfte bei, deren Ursprung man in der von ihnen ausgehenden Radioaktivität gefunden zu haben glaubt.

Die alten Rosenkreuzer, jene geheimnisvolle Gesellschaft, über deren wirkliches Wesen und Wissen auch heute noch für die große Menge ein verhüllender Schleier gebreitet ist, erklärten die Wirkung der Steine aus dem Gesetz der Anziehung und Abstoßung (Sympathie und Antipathie), diesem geheimnisvollen Band, das alle vorstellbaren Dinge zusammenhält. Gleiches gesellt sich zu Gleichem, lehrten sie, und das im Menschen vorherrschende Temperament bestimmt die Einflüsse, die jeder einzelne anzieht und unter denen er dann zu leiden hat. Alle Dinge in der Natur sind miteinander verwandt und diejenigen gleicher Schwingung gehören derselben Familie an und wirken gegenseitig geistig aufeinander ein.

In den Edelsteinen sind nun Farben und Tonschwingungen von allen materiellen Dingen am vollkommensten vorhanden und die alten Mystiker lehrten mit Recht, daß Edelsteine die Kraft hätten, die geistigen Einflüsse derjenigen Planeten, in denen ähnliche Kräfte vorherrschen, an sich zu ziehen, so-

wie daß zwischen den Steinen, Planeten und Metallen eine ganz wunderbare Sympathie herrsche.

„Was man an der Natur Geheimnisvolles pries,
Das wagen wir verständig zu probieren;
Und was sie sonst organisieren ließ,
Das lassen wir kristallisieren!"

Sagt Goethe, der im Kristall ebenso „Leben und Seele" fand wie in der „Metamorphose der Pflanze" und wieder einmal zeigte, wie weit er seiner Zeit in Erkenntnissen voraus war.

Heute, wo wir infolge der neuesten Forschungsergebnisse wissen, daß alle Substanz Leben besitzt, anorganische so gut wie organische, wo alle Dinge als beseelt erkannt sind, Kristalle so gut wie Organismen, heute hat es nichts mehr so Absurdes an sich, wenn den Mineralien auch Einwirkungen auf den, der sie an sich trägt, zugeschrieben werden. So ist es verständlich, daß Edelsteine nicht nur als Schmuckstücke, sondern infolge der ihnen von altersher zugeschriebenen geheimen Kräfte besonders gern als Amulette und Talismane Verwendung fanden und noch heute finden, eine Sitte, die überall Eingang fand, wo edle Steine überhaupt getragen wurden.

Stets wurden aber zu solchen Zwecken nur die in der Werkstatt der Natur entstandenen Steine gewählt, niemals künstliche Produkte, obwohl diese bei der heutigen Vervollkommnung in der Herstellung in Form, Farbe und Härte sich von den Natursteinen nicht unterscheiden. Aber man wollte den geheimnisvoll wirkenden Geist nicht missen, den die Natur in

sie hineingebannt hat, auf den auch Goethe im Faust anspielt:

„Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
Geduld will bei dem Werke sein.
Ein stiller Geist ist jahrelang geschäftig,
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig."

Daß es nicht gleichgültig ist, welchen Stein man trägt, ist eine alte okkulte Lehre; jeder Stein muß auf das Temperament seines Trägers abgestimmt sein und mit den planetarischen Einflüssen seiner Natur in Übereinstimmung stehen. Ferner soll ein als Talisman getragener Stein nicht in einem Leihhause gekauft werden, denn an ihm hängen bittere Tränen, und was vom Leihhaus kommt, wandert meist zum Leihhaus wieder zurück. Am wirksamsten wird stets ein direkt aus der Schleiferei bezogener, ungetragener Stein sein, der noch keine fremden Ausstrahlungen angezogen hat, denn manche Steine verlieren ihre Heil- und Schutzkraft, wenn sie von anderen Menschen getragen worden sind.

Zahlreiche Werke beschäftigen sich eingehend mit den geheimnisvollen Wirkungen der Edelsteine; wir wollen hier einige besonders wertvolle anführen, die wir als Quellen für unsere Ausführungen benutzt haben, soweit wir nicht über unsere eigenen Erfahrungen berichten. Eines der ältesten ist „Das Buch der Edelsteine" von Mohamed ben Mansur aus dem 13. Jahrhundert, das J. v. Hammer ins Deutsche übersetzt hat, ferner nennen wir das „Edelgesteinbüchlein" von Jacobus Schopper 1614, sowie die

„Abhandlung von den Edelsteinen“ vom Leibmedikus Brückmann 1773, und die „Naturgeschichte aller Edelsteine“, 1774 verfaßt von Dr. Joh. Baumer, die uns zur Verfügung standen. Außerdem benutzten wir zwei neuere Werke: A. M. Pachinger, „Glaube und Aberglaube im Steinreich“ und M. Lorenz, „Okkulte Bedeutung der Edelsteine“, welche wir unseren Lesern ganz besonders als wertvolle Quellen empfehlen.

Wir beginnen mit einer kurzen Charakteristik der am meisten benutzten Edelsteine und fügen einige Angaben über die ihnen zugeschriebenen allgemeinen Eigenschaften hinzu.

Hierbei möchten wir ausdrücklich darauf hinweisen, daß es bei edlen Steinen bezüglich ihrer okkulten Wirkung nach alter Lehre nicht auf die Größe, sondern auf die Reinheit ankommt, daß also ein kleiner Stein dieselbe Wirkung hat wie ein großer, nur rein und fehlerlos muß er sein.

Beginnen wir mit dem feurigsten Stein, dem Diamanten, diesem vielgewünschten „Magneten des Glücks“. Adamas, d. h. der Unbezwingliche genannt, weil er durch keinen andern als durch sich selbst sich schleifen, ritzen, — also bezwingen läßt. Er soll seinem Träger Mut und Kraft verleihen und galt als unfehlbares Mittel gegen Gemütsunruhe und Schwermut, weshalb er auch bei den Alten Anachites, Angstbefreier, hieß. Er verleiht die Kraft der Konzentration, entfacht bei leidenschaftlichen Naturen erotisches Feuer und soll Schutz gegen Feinde,

Gift und böse Truggeister gewähren, wenn er an der linken Seite getragen wird. Viele Diamanten haben ihre Geschichte; neben dem „Cullinan", „Excelsior", „Kohinor", „Orlow", „Schah" besonders der „Hope-Diamant" und der „Sancy", zuletzt Eigentum des Kaisers von Rußland, deren Geschichten, die wie ein Märchen klingen, wir hier erzählen wollen.

Der „Sancy" hat die Form einer Birne, wiegt 53½ Karat und ist von reinstem Wasser. Ursprünglich stammt er aus Indien und war zuerst in dem Besitz des Herzogs von Burgund, Karl des Kühnen, der ihn in dem Glauben, daß der Edelstein ihn vor Gefahren schützen werde, stets an einer Kette um den Hals trug. Karl wurde jedoch in der Schlacht bei Nancy geschlagen und auf der Flucht getötet. Ein Knecht plünderte die Leiche des Fürsten, raubte den Edelstein und verkaufte ihn, da er seinen Wert nicht kannte, für einen Goldgulden an einen Geistlichen, durch den er in den Besitz des Königs von Portugal überging. Dieser Herrscher befand sich in ständigen Geldverlegenheiten und verkaufte ihn für 100 000 Franken an den französischen Grafen von Sancy, nach welchem der Stein genannt wurde. Als Sancy nach Solothurn als Gesandter ging, befahl König Heinrich III., ihm als Unterpfand seiner Treue diesen Diamanten zu schicken. Um den wertvollen Stein sicher in die Hände des Königs gelangen zu lassen, betraute der Graf einen einfachen Mann mit der Überbringung, weil er annahm, daß ein einzelner Mann, zumal wenn er ärmlich gekleidet sei, am

leichtesten durch das im Bürgerkriege liegende Frankreich, dessen Straßen sehr unsicher waren, hindurchkommen werde. Der Bote wurde jedoch unterwegs angefallen und ermordet, verschluckte aber vorher den Diamanten, um ihn nicht in die Hände der Banditen fallen zu lassen. Trotz des energischen Protestes der Geistlichkeit ließ der Graf den bestatteten Leichnam ausgraben und öffnen und man fand im Magen des Unglücklichen den kostbaren Stein.

Um das Jahr 1688 finden wir diesen Diamanten in dem Besitz des Königs Jacob von England. Später besaß ihn Ludwig XIV. von Frankreich, der ihn als Agraffe auf dem Hut trug. Auch Ludwig XV. besaß ihn noch, dann aber wurde er während der Regentschaft mit den übrigen Kronjuwelen verkauft und tauchte erst 1835 im Besitz des Fürsten Paul Demidow, des Oberstjägermeisters des Kaisers von Rußland, wieder auf, welcher ihn ein Jahr später an den Zaren verkaufte. Er gehörte ebenso wie der berühmte „Orlow" und der als unerreichtes Meisterwerk der Schleifkunst gepriesene „Schah" zu den russischen Kronjuwelen, die jetzt in New York zur Auktion gestellt wurden und einen Wert von mehreren hundert Millionen Dollars repräsentieren.

Besonders interessant ist die Geschichte des Hope-Diamanten, der einen schwachen bläulichen Schimmer hatte und deshalb „der blaue Stein" genannt wurde; er hatte einen Wert von zirka $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark und stammte ebenfalls aus Indien.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts brachte ihn ein Mann namens Winighea nach Venedig und ein Mitglied der Dogenfamilie Morosini erwarb den Diamanten, dessen Schönheit von den Dichtern besungen wurde. Der Indier hatte aber außer dem Stein noch etwas anderes aus Indien mitgebracht — die Beulenpest, die kurz nach seiner Ankunft in Venedig ausbrach. Morosini flüchtete mit dem blauen Diamanten nach Florenz, aber die Seuche folgte ihm und er mußte ihr erliegen. Der Stein kam nun in den Besitz eines florentinischen Heerführers, Marsilio, der kurze Zeit darauf in einem Raufhandel erstochen wurde. Der Unglücksstein wechselte dann fortwährend seinen Besitzer, aber alle starben bald darauf eines gewaltsamen Todes. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts fand er sich wieder in dem Schatze des italienischen Klosters San Cosimo. Dort fiel er den Soldaten der ersten französischen Republik in die Hände. General Lasalle kaufte ihn von einem Plünderer und fiel wenige Tage darauf in der Schlacht bei Lodi. Ein Sultan der Türkei besaß ihn kurze Zeit, wurde entthront und starb in der Verbannung. Auch Frankreichs unglückliche Königin Marie Antoinette besaß ihn, als sie enthauptet wurde. Dann trug ihn die Prinzessin Lamballe; sie wurde vom Pöbel massakriert und vollständig entkleidet aus einem Fenster ihres Palastes auf die Straße geworfen. Später finden wir den Stein im Besitze eines jungen spanischen Diplomaten, Don José Ruiz y Maryat, der bald darauf auf einer Dienstreise in Kata-

lonien ermordet und beraubt wurde. Es gelang den spanischen Behörden, die Verbrecher bis auf einen dingfest zu machen; sie wurden hingerichtet. Dieser eine Entkommene flüchtete auf einen Westindienfahrer. Die übergroße Strenge des Kapitäns veranlaßte ihn mit mehreren anderen Matrosen zu einer Meuterei, der Kapitän wurde jedoch der Meuterer Herr und ließ die Rädelsführer kurzerhand an den Rahen aufhängen. Der eine der Hingerichteten trug am Finger einen kostbaren Ring — den viel gesuchten blauen Diamanten.

Der Kapitän des Westindienfahrers nahm den Ring an sich und wurde bald nach seiner Landung in Verakruz am mexikanischen Golf in einer Spielhölle erschossen. Seine Leiche fand man im Straßengraben, der Ring mit dem blauen Diamanten war verschwunden.

Wir finden ihn wieder im Besitze eines Amsterdamer Juwelenhändlers, der Selbstmord beging; dann trug ihn ein Anglo-Amerikaner namens Steward, der bei einer Schaustellung infolge Einstürzens einer Tribüne verunglückte; sodann besaß ihn ein Spanier, der von seiner Frau erschossen wurde. Ein weiterer Besitzer dieses unglückbringenden Steines, ein reicher Spanier, Sennor Habib, ging mit dem Steine im Herbst 1909 mit dem Dampfer „Seyne" bei Singapore unter und der Stein schien nun auf dem Grunde des Meeres seine unglückbringende Laufbahn beendet zu haben. Er sollte aber noch mehr Unheil anrichten; denn er wurde von Tauchern, die das

Wrack der gesunkenen „Seyne" durchsuchten, wieder ans Tageslicht gebracht und von dem reichen Amerikaner Mac Lean in Washington erworben. Dieser befand sich auf dem Dampfer „Titanic", als das Schiff auf einen Eisberg aufrannte und nahm den Unglücksstein mit in sein feuchtes Grab. So ruht nun dieser Unglückbringer auf dem Meeresboden und wird hoffentlich nie wieder zum Vorschein kommen.

Der unter dem Namen Kohinoor (Koh-i-nur) bekannte Diamant, der sich jetzt im britischen Kronschatz befindet, verdankt seinen Namen einer romantisch klingenden Geschichte, die ihrer Originalität wegen hier erzählt sei.

Der persische Eroberer Nadir-Schah wußte, daß der letzte Mogulherrscher Mohammed einen als Wunderstein bekannten Diamant besaß und ließ, nachdem er Mohammed besiegt hatte, in den Schatzkammern des unterworfenen Herrschers vor allem nach diesem Stein suchen. Aber alles Suchen war vergeblich, bis er schließlich durch eine Lieblingsfrau Mohammeds das sorgfältig gehütete Geheimnis erfuhr, daß der Kaiser den Edelstein verborgen in seinem Turban trüge, den er Tag und Nacht nicht vom Haupte nahm. Um sich in seinen Besitz zu setzen, wandte Nadir eine List an, die des Humors nicht entbehrt. Bei einem feierlichen Durbar, bei dem sein Gefangener neben ihm saß, regte er plötzlich an, man solle die Turbane wechseln, ein damals beliebtes Zeichen gegenseitiger freundschaftlicher Gesinnung. Bevor der besiegte Herrscher noch etwas

sagen konnte, hatte Nadir seinen eigenen einfachen Turban auf den Kopf des anderen gesetzt, der ihm nun seine kostbare Kopfbedeckung überreichen mußte. Mohammed behielt dabei eine so vollkommene Ruhe, daß Nadir fürchtete, der Stein sei nicht drin. Er brach daher sofort das Durbar ab, zog sich in seine Gemächer zurück und riß die Falten des Turbans auseinander. Ein kleines Päckchen fiel ihm entgegen, und als er es aufmachte, war sein Auge von einer unermeßlichen Lichtfülle geblendet. „Koh-i-nur! Du Berg des Lichtes," rief Nadir bewundernd aus und hatte damit dem Edelstein seinen Namen verliehen. —

Außer den unglückbringenden Diamanten gibt es selbstverständlich auch viele Tausende solcher, die bei ihren Trägern nur ihre guten Eigenschaften zur Geltung brachten, aber über diese ist nichts veröffentlicht worden — sein Glück stellt man nicht gern zur Schau.

Interessant ist übrigens, daß Diamante oftmals bersten und explodieren (wie die „Deutsche Goldschmiedezeitung" berichtete), sobald sie aus der Mine herausbefördert werden, und zwar geschieht dies mitunter schon in den Taschen oder in den warmen Händen des Minenarbeiter. Um dem vorzubeugen, pflegen die Diamantensucher vor allem die größeren Steine während des Transportes in rohe Kartoffeln zu stecken. Es dürfte also doch wohl eine besondere Kraft in diesem kristallisierten Kohlen-

stoffe aufgespeichert sein oder liegt nur eine Wirkung der erhöhten Temperatur vor?

Wir wollen nun zu dem Bruder des Diamanten, dem Rubin, übergehen, dem von altersher die köstlichsten Eigenschaften zugesprochen werden. Zahlreiche Sagen und Märchen sind über diesen herrlichen Stein, der schon von den ältesten Dichtern besungen wurde, im Umlauf.

> Die Wassertropfen, die aus Wolkenlenden fallen,
> Verwandelt Gottes Hand in Perlen und Korallen,
> Durch seiner Strahlen Wärme wird gestocktes Blut
> In Felsenadern flüssig als Rubinenglut.
>
> (Mohamed ben Mansur.)

Nach dem Diamanten ist der Rubin der härteste und kostbarste Stein und mit seinem herrlichen Feuer demselben durchaus ebenbürtig, ja manche Juweliere schätzen ihn sogar höher. Im Altertum hieß er Carbunculus, woraus später bei uns im Volksmunde Karfunkelstein wurde. Er macht standhaft und mutig, befördert die Blutzirkulation und kräftigt schwächliche und blutarme Personen. Einen der größten und schönsten Rubine besitzt das englische Königshaus. Auch Peter der Große trug stets einen herrlichen Rubinenring, der ihm erstaunliche magnetische Kräfte verliehen haben soll. Als er auf der Schiffswerft zu Zaardam bei Amsterdam als Zimmermann arbeitete, begegnete er dem König Wilhelm III. von Oranien und steckte diesem ein kleines braunes Päckchen in die Hand, in welchem sich ein Rubin im

Werte von zehntausend Pfund Sterling befand. Ein wahrhaft königliches Geschenk!

Der Stein des Seelenfriedens, der Saphir, ist nur um zwei Härtegrade weicher als der Diamant. Er besitzt elektrische Kräfte, beschützt die Unschuld und nimmt dem stärksten Gift seine vernichtende Kraft. Legt man ihn in vergifteten Wein, so fängt das Gift an zu schäumen, zu einer Spinne ins Glas gelegt, stirbt dieselbe sofort.

Als Amulett eignet sich nur der blaue Saphir, und wer ihn seiner Natur entsprechend als Schutzstein tragen darf, wird seine wunderbare Hilfe bald spüren. Er verhilft dann zur Entfaltung von Herzensgüte und Mitleid und ist der beste Schutz für Sensitive und Medien, denen er Freunde heranzieht und Feinde fernhält; außerdem schützt er vor Herzkrankheiten.

Von der berühmten Schauspielerin Anna Hypolite Mars, die zur Zeit Napoleons I. am Theater Français wirkte und als die damals erfolgreichste Bühnenkünstlerin Frankreichs galt, erzählte man sich, daß sie einen glückbringenden Saphir besessen habe, den sie nie ablegte. Sie trug ihn an einem goldenen Kettchen um den Hals. In gewissen Rollen, die ein tiefes Decolleté vorschrieben, trug sie ihn als eine Art Strumpfband um das Bein gewickelt. Ohne diesen Glückbringer hat sie während ihrer langen Wirksamkeit als Schauspielerin niemals die Bühne betreten.

Der Saphir hat auch einst dem berühmten Humo-

risten Saphir zu seinem Namen verholfen. Als zur Zeit Kaiser Joseph II. im Jahre 1780 den in Ungarn und Österreichisch-Polen lebenden Juden zwangsweise deutsche Familiennamen gegeben wurden, befand sich unter den hierzu Vorgeladenen auch der Kaufmann Israel ben Jacub, wie Saphirs Vater sich vorher nannte. Als dieser vor die Kommission kam, um einen Namen anzugeben, den er in Zukunft führen wollte, konnte er sich nicht zu einer Angabe entschließen. Da sprach der Vorsitzende der Kommission: „Du trägst einen Ring, in welchem sich ein Saphir befindet, ergo sollst du Saphir heißen! Punktum! — und so entstand der Familienname Saphir, den der Sohn dann zu einem so geachteten machte.

Der Smaragd ist der Stein der Harmonie und der Freundschaft, der Offenheit und Treue. Er schützt vor dem bösen Blick und wird als Amulett gegen Fallsucht und Krämpfe getragen. Wegen seiner wunderbaren grünen Farbe galt er als Augenheilmittel, und man legte bei Entzündungen kleine Perlen aus echtem Smaragd in die Augenwinkel. Steinschneider, die sich ihre überanstrengten Augen stärken wollen, arbeiten eine zeitlang nur an Smaragden und erhalten durch das Schauen auf das wunderbare Grün ihre Sehschärfe wieder.

Damigeron sagt, daß ein Smaragd in Form eines Scarabäus, auf dessen unterer Seite man eine stehende Isis eingraviert, als Amulett die Kraft hat, seinem Besitzer die Zukunft zu offenbaren, voraus-

gesetzt, daß derselbe durchaus keusch lebt. Ganz wunderbar ist die Wirkung des Smaragds auf Liebende; das helle Grün verdunkelt sich bis zu einem fahlen Braun, sobald der Geber seiner Geliebten die Treue nicht hält.

Eine weitere gute Eigenschaft des Smaragds soll darin bestehen, daß er Geburten erleichtert und gegen schwere Träume hilft, wenn er auf der Brust getragen wird.

Die Smaragden sind die dem heiligen Apostel Johannes zugehörigen Steine, also die Schutzsteine aller, die diesen als Schutzpatron zu haben glauben.

Der Amethyst verleiht eine keusche Gesinnung und macht stark gegen Verführung. Er ist der Ringstein der Bischöfe und Kardinäle, die ihn mit Vorliebe als Zeichen für Seelenreinheit und Keuschheit tragen. Im Altertum galt er als Heilmittel gegen die Trunksucht, und man verfertigte Becher aus Amethysten oder verzierte die Trinkbecher damit, um eine Berauschung zu verhindern. Die heilige Hildegard von Bingen, die vielerlei Anweisungen über den Gebrauch von Edelsteinen hinterlassen hat, nannte die Amethyste wahre Schönheitsmittel; wenn man die Steine mit Speichel befeuchtet und damit Flecken und Pusteln im Gesicht bestreicht, so verschwinden diese. Hält man den Stein in warmes Wasser und läßt den Niederschlag davon in reines Wasser träufeln, so erhält man ein vortreffliches Waschwasser, das alle Rauhheiten der Haut beseitigt.

Wo ein Amethyst sich befindet, fliehen Schlangen und giftiges Gewürm; daher legt auch der Adler, wie Hieronymus berichtet, einen Amethyst in sein Nest, um die Jungen vor Giftschlangen zu schützen.

Besonders wertvoll sind Amethyste auch als Freundschaftssteine; sie bilden ein Bindeglied zwischen zwei Freunden, das so lange unzerstörbar bleibt, als sich der Amethyst im Besitze derselben befindet.

Ein weniger beliebter Stein ist der Opal, der allgemein als unglückbringender Stein gilt; jedenfalls schreibt man ihm mehr schlechte als gute Eigenschaften zu.

Schon das Ausgraben dieses mysteriösen Steines mutet sonderbar an. Prof. Dr. Frederic Wood Johns von der australischen Universität in Adelaide schildert die seltsamen Wohnungen und Arbeitsformen der Opaljäger in Coober Pedy im Stuart-Gebirge, wo der Opal besonders reichlich gefunden wird, in seinen soeben erschienenen „Unwissenschaftlichen Essays":

„Es scheint eine merkwürdig ungewohnte Welt," schreibt er, „denn obwohl man Spuren menschlicher Tätigkeit überall findet, so gibt es doch keine Häuser, keine Hütten noch Zelte. Wir müssen von der gewöhnlichen Welt, in der Menschen in Häusern wohnen, in ein seltsames Reich herniedersteigen, wo Menschen in Felslöchern hausen. Sonst bauen die Menschen überall ihre Häuser und schmücken die Wände mit ihren Schätzen; in Coober Pedy aber

hauen die Menschen ihre Wohnungen in den Felsen und finden Schätze an den Wänden. In einer solchen Wohnung der Opaljäger, die aus drei Zimmern und einer hübschen Küche besteht, gibt es gute Betten, Kleiderrechen und allen möglichen Komfort. Aber das merkwürdigste, was man in dem Kerzenschein erblickt, das ist ein schmaler Streifen von schillernder Leuchtkraft, eine glänzende, fremdartig wirkende Ader im Gestein, an der man Spuren der Arbeit entdecken kann. Und dieses Band, nicht breiter wie ein Streichholz, das ist die Ursache dieser merkwürdigen Höhlenwohnungen, ist die Sehnsucht und Hoffnung der Menschen, die hier im Dunklen leben, ist eine dünne Ader von Opal. Der Opal, dieser wundervolle, rätselhafte, kostbare Edelstein, ist kein Kind des Lichts, sondern tief vergraben in den Felsenhöhlen von Coober Pedy. Darum spielt sich hier das ganze Leben unter der Erde ab; darum lebt diese kleine Gemeinschaft im Dunkel, abgesperrt von den Freuden der Oberwelt. Es sind gegenwärtig etwa 50 Opaljäger, die hier hausen und eine einzige Frau. Sehr verschiedenartig ist ihr Schicksal. Es gibt Männer, die hier schon seit Jahren arbeiten, ohne auf die geheimnisvolle Lichtader gestoßen zu sein, und es gibt andere, die nach wenigen Wochen Opale im Werte von vielen 1000 Pfund gewonnen haben und jedem Besucher in ihrer Höhle stolz das verlockende Band zeigen, das ihnen noch größeren Reichtum verspricht."

Sein wechselndes Farbenspiel verdankt der Stein

den feinen, kaum sichtbaren Rissen, die ihn durchziehen und seinem Wassergehalt, in denen sich das Licht in verschiedener Intensität bricht. Durch Abgabe von Wasser werden sie glanzlos und unscheinbar. Man findet auch Opale, die kabbalistischen Zeichen ähnliche Eindrücke erkennen lassen, was vielleicht dazu beigetragen hat, dem Stein geheimnisvolle Zauberkräfte zuzuschreiben.

Im Besitz der spanischen Burbons befindet sich ein besonders schöner Opal, der in einem Ring gefaßt ist. Alle Träger dieses Ringes starben in jungen Jahren.

Auch für das Mißgeschick der Kaiserin Josephine wurde am Napoleonischen Hofe auf den unglückbringenden Einfluß eines herrlichen Opals zurückgeführt, den die Kaiserin gerade mit Vorliebe trug.

A. M. Pachinger erzählt in seinem Werke „Glaube und Aberglaube im Steinreich" nachstehende interessante Geschichte, die sich in Paris abgespielt hat: Ein junges, einfach gekleidetes Mädchen betrat in der Avenue de l'Opera einen der glanzvollen Juwelierläden und bot einen Ring zum Verkaufe an, der als Mittelstück einen Opal von seltener Schönheit enthielt. Der Stein war in Form eines halben Elypsoides geschliffen und von kleinen Diamanten umgeben. Der Goldschmied sah zuerst das Mädchen, dann den Ring, dann wieder das Mädchen an, schließlich trat er aus dem Laden und rief den an der Ecke stehenden Schutzmann. Das Mädchen erzählte, daß es vor wenigen Minuten über den Opern-

platz gegangen und auf einer der Verkehrsinseln gewartet habe, bis die Wagenreihe unterbrochen werde, damit es die Straße passieren könne. Neben ihr habe eine elegante junge Dame gestanden. Diese habe plötzlich ihren Handschuh abgestreift, einen Ring vom Finger gezogen und ihn dem Mädchen geschenkt.

„Bitte," sagte die Dame, „nehmen Sie diesen Ring, machen Sie damit, was Sie wollen, ich schenke ihn Ihnen." Noch ehe das Mädchen antworten oder über die sonderbare Gabe nachdenken konnte, war die Geberin in einen herankommenden Wagen gestiegen und davongefahren.

Die Sache kam vor den Untersuchungsrichter, der seine Pariserinnen kannte. Er war sofort von der Unschuld des Laufmädchens überzeugt und schenkte deren Aussage vollen Glauben. Der Wahrheitsbeweis mußte aber trotzdem erbracht werden. Ohne Rechtstitel durfte er der Kleinen den kostbaren Ring nicht aushändigen.

Es erschien daher ein Aufruf in den gelesensten Pariser Zeitungen, in welchem die unbekannte Dame gebeten wurde, im Interesse des wahrscheinlich unschuldigen Mädchens sich zu melden.

Der Aufruf hatte den gewünschten Erfolg. Eine Angehörige des französischen Hochadels hatte den Ring aus abergläubischer Scheu verschenkt, denn er habe ihr in der kurzen Zeit, die sie ihn besitze, nichts als Unglück gebracht. Bis zu dem Morgen, an dem sie den Opal an das Laufmädchen gab, traf sie

Unglück über Unglück, so daß sie, wie Polykrates, den Entschluß faßte, sich des kostbaren Kleinodes zu entledigen.

Der Richter wollte den Ring der Eigentümerin zurückgeben, diese weigerte sich jedoch, ihn auch nur mit einem Finger zu berühren. Mit Entsetzen wies sie das Schmuckstück von sich.

Der kleinen Laufmamsell brachte der Opal entschieden Glück. Die Geschichte war in aller Mund, der Chef des Warenhauses, in welchem das Mädchen bedienstet war, bestand darauf, daß sie den Ring behalte, und zwar aus guten Gründen.

Der schwere Dienst des Laufmädchens war für sie vorüber, sie blieb im Geschäft, woselbst sie bald in eine sehr günstige Stellung aufrückte. Alle Pariser Damen wollten den für seine neue Besitzerin zum Glücksträger gewordenen Unglücksstein sehen; er wurde zur denkbar günstigsten Reklame für das Geschäft und hat dem armen Mädchen bald eine geachtete Stellung gebracht. —

In Indien gilt der Opal als Glücksbringer, ja er ist sogar nach dortiger Auffassung der einzige Stein, der die magische Kraft besitzt, das Glück dauernd an seinen Träger zu fesseln.

Nach Erfahrungen des Verfassers sollte nur der Opale tragen, der in seinem Horoskop einen gutgestellten Saturn hat, auch bei Oktoberkindern, für die er günstig sein soll, erwies er sich mehrfach als Störenfried.

Ähnlich geteilt sind die Ansichten über den

Onyx, Sardonyx oder Sarder, der von den einen als unbestrittener Glücksstein, von den andern als Unglücksstein betrachtet wird. Im Altertum war er als Gemmenstein sehr geschätzt, und die meisten uns erhaltenen künstlerischen Gemmen und Kameen sind aus Onyx verfertigt. Der aus der gleichnamigen Dichtung bekannte Ring des Polykrates soll ebenfalls (nach Plinius) ein Sardonyx gewesen sein.

In dieselbe Klasse von Steinen gehört der Carneol, der besonders als Siegelstein sehr geschätzt wurde. Die tiefrote Art ist die beste und wird in Sardinien, Ägypten und Arabien mitten in den Felsen gefunden und war besonders bei den alten Römern sehr geschätzt. Kaiser Augustus trug ihn als Siegelring mit einer eingravierten Sphinx, und seine Freunde machten oftmals die Bemerkung, daß die mit dieser Sphinx gesiegelten Verordnungen unlösbaren Rätseln glichen. Infolgedessen änderte Augustus sein Siegel und verwandte das Bildnis Alexander des Großen.

Im Altertum galt er als Schutzstein gegen plötzlich eintretende Unglückfälle und als Feind aller Gifte, deren Wirkung er aufheben sollte.

Der Magnetstein, Magnetit, auch Eisenstein genannt, war schon in den frühesten Zeiten den alten Ägyptern und Griechen bekannt. Er ist eisenschwarz, metallglänzend und stark magnetisch. Er soll vermöge seiner magnetischen Kraft beruhigend auf aufgeregte Nerven wirken, weshalb er auch heute noch als Schlafmittel benutzt wird. Man soll

beim Schlafengehen einen Magnetstein in die Hand nehmen und ihn die Nacht über bei sich behalten, wenn man fest und traumlos schlafen will. Ebenso soll man Nerven- und Kopfschmerzen dadurch vertreiben, daß man die Schläfe mit einem solchen Stein bestreicht; auch die lästigen Wadenkrämpfe verschwinden sofort nach dem Bestreichen mittels dieses Steines.

Besonders hochgeschätzt ist der himmelblaue Lasurstein, der Lapus-Lazuli, der Stein der Harmonie, der ebenso einen gesunden und tiefen Schlaf bewirken wie auch Melancholie und Fieber vertreiben soll.

Der Jaspis hat nach Plinius magische Kraft; er stärkt das Gedächtnis der Redner und legt ihnen die richtigen Worte in den Mund; bekannt als der wertvollste ist der orientalische, Heliotrop genannt, der in Ostindien und in der Bucharei gefunden wird.

Auch der Beryll gilt als wohltätiger Stein; er führt verschiedene Namen. Der gelbliche heißt Chrysoberyll, solcher mit Goldglanz Goldberyll, der meergrüne oder wasserhell-bläuliche Aquamarin und der grünlich-gelbe Chrysopras. Allen diesen wird mancherlei Gutes zugeschrieben. Sie sollen lustig machen und den Verstand schärfen, vor allem die Einigkeit unter den Ehegatten aufrecht erhalten und Jugendfrische und Gesundheit verleihen.

Der Türkis bringt Treue in der Freundschaft

und ist bis auf den heutigen Tag der geschätzteste Schmuckstein im Orient geblieben, was bei seinen vielen guten Eigenschaften, die denen des Saphirs gleichkommen, weiter nicht Wunder nehmen kann. Wenn seinem Besitzer Unheil oder Feindseligkeiten drohen, so verfärbt er sich und zeigt so die Gefahr an. Man graviert ihn im Orient zuweilen mit Koransprüchen. Nadir Schah besaß ein Türkisamulett, das etwa drei Zentimeter groß in Herzform geschnitten war und goldverzierte Sprüche aus dem Koran trug. Ein Moskauer Juwelier hat das Kleinod für 5000 Rubel gekauft.

Ein weiterer Stein, dem viele okkulte Kräfte zugebilligt werden, ist der Topas, besonders der leuchtende Goldtopas. Wer einen Topas als sein auf ihn abgestimmtes Amulett trägt, wird bald empfinden, daß er beruhigend auf die Nerven wirkt und die Gabe verleiht, folgerichtig zu denken und sich verständlich in Wort und Schrift auszudrücken. Schon im Altertum war es bekannt, daß die Kräfte des Topas eng mit dem Mond zusammenhängen, und daß durch diesen die Ausstrahlungen des Steines stark beeinflußt werden. Bei herannahendem Gewitter wird der Stein elektrisch und übt auf seinen Träger eigenartige Wirkungen aus. Einige werden hellsehend und sehen prophetisch allerlei Ereignisse voraus, bei anderen fördert er in anderer Weise das Verständnis für okkulte Dinge. Am linken Arm oder auf der Brust getragen, soll der Topas seinen Besitzer vor dem bösen Blick und vor neidischen Intriguen schützen.

Weniger bekannt sind bei uns der Malachit, früher hier „Molackl" genannt, der bei Gicht auf die schmerzenden Gelenke gelegt wurde, und der Nephrit, der im Orient der „Stein der Helden" heißt und dort viel als Amulett gegen den bösen Blick und Bezauberungen getragen wird.

Perlen bedeuten Tränen! — aber nur dann, wenn eine Schöne sie vergeblich ersehnt, sagt der Skeptiker. Sie sind immer als Sinnbild von Reinheit und Tugend betrachtet worden, und besonders die kostbare orientalische Perle ist jedem Edelstein ebenbürtig. In Gold gefaßt bedeuten sie dem Orientalen Freudentränen, in Silber oder Platin aber Tränen des Schmerzes und der Trauer.

Bezüglich ihrer okkulten Wirkung gelten sie als neutral. Ueber die Entstehung der Perle berichtet Marie Lorenz (l. c.) folgende hübsche Sage:

Die Perlmuschel steigt in der Morgenfrühe aus dem Meere empor und öffnet ihren Mund. Dann saugt sie den himmlischen Tau auf und schließt zugleich den ersten Strahl der Sonne und die letzten Strahlen des untergehenden Mondes und der erbleichenden Sterne in ihre Schalen ein. Aus diesen himmlischen Kräften gebiert sie nun die Perle, daher bedeutet die Perle in der Muschel auch die unbefleckte Empfängnis der Mutter Maria. —

Es wäre noch mancherlei zu sagen über die den einzelnen Steinen zugeschriebenen geheimen Kräfte, wir wollen es jedoch bei dieser kurzen Übersicht

bewenden lassen und eine andere Einteilung der Mineralien betrachten — die sogenannten Geburts- oder Monatssteine.

* * *

Die Monatssteine.

Nach astrologischer Tradition wird jedem Planeten ein Wochentag, ein Edelstein, ein Metall, eine Farbe und eine Zahl zugeordnet. Wir bringen später genaueres über diese Zuteilungen, und wollen hier nur einstweilen eine Zusammenstellung dieser Beziehungen zur allgemeinen Orientierung geben. Es sind also zugeordnet:

Sonne / Sonntag / Diamant / Gold / 1 u. 4 / orange.
Mond / Montag / Opal / Silber / 2 u. 7 / weiß.
Mars / Dienstag / Rubin / Eisen / 9 / rot.
Merkur / Mittwoch / Smaragd / Quecksilber / 5 / gelb.
Jupiter / Donnerstag / Amethyst / Zinn / 3 / purpur.
Venus / Freitag / Saphir / Kupfer / 6 / blau.
Saturn / Sonnabend / Onyx / Blei / 8 / schwarz.

Nehmen wir also an (um ein Beispiel zur Benutzung dieser Tabelle zu geben) in einem Horoskop stände der Jupiter am stärksten. Der betreffende Horoskopinhaber würde also als Glückszahl die 3 und alle mehrfachen und mit 3 zusammengesetzten Zahlen haben; er würde mit Vorteil einen Jupiterstein, Amethyst, tragen und durch die purpurne Farbe die ihm günstigen Schwingungen des Jupiter unterstützen.

Auf der Zuordnung des jedem Planeten entsprechenden Steines beruht auch die Idee des Tragens der Geburts- oder Monatssteine, nach der jeder als Talisman den Stein tragen soll, dessen Charakter den in seinem Geburtsmonat vorherrschenden Planeteneinflüssen entspricht.

Da nun nach astrologischer Lehre jeden Monat gemäß dem Stande der Sonne, die ja jedes Jahr nahezu zur gleichen Zeit, etwa am 21., jeweils in ein neues Tierkreiszeichen eintritt, gewisse Grundschwingungen vorherrschen, so werden die Monatssteine nicht vom 1. Kalendertag, sondern von diesem Tage, also dem 21., ab bestimmt.

Durch Vergleich der ältesten und geschätztesten Werke auf diesem Gebiete haben wir nachstehende Tabelle aufgestellt. Es soll danach tragen: Wer geboren ist in der Zeit

vom	21. März	bis	19. April	einen	Diamant
„	20. April	„	22. Mai	„	hellbl. Saphir
„	23. Mai	„	21. Juni	„	Goldberyll od. Carneol
„	22. Juni	„	21. Juli	„	Smaragd
„	22. Juli	„	22. August	„	Rubin
„	23. August	„	22. Septbr.	„	Jaspis
„	23. Septbr.	„	22. Oktbr.	„	Aquamarin
„	23. Oktbr.	„	22. Novbr.	„	Topas
„	23. Novbr.	„	22. Dezbr.	„	grünen Onyx
„	23. Dezbr.	„	20. Jan.	„	Türkis
„	21. Jan.	„	19. Febr.	„	Saphir
„	20. Febr.	„	20. März	„	Amethyst

Für die einzelnen Monate des Jahres nennen wir Ihnen folgende Edelsteine als Glückssteine:

Januar: Granat, Februar: Amethyst, März: Jaspis, April: Saphir, Mai: Smaragd, Juni: Achat, Juli: Rubin, August: Sardonyx, September: Saphir, Oktober: Opal, November: Topas, Dezember: Türkis.

Solchen allgemein gehaltenen Angaben ist selbstverständlich kein ausschlaggebender Wert beizulegen; immerhin ist man sicher, keinen seiner Natur entgegengesetzten Stein zu tragen, wenn man vorstehende Tabelle bei der Wahl eines Steines zu Rate zieht.

Wer unseren Ausführungen über Astrologie aufmerksam gefolgt ist, wird ohne weiteres einsehen, daß man vor allem die Strahlungen der maßgebenden Planeten seines Horoskopes berücksichtigen muß, wenn man sich unter den Schutz der geheimen Kräfte der Edelsteine stellen will. Wir haben gesehen, daß jedem Planeten ein Stein zugeordnet ist, ebenso wie jedem Tierkreiszeichen, und so müssen wir bei der Wahl unseres Schutzsteines vor allem das Zeichen, unter dem wir geboren sind, den Beherrscher dieses Zeichens, dessen Stellung im Horoskop, die Strahlungen, die er empfängt, gute oder schlechte Aspekte und anderes mehr berücksichtigen.

Nehmen wir an, es habe jemand die Venus besonders stark in seinem Horoskop stehen, frei von ungünstigen Bestrahlungen der anderen Planeten, und er wünsche, den Einfluß des sogenannten Planetengeistes der Venus anzuziehen, um eine gewisse Seelenharmonie zwischen sich und diesem Geiste herzustellen, so müßte er einen Saphir als Talisman tragen, denn in demselben soll die geistige Kraft, die wir als Venus bezeichnen, vorherrschend sein.

Oder ein vom Jupiter besonders Beeinflußter hat eine wichtige Sache vor. So soll er sich einen

Jupitertag mit einer günstigen Stellung des Jupiter aussuchen und durch Tragen eines dem Jupiter zugeeigneten Steines, also eines Türkis oder Amethystes die Schwingungen des Jupiter zu unterstützen suchen.

Es lassen sich auf diese Weise eine ganze Anzahl verschiedener Kombinationen aufstellen; die wirkungsvollste ist nach unseren Erfahrungen eine solche, bei der noch andere Faktoren berücksichtigt werden, nämlich die Verbindung der Steine mit den zu ihnen gehörenden Metallen in Übereinstimmung mit der Harmonie der Farben und in einer Anordnung, die sowohl die günstigste Bestrahlung der Steine untereinander als auch des Trägers gewährleistet.

Die Beziehungen der Planeten und Metalle zueinander und ihre Verwendung zu Amuletten.

Wir haben vorher schon erwähnt, daß nach Ansicht der Alten zwischen den Planeten, Steinen und Metallen eine ganz wunderbare Sympathie herrsche. In einem alten Werke aus dem Jahre 1668: A. Belin, „Traité des Talismans ou Figures astrales" finden wie die Beziehungen der Planeten und Metalle zueinander nach der damaligen Anschauungsweise geschildert.

Es heißt dort: „Da die alten Gelehrten von der Sympathie, welche zwischen Steinen, Planeten und

Metallen herrscht, überzeugt waren, gaben sie den Planeten in ihrer Gelehrtensprache die Namen der ihnen zugeeigneten Metalle, und wir wissen, daß sie Saturn Blei, Jupiter Zinn, Mars Eisen, die Sonne Gold, den Mond Silber, die Venus Kupfer und den Merkur Quecksilber nannten, um die Natur eines jeden zu bezeichnen.

Wenn nun Saturn kalt, Jupiter feucht, Mars heiß, Merkur kalt, Sonne heiß, Venus und Mond feucht sind, so sehen wir, wie ihre natürlichen Eigenschaften denjenigen ihrer Metalle entsprechen und es wird erklärlich, daß die Metalle durch ein sympathisches Band mit den Planeten verbunden sein müssen, d. h. daß die Metalle durch eine geheime Bewegung der Natur fragen, fordern und Einflüsse der Planeten anziehen, und daß dieselben Planeten eine in sympathischer Zuneigung begründete Bewegung ihnen liebevoll und freigebig zuteilen. Es ist also kein Zufall, daß die alten Weisen beim Herstellen ihrer Talismane die Steine und Metalle nahmen, welche den Sternen entsprachen, deren Einflüsse und gute Eigenschaften sie anzuziehen wünschten."

Wollen wir uns nun die Erfahrungen der alten Geheimwissenschaftler zunutze machen, so müssen wir bei der Anfertigung von Amuletten nach folgenden Gesichtspunkten verfahren, die der Verfasser selbst vielfach nachgeprüft und stets zutreffend befunden hat.

Vor allem müssen wir die individuellen Grund-

anlagen desjenigen, für den das Amulett bestimmt ist, berücksichtigen, d. h. wir müssen aus seinem Horoskop feststellen, zu welcher der vier verschiedenen Menschentypen er gehört, ob er ein lympathisches (kaltes), sanguinisches (feuchtes), gallig-cholerisches (hitziges) oder nervös-melancholisches trockenes) Temperament hat.

Wir haben in dem Abschnitt über Astrologie gesehen, daß die zwölf Tierkreiszeichen in vier Trigone zu je drei Zeichen eingeteilt werden, die den menschlichen Temperamenten entsprechen. In jedem Tierkreiszeichen finden wir immer zwei von diesen Temperamenten vereinigt, und zwar:

Im wässerigen Trigon (Krebs, Skorpion, Fische) die kalten und feuchten Naturen (lympathisch-sanguinische);

im luftigen Trigon (Zwillinge, Wage, Wassermann) die warmen u. feuchten (gallig-sanguinische);

im feurigen Trigon (Widder, Löwe, Schütze) die warmen und trockenen (gallig-nervöse);

im erdigen Trigon (Stier, Jungfrau, Steinbock) die kalten und trockenen (lympathisch-nervöse).

Wir sehen also, daß jedes Trigon, ja sogar jedes einzelne Tierkreiszeichen, eine Mischung aus zwei Grundanlagen ist. Nun kommt noch die Einwirkung der Planeten hinzu, so daß selten ein Grundtypus rein zum Ausdruck kommen wird, aber in der Regel wird einer vorherrschen. Nach diesem Haupttypus bezeichnet man dann den Betreffenden als Sanguiniker, Lymphatiker, Choleriker oder Ner-

vösen. Für unsere Zwecke ist dann noch die Stellung des Herrschers des Geburtszeichens sowie die der anderen Planeten maßgebend, um zu bestimmen, welche Einflüsse günstig oder ungünstig für den Horoskop-Inhaber sind und welche durch das Amulett verstärkt oder abgeschwächt werden müssen.

Man wählt als Basis des Amuletts das passende Metall aus, sucht dann entsprechend dem Horoskop die beiden Hauptplaneten heraus, wählt die ihnen entsprechenden Steine und nimmt als dritten Stein denjenigen hinzu, dessen Wirkung den speziellen Zweck des Amuletts fördern soll. Diese drei Steine setzt man in das Metallplättchen, welches am besten runde oder ovale Form haben soll, so ein, daß sie sich im Trigon anblicken und also sich gegenseitig als den Träger des Amuletts harmonisch bestrahlen.

Wir wollen dies an einem praktischen Beispiel erörtern, welches der Verfasser aus seiner Praxis heraus liefern kann.

Anfang 1915 wurde ich gebeten, für einen Herrn ein Horoskop und entsprechendes Amulett auszuarbeiten, das in erster Linie seine schwankende Gesundheit und seine Nervenschwäche günstig beeinflussen sollte. Ich fand ein ganz eigenartiges Geburtsbild. Geburtstag war ein Montag, Geburtszeichen: Löwe, dessen Beherrscher, die Sonne, aber so schwach gestellt war, daß von ihr wenig Gutes zu erwarten war; außerdem hatte der Mond vier schlechte Scheine, unter anderen mit dem Herrn des Krankheitshauses, dem Saturn, und dem Mars, welch

letzterer außerdem im Quadratschein zum Punkt für Krankheiten und Tod stand. Als einziger günstiger Schein war ein schwacher Sextilschein der Sonne zum Mond vorhanden.

Ich kombinierte nun unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden sonstigen Punkte folgendes Amulett: Um stärkeren Sonneneinfluß heranzuziehen, wählte ich als Basis ein Goldplättchen, schmolz also an einem Sonntag zur Sonnenstunde, als die Sonne günstig im Geburtszeichen Löwe stand, ein entsprechendes Quantum Feingold und formte daraus ein rundes Goldplättchen. In dieses setzte ich drei Edelsteine so ein, daß sie im Dreieck zueinander standen. An die obere Spitze plazierte ich einen Rubin zur Stärkung der Gesundheit, an die beiden anderen einen Diamant zur Anregung der Energie und einen Saphir zur Abschwächung der Marsstrahlungen; außerdem gravierte ich auf der Rückseite einige magische Zeichen ein. (Erklärung derselben erfolgt in dem späteren Abschnitt über magische Talismane.) Ich gab dann dem Betreffenden noch einige besondere Verhaltungsmaßregeln über die Behandlung dieses Aumlettes und empfahl ihm, dasselbe an einem goldenen Kettchen auf der Brust zu tragen und gegen jedermann davon zu schweigen. Das Amulett erfüllte die darauf gesetzten Erwartungen im vollsten Maße. Mein Auftraggeber dankte mir nach Monaten in überschwenglichen Worten, schrieb mir, er habe ein solch angenehmes Gefühl der Sicherheit, seit er dies Amu-

lett trage, daß er es unter keinen Umständen wieder entbehren möchte; er habe seine Nerven seitdem vollständig in der Gewalt, sein schwankender Gesundheitszustand habe sich bedeutend gebessert und er fühle sich so wohl und arbeitsfähig wie selten zuvor. (Noch vor kurzem erfuhr ich von ihm, daß er sich nach wie vor des besten Wahlseins erfreue und sein Amulett immer noch mit gleichem Erfolg trage.)

Diese Kombination hat sich also als zutreffend erwiesen, ebenso wie manche andere, welche der Verfasser im Laufe der Jahre zu erproben Gelegenheit hatte; es wäre eine dankbare Aufgabe für fortgeschrittene Okkultisten, wenn sie ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete veröffentlichten, damit die Wechselbeziehungen zwischen uns und den geheimen Kräften der Natur, besonders der Sterne und Edelsteine, allgemeiner bekannt und von vielen Seiten nachgeprüft und zum Nutzen unserer Mitmenschen angewendet werden könnten.

Bis ins Mittelalter hinein wurden die Edel- und Halbedelsteine als Heilmittel offiziell in der Medizin verwendet, und die Apotheken der damaligen Zeit mußten stets ein reichhaltiges Lager solcher Steine unterhalten, die in Pulverform verordnet wurden. Der Überlieferung nach sind erst 1794 die Edelsteine gänzlich aus der Pharmazie verschwunden. —

So haben uns die Steine von Alters her Rätsel aufgegeben, deren Lösung bisher ebensowenig gelungen ist wie die Entdeckung des berühmten „Stein

der Weisen", den die Adepten früherer Zeit so eifrig gesucht haben und nie finden konnten, da das, was sie unter diesem Stein sich vorstellten, immer ein Phantasiegebilde bleiben muß, wie schon Mephisto im „Faust" sagt:

„Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Toren niemals ein.
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein."

Trotz alledem: Der Glaube an Glück oder Unglück bringende Steine wird niemals verschwinden, solange Menschen auf dieser Erde sorgen und schaffen — und wer möchte ihnen die geheimnisvollen Kräfte absprechen? Wer vermag dieses Geheimnis zu ergründen? Schon Goethe erkannte:

„Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."



> Wunder verstoßen nicht gegen die Natur, sondern gegen die uns bekannte Natur.
> (Augustinus.)

Gerade in den letzten Jahren ist das früher stets mit einem gewissen Odium behaftete Wort Suggestion in aller Munde und ist gewissermaßen zu einem Schlagwort geworden.

Zunächst: Was ist Suggestion? Wir verstehen darunter einen Vorgang, durch den eine uns ursprünglich fremde Vorstellung in unser Gehirn eingeführt und von diesem aufgenommen wird, das Bestreben hat sich in eine Handlung umzusetzen und dadurch Anstoß gibt zu neuen Vorstellungen und

Handlungen. Ob die Suggestion in uns selbst entstanden ist, etwa durch den Anblick eines Gegenstandes, oder ob sie uns durch Einflüsterung beigebracht wird, ist an sich gleichgültig; im ersteren Falle nennen wir sie Autosuggestion (Selbstsuggestion), im anderen Fremdsuggestion.

Den schlagendsten Beweis für die schier unheimliche Macht der Suggestion liefert uns jetzt der Coueïsmus, so genannt nach seinem Verkünder, dem Apotheker Coué aus Nancy, dessen Schriften in Hunderttausenden von Exemplaren in allen Kreisen der Bevölkerung verbreitet sind.

Coué hat folgende Grundsätze aufgestellt:

Alles, was wir denken, wird für uns Wirklichkeit. Es ist somit sträflicher Unfug, Falsches zu denken. Der Geist muß und kann das Tier in uns bezwingen. Im Widerstreit zwischen Willen und Einbildungskraft siegt letztere ausnahmslos. Die Einbildungskraft ist lenkbar.

In seiner Anleitung zur Autosuggestion empfiehlt er den Kranken, täglich mehrmals an den zwanzig Knoten, die man in einen Bindfaden geschlungen hat, abzählend zwanzigmal vor sich hin zu sprechen: „Mit jedem Tag geht es mir in jeder Hinsicht immer besser und besser." Hierdurch soll man seinem Unterbewußtsein den richtigen Gedanken ein-bilden und da dieses unsere organische Tätigkeit ordnet, wird es den Befehl aufnehmen und nach und nach arbeiten wie es soll.

Herr Coué hat unzweifelhaft große Erfolge; nach

jedem öffentlichen Vortrage verlassen eine Anzahl Geheilter die Bühne.

Dem erfahrenen Okkultisten sagt Herr Coué nichts neues, seine Methode ist uralt, aber er hat das unbezweifelbare Verdienst, öffentlich ausgesprochen und durch die Tat bewiesen zu haben, was vor ihm zwar viele kannten, aber nicht den Mut hatten, es praktisch anzuwenden, weil sie fürchteten, daß man sie sofort als Charlatane brandmarken würde.

Da ist es erfreulich, daß ein Frankfurter Arzt letzthin auf einer Ärzteversammlung erklärte:

„Psychologie müsse Pflichtfach des ärztlichen Studiums werden, damit der junge Arzt den Kranken auch seelisch zu behandeln verstände.

Es wäre eine Schmach, daß sich Ärzte dies erst von einem Nichtarzt, dem Apotheker Coué, sagen lassen müssen, was sie schon längst hätten aus der einschlägigen Wissenschaft erfahren können...

Wegfallen müsse, was eigentlich zur Laienmedizin geführt: die Hemmung gegen neue Gedanken."

(Ärztl. Ausbildungskurs Berlin 19/20. Februar 1926.)

Die erstaunlichen Krankenheilungen Coués machen uns die Wirkung einer Art Amulette verständlicher, von der wir jetzt reden wollen, nämlich der lediglich auf Auto- bzw. Fremdsuggestion beruhenden, deren es mehr gibt, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist.

Zu dieser Art gehören die zahlreichen volkstüm-

lichen Amulette in Gestalt von Heiligenbildern, Weihemedaillen, Neidfeigen, Korallenhänden, Fraisensteinen, Wehenkreuzen, Zahnperlen, Krebsaugen, Kreuze aller Art, Gichtkugeln und wie sie alle heißen, es möge genügen, darauf hinzuweisen, daß ihre Objekte aus allen Teilen des Naturreiches sowie der menschlichen Tätigkeit entnommen wer-



Abbildung 32. „Alraunen."

den, von der Pflanzenwurzel bis zum magischen Zaubersiegel, vom Richtschwert des Henkers bis zum glückbringenden Strick des Gehenkten, von der Korallenhand bis zu den Sternbildern und vom Schmelztiegel des Alchemisten bis zum Gebrauch von Tier- und Menschenblut.

Mit dem Blutzauber wollen wir uns hier nicht befassen, denn er führt unweigerlich zur schwar-

zen Magie, wir wollen statt dessen eines der ältesten Amulette aus der Pflanzenwelt auswählen, die sog. „Alraunen", im Volksmunde Galgenmännlein oder Heckenmännchen genannt (Abbildung 32), die aus der Alraunwurzel (Mandragora officinalis) hergestellt wurden. Man unterschied zweierlei, ein Männlein, das man Morion, und ein Weiblein, das man Thridacias nannte. Letzteres wächst wild in den apulischen Bergen, ersteres soll in Frankreich, Spanien und Italien aus Wurzeln oder Samen, die aus Kanada stammen, gezogen werden.

Die Wurzelrinde wirkt schmerzstillend und schlafbringend und wurde in Wein gekocht; als Amulett getragen wurde sie gegen die Rose, rote, entzündete Augen, Geschwüre, Kröpfe und Beulen.

Man zahlte im Mittelalter außerordentlich hohe Preise dafür, zumal die Verkäufer erzählten, sie wüchse nur unter einem Galgen und müsse von einem schwarzen Hund, an dessen Schwanz man sie anbinde, herausgezogen werden, wobei die Pflanze einen gräßlichen Schrei ausstoße und der Hund tot umfalle. Der Alraungräber selbst müsse sich die Ohren mit Wachs verstopfen, um das Geschrei der Wurzel zu überleben.

Von diesem den Menschen unerträglichen Geschrei spricht auch Shakespeare in „Romeo und Julia", wo Julia (im 4. Akt) klagt:

„Wenn's kreischt als grübe man Alräunchen aus,
Bei deren Ton der Mensch von Sinnen kommt."

Die menschenähnliche Form, der schlaue Händ-

ler durch Beschneiden wohl oft nachgeholfen haben, machte sie von vornherein besonders geeignet, die abergläubische Phantasie anzuregen und sie zur berühmtesten aller Zauberpflanzen zu machen. Im Altertum hieß sie Dudaim und eine solche Dudaim wünschte Rahel zu haben, um die Liebe Jacobs zu erwecken und gesegneten Leibes zu werden. Denn als bei ihr die Sehnsucht nach einem eigenen Sohn immer mächtiger wurde, muß ihr die in solchen Dingen erfahrene Lea die Mandragora, als Mittel, schwanger zu werden, überlassen und diese Dudaim, die im Hebräischen „Liebeskraut" heißt, soll ja auch gewirkt haben, denn Rahel wurde darauf die Mutter Josephs. —

Der Glaube an diese Alraunen ist bis heute, besonders auf dem Lande, noch nicht ausgestorben, und im Geheimen wird noch manches „Alräunchen" zu Hilfe gerufen. Wenn einer besonderes Glück im Kartenspiel hat, sagt man noch heute in Österreich: „Der muß ein Alraundel im Sack haben."

Das Bernsteinpüppchen von Groß=Beeren.

Ob diese „Alräunchen" immer ihre Schuldigkeit getan haben, darüber haben wir keine authentischen Berichte, der Volksglaube ist sich aber darüber einig, daß pietätlose Gesinnung oder mutwillige Zerstörung solcher Zaubergaben sich gar oft böse gerächt haben; wenigstens scheint dies beim Schicksal der Familie von Beeren auf Großbeeren in der Mark Branden-

burg der Fall gewesen zu sein, mit deren Loos sich abergläubische Gemüter einst gern beschäftigten. Die Chronik berichtet darüber: Vor mehreren hundert Jahren lag eine Frau von Beeren krank in ihrem Zimmer darnieder. Da sah sie plötzlich hinter dem Ofen hervor eine Schar von Zwergen in den Raum kommen. Die Kleinen hatten den Wunsch, eine Hochzeit in der Wochenstube abzuhalten, und weil die Herrin des Hauses sie gewähren ließ, legte ihr der Zwergenkönig zum Dank einen merkwürdigen Talisman in die Wiege. Es war ein Püppchen aus Bernstein, trug einen Menschenkopf und einen Fischschwanz; der kleine Geber verhieß, solange dies Püppchen im Hause bliebe, wohlbehütet und bewacht, solange würde auch das Glück unter dem Dache weilen. Der Verlust des Geschenkes aber würde den Untergang des Geschlechtes bedeuten. Jahrhundertelang wurde dieses „Alräunchen" von der Familie in Ehren gehalten, bis ein Nachkomme des Geschlechtes, Geist von Beeren, mit dem dann auch die Manneslinie des Geschlechtes 1812 erlosch, im Kreise ausgelassener Freunde in frevelhaftem Übermut einst an einem Weihnachtsabend das Glückspüppchen ins Feuer warf, um dessen Wunderkraft zu erproben. Ein langer, banger, wehklagender Ton zog durch den Raum, als die Flammen das Bernsteingebilde zerstörten.

Mit Spannung blickte nun das Landvolk ringsum auf das Haus des Frevlers. Und es sah des Zwergenkönigs Prophezeiung in Erfüllung gehen: Mißernten

und Feuersbrünste im Verein mit den Plünderungen zerstörten schnell den schönen Wohlstand des Geschlechts. Die Todesfälle in der Familie schienen einander zu jagen. Kurz nacheinander verlor Geist von Beeren seine jungen, blühenden Söhne. Im Jahre 1812 starb er selbst. Auch seine Tochter überlebte ihn nicht lange, auf einer Fahrt von Berlin nach Großbeeren wurde sie von einem Herzschlag dahingerafft. Die Witwe Geist's von Beeren verlobte sich zwei Jahre nach dem Tode ihres Gatten noch einmal, aber wenige Tage vor der Hochzeit fiel der Bräutigam im Duell; auch hierin erblickte man den Beweis, daß auf dem ganzen Hause derer von Beeren ein Fluch ruhe, und dieser schien nicht allein der Familie, sondern auch dem Gut, das andere Besitzer fand, zu gelten; denn niemand von den Nachfolgern Geist's fand auf Großbeeren Glück oder Frieden. Die Stadt Berlin erwarb später das Gut zu Rieselzwecken.

Das Bernsteinpüppchen aber ward im Volke nicht so bald vergessen. Als Fontane seine Wanderungen durch die Mark Brandenburg unternahm, traf er noch alte Männer und Frauen an, die sich rühmten, in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts das Geschenk des Zwergenkönigs mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Die Schicksalsbecher der Familie v. Asseburg.

Ein ähnliches Schicksal wird von der Familie v. Asseburg auf Schloß Falkenstein durch den Ver-

lust eines Pokales berichtet, der daselbst als Talisman von Geschlecht zu Geschlecht behütet worden war. Auf diesem Schlosse waltete einst eine sehr fromme, mildtätige Herrin. In einer kalten Winternacht bat einst ein Gnom die Gräfin, seinem Weiblein beizustehen. Die mitleidige Gräfin erfüllte seinen Wunsch und erhielt zum Danke drei gläserne Becher, auf deren Grunde je eine goldene Kugel ruhte. Solange einer dieser Becher unversehrt bliebe, versprach der Zwerg, sollte das Haus derer von Asseburg blühen und gedeihen. Einen der Becher bewahrt man auf Falkenstein noch heute, den zweiten hütet man auf der Hinnenburg in Westfalen, über den dritten gibt uns das Kirchenbuch von Walbhausen Auskunft. Im Jahre 1696 tranken zwei Söhne des Grafen Ludwig von Asseburg in angeregter Stimmung einem Freunde aus einem dieser Zauberbecher zu. Der Becher ging dabei in Scherben, und noch am gleichen Tage verunglückten die beiden Brüder auf scheu gewordenen Pferden in der Helme.

Man sieht in diesem wie im vorigen Falle, daß der Verlust eines Talismans durch Unachtsamkeit oder durch frevelhaften Übermut nicht ungerächt bleibt, und für den Schuldigen schlimme Folgen nach sich zieht.

Das Amulett der Zigeunergroßmutter.

Einen Beitrag zu dieser Annahme liefert auch die Erzählung: „Das Amulett", die Verfasser im „Alma-

nach der Magischen Blätter" 1925 veröffentlichte und die den Vorzug hat, sich wirklich in seiner Heimat zugetragen zu haben. Es handelte sich darin um folgenden Vorfall: ein schwer gichtleidender Gastwirt beherbergte einen armen Zigeunerjungen, und dieser brachte ihm aus Dankbarkeit ein von seiner Großmutter gefertigtes magisches Amulett, durch dessen Tragen er vollkommen wiederhergestellt wird. Trotz des Verbotes, das Beutelchen zu öffnen, läßt sich der Gastwirt verleiten, am Biertisch im Rausch das Amulett aufzuschneiden und wurde von diesem Zeitpunkte an wieder schwer gichtleidend, und niemand konnte ihm wieder Hilfe bringen. Umsonst seufzte er oft, „wenn doch der Zigeunerjunge noch mal kommen wollte" — er mußte seine Untreue schwer büßen.

Der anhaltinische Krötenring.

Neben dem Becher spielt als Talisman der Ring die größte Rolle. Der typische Talisman ist natürlich der Ehering. Er soll aus reinem Golde bestehen, zum Zeichen, daß die Liebe der Ehegatten untereinander rein wie Gold sein soll, und um die Bindung zu erhöhen, graviert man ihre Anfangsbuchstaben innen hinein. Der Augenblick, in dem der Ehemann seiner jungen Gattin vor dem Priester den Ring gibt, heißt es in einem alten Zauberbuche, ist von höchster Bedeutung. Wenn der Mann den Ring an der Fingerspitze anhält, ohne ihn über das zweite Glied zu

schieben, wird die Frau Herrin im Hause, streift er ihn jedoch über den ganzen Finger, wird er der Herr und Gebieter sein. Damit nun der Trauring nicht über das zweite Glied hinübergleitet, wenden abergläubische Frauen manchmal die List an, daß sie den Finger „krumm" machen.

Aber auch als Bedeuter des Schicksals finden wir häufig einen Ring erwähnt, an dem manchen hohen Hauses Wohlfahrt hing. Es sei hier eines solchen sagenumwobenen Besitzstückes der anhaltinischen Fürstenlinie, des sogen. Krötenringes, gedacht, über den Richard Schönbeck nach Aufzeichnungen Beckmanns in der alten anhaltinischen Chronik berichtet:

Eine Fürstin von Anhalt-Dessau habe längere Zeit hindurch, während sie gesegneten Leibes war, allein gespeist und nach jeder Mahlzeit Brosamen aus dem Fenster geschüttet. Eines Nachts sei eine unbekannte Frau mit einer Laterne an ihrem Bett erschienen und habe gesagt: „Ihre Frau Kröte dankt sehr für die Brocken Brotes, die sie unter der Frau Fürstin Fenster genossen und schickt ihr aus Dankbarkeit diesen Ring, den sie wohl bewahren und Sorge tragen möchte, daß er allezeit in dem fürstlichen Hause bliebe, dann würde es den darin Wohnenden stets wohl ergehen und der Stamm des fürstlichen Hauses nicht aussterben. Man solle auch jede Christnacht in diesem Schlosse gut Obacht auf das Feuer haben, weil dieses sonst leicht in Brand geraten und ganz und gar abbrennen würde. Obzwar man, sagt Beckmann, nicht weiß, welche der anhaltinischen Fürstin-

nen es gewesen oder wann es geschehen sei, so sei doch diese Tradition seit vielen Jahren im Schwange, auch sei der Ring noch vorhanden. Diesen beschreibt er als einen schmalen, goldenen Ring, unten offen, oben breit mit drei eingesetzten Diamanten, von denen die beiden äußeren dreieckig, der mittlere länglich viereckig ist. Alle Christabende werden im Schloß die Feuer in den Dienerschaftsgemächern schon mit anbrechender Dunkelheit, in den herrschaftlichen aber um acht Uhr gelöscht, worauf der Hausvogt bis gegen drei Uhr morgens Wache halten und die Gemächer nicht außer acht lassen darf.

Jedenfalls könne der Ring nicht vor 1467 entstanden sein, denn in diesem Jahre sei das fürstliche Schloß zu Dessau abgebrannt. Zum Schluß erwähnt Beckmann noch einen alten sächsischen Abgott „Krodo" oder „Kröde", der mit dem Namen des Ringes in Verbindung gebracht werden könnte. Schönbeck erzählt dann, was er über den besagten Ring neuerdings gelegentlich einer Unterhaltung aus dem Munde eines hohen, dem herzoglichen Hause nahestehenden Herrn im Anfang 1917 erfahren habe.

Der Herzog Franz von Dessau (1740—1817) erzählte der hohe Herr, habe beweisen wollen, daß die ganze Sage über den geheimnisvollen Ring und seine Kräfte ein törichter Aberglaube sei und nahm ihn eines Tages bei einem Ausritt mit. Als er die Muldenbrücke passierte, die nahe dem Schlosse ist, vernahm er ein starkes Krachen vom Schlosse her. Da ward ihm unheimlich zumute, und er kehrte sofort

zurück. Das Krachen rührte, wie sich erwies, vom Zerreißen des Mauerwerkes am Schlosse her. Der Riß ist jetzt noch sichtbar und muß häufig wieder geschlossen werden. Daß diese Begebenheit wahr ist, sei über jeden Zweifel erhaben, da der Herzog sie vielfach — auch seinen Söhnen — selbst erzählt hat und viele Zeitgenossen sie bestätigen.

Des ferneren dürfe man den Ring nicht fallen lassen. Dies passierte in neuerer Zeit einer hohen Dame des herzoglichen Hauses, und kurz darauf brach in der dem Schlosse nahegelegenen Wassermühle ein Brand aus, der die Sicherheit des Schlosses bedrohte. Dasselbe Unglück des Fallenlassens passierte auch dem Erzieher eines der herzoglichen Prinzen; kurz danach wurde der Ausbruch eines großen Brandes in der Stadt gemeldet.

Sind dies auch nur Zufälligkeiten, meinte der Gewährsmann Schönbecks, so sind sie in Verbindung mit der Sage mindestens merkwürdig.

Bis vor dreißig Jahren durften die Kastellane den Ring den Besuchern des Schlosses zeigen, wobei sie viel Geld verdienten, da es hieß, daß ein bei Berührung des Ringes ausgesprochener Wunsch in Erfüllung gehe. So kamen oft Menschen wieder, deren Wünsche in Erfüllung gegangen waren, deren Gewährung sie für unmöglich gehalten hatten, und auch Schönbecks Gewährsmann erklärte ganz unumwunden, daß es ihm selbst so gegangen sei, und daß er mit dem Ringe Dinge erlebt habe, die ans Wunderbare grenzen.

Der Schicksalsring der Grafen von Veltheim.

Auf deutschem Boden wuchsen viele solche Sagen empor, und von manchem alten Geschlecht wird ähnliches berichtet. Am berühmtesten ist wohl der Schicksalsring der Grafen von Veltheim zu Harbke, ein uralter Familienbesitz, über welchen die Nachrichten bis ins 12. Jahrhundert zurückgehen. Noch heute ist dieser Ring vorhanden, der nach einigen von einem Veltheim, der Tempelritter war, nach anderen von Rudgerus von Veltheim, im 12. Jahrhundert Erzbischof von Magdeburg, abstammen soll; das Kleinod galt von jeher als Amulett, „vor Gott und Menschen angenehm zu machen". Ein unbekannter Wandersmann, der auf Harbke gastlich aufgenommen, dort erkrankt und wochenlang verpflegt worden sei, habe der Hausfrau beim Scheiden als Glückspfand den Ring zurückgelassen, so berichtet die Sage. Der Ring ward aufbewahrt, und Mißgeschick blieb durch Jahrhunderte der Schwelle des Hauses fern. Im Jahre 1625 teilten sich zwei Brüder Josias und Gottschalk von Veltheim in den Familienbesitz, und brüderlich teilen wollten sie sich auch in das Familienglück, das an den Ring gebunden sein sollte. So nahm der eine den Reif, der andere den Stein. Von diesem Tage an schien die Kraft des Ringes gebrochen zu sein. Gottschalks Linie erlosch etwa nach einem halben Jahrhundert, das Haus Josias' blieb bestehen, doch nur, um Prüfung über Prüfung zu erdulden. Da beschlossen zwei Frauen, um die dunklen Mächte zu

versöhnen, dem Reif seinen Diamanten wiederzugeben, und von Stunde an lächelte dem Geschlecht das Glück von neuem.

Der Ring selbst ist sehr einfach, ohne besondere Kunst gearbeitet, hat aber für den Forscher hohes Interesse wegen seines Alters und wegen seiner son-



Alter Ring der Grafen von Veltheim zu Harbke.

Auswendig.

1 +GVGG VGBALT ϴCBA NI ALP

2. hA ϴCTW + ϴCZOCR A·OCZOCR

3. +Av ϴCZϴCRAV ϴCEAGAm

Inwendig.

4 ∷ +AOTVOJooLoΛΛ°-°

derbaren Inschrift, deren einwandfreie Entzifferung noch keinem Gelehrten gelungen ist.

Der in der Abbildung 33 wiedergegebene Ring besteht aus schwerem Dukatengold, der Stein, ein Diamant, ist à jour gefaßt und hat die Gestalt einer dop-

pelt vierseitigen Pyramide. Er ruht in einem Kästchen, das von zwei Drachenfiguren getragen wird, deren Augen kleine Rubinen bilden. Zu beiden Seiten des Kastens befinden sich zwei sechsblättrige Röschen aus Stahl, in deren Mitte ebenfalls zwei Rubinen stehen. Die Buchstaben der Inschrift sind entweder schwarz angelaufen gearbeitet oder gleich den Röschen ebenfalls von Stahl.

Bekannte historische Talismane.

Wenn wir in der Geschichte der talismanischen Kunst zurückschauen, so finden wir, daß diese Kleinodien nicht nur vom gewöhnlichen Volk geschätzt und benutzt wurden, sondern daß sie von jeher auch bei den oberen Zehntausend bis zum Herrscher hinauf in Gunst gestanden haben.

Napoleon I. besaß einen Ring, der vor vorzeitigem Tode schützen sollte und den er auf seine Nachkommen vererbte. Auch Napoleon III. trug ihn noch, aber dessen Sohn Lulu weigerte sich, ihn seinem auf dem Totenbett ruhenden Vater abzuziehen; abergläubische Gemüter haben das später mit seinem gewaltsamen Ende — er fiel bekanntlich bald darauf unter den Wurfspeeren der Zulus in Afrika — in Zusammenhang bringen wollen.

Daß man sich doch von seinem Talisman nicht leichtsinnig trennen soll, scheint der nachstehende charakteristische Vorfall aus dem Leben Napoleons I. zu bestätigen, von dem in der Biographie des Fürsten

Schwarzenberg berichtet wird. Napoleon I. überreichte bei einem Feste der Gemahlin des Fürsten, der damals österreichischer Botschafter an seinem Hofe war, einen Skarabäus mit ungefähr folgenden Worten: „Nehmen Sie diesen Talisman, den ich seit Ägypten bei mir getragen habe, er hat seinen Zweck erfüllt, ich brauche ihn nicht mehr." Er erzählte ihr dabei, daß er den Stein während seiner Feldzüge in Ägypten einer königlichen Grabstätte entnommen habe, und daß dieser ihn seitdem auf allen seinen Feldzügen begleitet und beschützt hätte.

Dieser Vorfall ereignete sich bald nach der Taufe seines Sohnes, des Königs von Rom. Napoleon glaubte diesen uralten ägyptischen Käferstein entbehren zu können, nachdem ihm ein Erbe für den selbstgezimmerten Thron geboren und nach seiner eigenen Überzeugung das Werk seines Ehrgeizes dadurch gekrönt war.

Tatsächlich aber wendete sich das Glück von ihm ab, nachdem er sich auf diese leichte Weise von seinem Glücksstein getrennt hatte.

Die Fürstin Schwarzenberg ließ den Skarabäus als Brosche fassen, er soll sich noch heute im Besitz der fürstlichen Familie befinden.

Auch die Herrscher neuerer Zeit verschmähten es nicht, sich dieser Magneten des Glückes zu bedienen. So trug Eduard VII. ein Armband, von dem er sich nie trennte; es stammte von dem unglücklichen Kaiser Maximilian von Mexiko und war erst nach dessen Tode in den Besitz des Königs gelangt.

König Georg V. glaubt sein Geschick mit einer kleinen Messingfigur der Britannia verbunden, die eine Krone in ihren ausgestreckten Händen hält und zu deren Füßen ein Löwe sich niederduckt. Die Figur, die nur vier Zentimeter hoch ist, hat ihren Platz auf dem Radiator des königlichen Automobils, und der Herrscher würde ohne sie keine Fahrt antreten.

Seine Gemahlin, Königin Mary, trägt als Talisman am Armband einen kleinen Hund aus Elfenbein, der ihr vor vielen Jahren geschenkt wurde.

Nicolaus II. von Rußland besaß einen Ring mit einem Stück Holz, das vom Kreuze Christi stammen soll. Der Zar würde niemals ohne diesen Ring ausgegangen sein, denn er glaubte durch ihn vor Unheil aller Art behütet zu sein.

Daß der alte Kaiser Wilhelm I. den Lapis Lazuli und die Kornblume besonders hochschätzte und gern an sich trug, ist bekannt; sein Enkel Wilhelm II. soll, was weniger bekannt ist, in einer kleinen goldenen Kapsel stets ein Stückchen materialisierten Schleiers bei sich tragen, das ihm in einer spiritistischen Sitzung von dem Medium überreicht wurde.

Man sieht — wie unten, so oben!!

Der Talisman im Weltkriege.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß der vergangene Weltkrieg ganz besonders dazu führen mußte, den Glauben an Talismane in erhöhtem Maße wieder aufleben zu lassen. Wir finden in den Tages-

zeitungen aus dieser Zeit von Freund und Feind zahlreiche Berichte, die uns zeigen, wie dieser Brauch heute noch bei den kultiviertesten wie bei den wilden Völkern allgemein verbreitet ist.

Die beliebtesten Kriegsamulette waren Plättchen mit eingeprägten Jesus- oder Muttergottesbildnissen, Glücksringe mit Inschriften wie „Durch Kampf zum Sieg", „Gott schütze Dich", „Kriegsglück", ferner sog. Kugelsegen, Hufeisen, vierblättrige Kleeblätter (meist von zarter Hand beim Abschied überreicht), und besonders Geschosse oder Granatsplitter, die aus Wunden glücklich entfernt wurden.

Auch die französische Bevölkerung im besetzten Gebiet trug allerlei Talismane, meist Schutzamulette in Gestalt von geweihten Münzen, ebenso die Pariser, die sich unter anderem zwei groteske Wollpüppchen, Nenette und Rintintin genannt, als Schutzheilige auserwählt hatten.

Findige Reporter haben zahlreiche Feldgraue ausgefragt und sich von diesen ihre Erlebnisse erzählen lassen, denen auch wir einiges uns Interessierende entnehmen können.

Ein Meldereiter berichtet über ein Erlebnis in Polen. Auf einem einsamen Ritt sieht er plötzlich einen russischen Hauptmann aus dem Walde heraustreten. Der Russe, durch das Pferdegetrappel aufmerksam geworden war, schießt ihm das Pferd unter dem Leibe weg. Der Deutsche stürzt auf den Hauptmann los und hält ihm seinen Browning unter die Nase. Da hebt jener die Hände hoch und rettet so

sein Leben. Aus Dankbarkeit dafür, daß er nicht erschossen wurde, überreicht der Gefangene unaufgefordert dem Deutschen seine Uhr. Später hat unser Feldgrauer unter dem Deckel eine blonde Mädchenlocke gefunden, — sie hat sich also in gewissem Sinne als Talisman bewährt.

Ein ungarischer Husar erzählt über die wunderbare Rettung seines Leutnants: Graf v. H. nebst einem Kameraden hatte sich bei einem Erkundungsritt zu weit vorgewagt, und beide verkrochen sich bei heranbrechendem Tage in einer anscheinend leeren Scheune. Sie wurden dort von Russen entdeckt und im Nahkampf schwer verwundet. Der Kamerad wurde, schon am Boden liegend, erstochen, und über ihn selbst beugt sich der Russe bereits nieder, um ihm sein Messer in die Brust zu stoßen. Da hält ihm der Leutnant mit der linken, unverwundeten Hand das Heiligenbild entgegen, das er, auf einer goldenen Medaille eingraviert, auf der Brust trägt. Der Russe stutzt, hält unwillkürlich im Stoße inne und bekreuzigt sich. In diesem Augenblick ertönt das Hornsignal der heranrückenden Österreicher; sein Gegner läßt mit einem Fluch von dem Offizier ab und sucht sein Heil in der Flucht. Der Leutnant wurde von den vordringenden Kameraden aufgefunden, ohnmächtig vom Blutverlust, das Muttergottesbild krampfhaft in der Hand haltend, und kam unter sorgsamer Pflege mit dem Leben davon, — der Talisman, den die Mutter ihm beim Abmarsch umgehangen hatte, hat ihr ihren „Einzigen" erhalten.

Ein anderer „glücklicher Zufall" ereignete sich an der Westfront. Ein Hauptmann verlor auf dem Wege zum Unterstand seinen von ihm als Talisman getragenen Ring. In der Morgendämmerung ging er, um ihn zu suchen, aus dem Unterstand heraus und eine kurze Strecke zurück. In dieser Zeit schlug ein Volltreffer in die Stellung ein, durchschlug die Decke des Unterstandes und tötete alle darin befindlichen Kameraden, er allein war auf diese Weise dem Tode entgangen.

Diese und ähnliche Fälle mögen sich zu vielen hunderten ereignet haben und jeder mag sie sich erklären, wie es seiner Anschauungsweise entspricht; nach unserer okkulten Anschauung ist das Leben des Menschen in gewissem Sinne vorher bestimmt und jeder muß dann instinktiv in diesem Sinne geleitet werden.

Liebestalismane.

Liebestalismane! — Nun, ihre Zahl ist Legion!

Wie könnte es auch anders sein? Wir finden hier neben allen möglichen Zaubermitteln, wie Liebestränken, geheimen Sympathiemitteln, Beschwörungsformeln, auch ein ganzes Arsenal von Liebestalismanen, vom harmlosen vierblättrigen Kleeblatt an bis zum „magischen Venusamulette" je nach Sinn und Art der Trägerin oder des Trägers.

Die ersteren bedürfen keiner weiteren Erörterung, da sie allgemein bekannt sind, doch dürften

nähere Angaben über Venusamulette willkommen sein, da diese zu allen Zeiten sehr begehrt waren.

Lajard beschreibt in „Recherches sur le cult de Venus“ ein solches Venusamulett, das er aus der Levante erhalten hatte. Es stellte einen schönen ovalen Sardonix dar, in dessen oberer Hälfte ein zwischen Sonne und Mond stehender Globus ein-

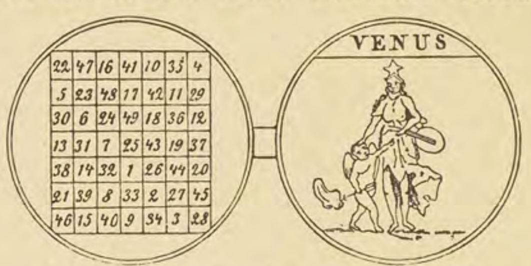


Abbildung 34. (Vorder- und Rückseite).

graviert war, während sich im unteren Teil das Bild der Cteis sowie der Kopf eines Stieres und einer Kuh, die sich anblicken, umgeben von phönizischen Charakteren, befanden.

Ein anderes Venusamulett, das von Paracelsus stammt, sehen wir in Abb. 34. Es besteht aus einer runden Kupferplatte, dem der Venus zugeeigneten Metall, und zeigt auf der Vorderseite das Bild der Liebesgöttin mit dem Cupido, auf der Rückseite das magische Zahlenquadrat, dessen zusammengezählte Zahlen auf allen Zeilen, Spalten und Diagonalen stets die Zahl 175 ergeben. Um wirksam zu sein, muß es an einem Freitag, dem Tag der Venus, wenn diese mit Jupiter im Zeichen Fische zusammentrifft,

verfertigt und geweiht werden; wer einen solchen Talisman trägt — versichert Paracelsus — wird von den Weibern oder Männern zärtlich geliebt. Er versöhnt die größten Feindschaften, indem er seinen Feind eine Flüssigkeit trinken läßt, in welcher das Amulett vorher gelegen hat, und dieser Feind wird dann sein bester Freund werden. (Nähere Erklärungen über magische Zahlenquadrate geben wir im nächsten Kapitel). —

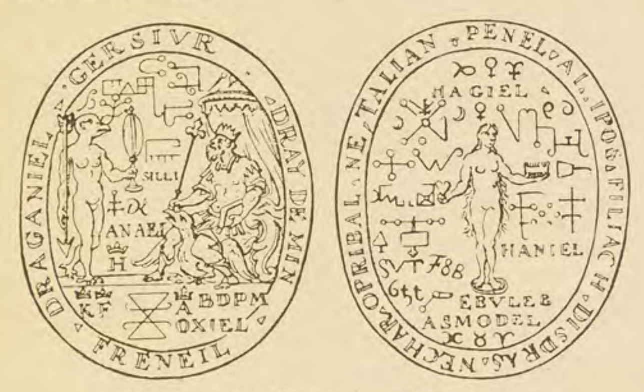


Abbildung 35. (Vorder- und Rückseite).

Das Liebesamulett der Katharina von Medicis.

Das bekannteste historische Liebeszauber-Amulett, das uns im Original erhalten blieb, ist dasjenige der Königin von Frankreich, Katharina von Medicis, das von zahlreichen Gelehrten jener und unserer Zeit untersucht und in der verschiedensten Weise gedeutet worden ist. (Abb. 35.)

Ein zeitgenössischer Gelehrter, der Verwaltungsrat des Museums Francisko Carolinum in Linz, Herr A. M. Pachinger, veröffentlicht in den „Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft", München 1913, unter dem Titel: „Ein Talisman der Katharina von Medicis" eine ausführliche Abhandlung, der wir nachstehende Angaben entnehmen:

Herr Pachinger erwarb aus einer Klostersammlung in Thüringen eine Medaille, die dort als Krankheitsamulett galt. Zwecks genauerer Feststellung sandte er einen Abguß an Herrn Ernst Tiede in Marienwerder, der durch seine zahlreichen Veröffentlichungen auf astrologisch-theurgischem Gebiete wohlbekannt ist, und bat diesen um eine Erklärung der Medaille. Herr Tiede gab folgende zutreffende Deutung: Es handelt sich wahrscheinlich um ein Weib von hohem Range, das sich die Liebeszuneigung eines hochadligen Kriegsherren erringen und festigen wollte, wie aus den Figuren und magischen Zeichnungen der Vorderseite zu schließen sei. Auch die Rückseite beweist, daß es sich rein um Liebe handelt; dies zeige sich durch den Namen Hagiel, die „Intelligenz" der Venus, sowie durch die daneben befindlichen Zeichen des Charakters derselben und der Venus selbst.

Daß es sich hierbei aber nicht etwa nur um die Liebe des Mädchens zum Mann, sondern vielmehr darum handelt, diese Liebe energisch zu erzwingen, ist durch den Namen „Asmodei", den Dämon des Mondes, der sinnlichen Geschlechtsliebe, angedeutet.

(Gewisse astrologische Konstellationen zwischen Venus und Mond erzeugen unersättliche Liebesbegierden beim Manne.) In der hebräischen Mythologie bedeutet Asmodei den König der Dämonen in der wollüstigen Lüsternheit, welchem der Sage nach selbst Salomon unterlegen sei. Ebenso weisen die unter diesen Dämonennamen befindlichen drei Zeichen ♓, ♉, ♈ darauf hin, daß auch hier durch die „Weisheit" der theurgischen Kunst (angedeutet durch das Zeichen ♓ — Haus der Weisheit des Jupiters) die „Liebe" (angedeutet durch das Zeichen ♉ — Haus der Venus), des Kriegsherrn (angedeutet durch ♈ — Haus des Mars) mittels des Dämons Asmodei erzwungen werden sollte. Das Amulett ist in goldhaltiger Bronze durch Feinguß hergestellt und zeigt in den Vertiefungen beider Münzflächen Spuren ehemaliger Feuervergoldung. Der Arbeit nach ist die Medaille in die Mitte des 16. Jahrhunderts zu verlegen. Die abgeschliffenen Erhabenheiten der Münzbilder lassen darauf schließen, daß der Talisman längere Zeit getragen wurde.

Herr Pachinger wollte noch weitere Deutungen erlangen, um möglichst die beiden Hauptpersonen des Amulettes festzustellen, und wandte sich zu diesem Zwecke durch den Hamburger Arzt Dr. Seligmann an den bekannten Hamburger Gelehrten Prof. Dr. A. Warburg, der folgendes Gutachten abgab:

Es ist ein Liebeszauber-Amulett, das sich dank eines hochinteressanten französischen Buches: „Defrance Eugène, Catherine de Medicis, ses astrologues

et ses magiciens envoûteurs", Paris 1911, historisch feststellen läßt. Es ist fast identisch mit dem der Katharina von Medicis. Aus verschiedenen Merkmalen scheint hervorzugehen, daß dieses Amulett als Liebeszauber zur Erzielung von Nachkommenschaft (Katharina war bekanntlich jahrelang ohne solche) und vielleicht auch zur Schädigung der gefährlichen Konkurrentin in der Gunst Heinrichs II., der Diana de Poitiers, dienen sollte.

Der Jesuitenpater Ménestrier hat in einer scharfsinnigen Abhandlung in den „Mémoires de Trévaux" die Behauptung aufgestellt, daß diese Denkmünze nicht eine Medaille, sondern ein Talisman war und daß dieser durch Johann Fernel (gest. 1558), den Leibarzt von Heinrich II., angefertigt worden sei, der von der Königin große Wohltaten empfangen hatte.

Dieser Ansicht stimmt auch der Bibliothekar der Stadt Bayeux zu, ebenso der französische Arzt Dr. Grangér, der im „Paris medical" vom 16. November 1912 eine ausführliche Abhandlung über dieses Liebesamulett veröffentlicht. Er sagt: „Gewiß sei, daß Katharinas Leibarzt Dr. Fernel dieses Amulett im Jahre 1553 verfertigt habe und daß diese die Geburt ihres vierten Sohnes, welcher drei Jahre auf sich warten ließ, den merkwürdigen Kräften dieses geheimnisvollen Talismans zugeschrieben habe. Über die Auslegung der Medaille kann man sich zwar wundern und muß staunen, daß sich ein berühmter Arzt dazu hergegeben hat, aber man muß sich in die damalige Zeit versetzen. Die Medizin verachtete es

damals nicht, sich der Astrologie als der Beherrscherin des Tages zuzuwenden. Astrologiefreundliche Ärzte gab es viele und zweifellos (?) opferte Fernel seine wissenschaftliche Überzeugung dem Geschmack des Tages, er folgte der Mode, um seiner ganz besonders abergläubischen Klientin gefällig zu sein."

Moderne Talismane und Amulette.

Es gibt gewisse Stände, die von jeher als besonders abergläubisch gelten. Zu diesen gehören vor allem Seeleute, Sportsleute und Schauspieler, bei denen die merkwürdigsten Gegenstände oder lebendige Tiere als Schutzmittel gelten.

Seeleute lieben die Katzen, mögen aber Hunde nicht leiden. Schauspieler haben ihre besonderen Amulette, die sie sich oft von kundiger Hand herstellen lassen und die sie gern auf der bloßen Haut verborgen tragen.

Die Sportsleute, besonders die Aviatiker, sind Freunde der sonderbarsten Talismane. Santos Dumont trug stets ein Medaillon mit dem Bilde der heiligen Jungfrau bei sich, das ihm Prinzessin Isabella geschenkt hatte. Ein anderer trägt stets die Schnurrbarthaare eines Tigers bei sich, Graham White hängt stets auf seinem Apparat über seinem Kopfe entweder ein rosa Samtpantöffelchen oder eine violette Bandschleife auf, wieder ein anderer nimmt stets eine kleine schwarze Katze mit — kurz, ihre Amulette sind zahllos.

Nicht minder vielgestaltig sind die Talismane der Automobilisten, besonders die der Rennfahrer. Spinne und Hufeisen, kleine Figuren des Christophorus oder der Heiligen Barbara, die beide als Schutzpatrone der Motorfahrer gelten, schmücken den Wagen, und mancher fühlt sich erst sicher, wenn er und sein Wagen unter dem Schutze eines solchen Symbols stehen.

Der merkwürdigste Aberglaube der Rennfahrer ist entschieden der sich auf Katzen beziehende. Vor dem Rennen eine Katze zu überfahren soll Glück bringen. Folgende Fälle werden zum Beweis angeführt: Hemery überfuhr im Training zum Vanderbildt-Rennen 1905 eine Katze und gewann. Wagner überfuhr im Training zum gleichen Rennen 1906 eine Katze und gewann. Robertson überfuhr 1908 eine Katze und gewann. Nazzaro überfuhr im Training zur Coppa Florio eine Katze und gewann. Nazzaro überfuhr im Training zum Grand Prix 1907 eine Katze und gewann. Ist da zu bewundern, daß an so etwas geglaubt wird?

Auch unser „Zeppelin" hatte auf seiner berühmten Fahrt nach Amerika seine glückbringenden Talismane an Bord. Zunächst einen unscheinbaren hölzernen Vogel, der dem Höhensteuermann Oberleutnant Pruß und dem Navigationsoffizier v. Schiller gehört, die während des ganzen Krieges immer auf denselben Zeppelinschiffen Dienst getan haben. Sie machten zusammen 300 Fahrten, darunter 30 Angriffsfahrten gegen England, und bestanden acht Ge-

fechte siegreich. Die kleine Schwalbe war das Glückszeichen aller der Zeppeline, die sie steuerten. Nicht weniger als viermal ist dieser Talisman durch Granatsplitter getroffen, aber immer wieder zusammengeleimt worden.

Das originellste Amulett trug aber zweifellos der Oberingenieur Siegle, der als besonders erfahrener Luftschiffer bekannt ist. Seit vielen Jahren hat er sich bei keiner seiner zahlreichen Fahrten auf Zeppelinluftschiffen von seinem alten grauen Cutaway getrennt und mancher lächelte über ihn, als er das Luftschiff bestieg, angetan mit langer schwarzer Lederhose, brauner Lederkappe und dazu mit seinem im Laufe der Jahre etwas grünlich gewordenen Rock, den er zweifellos erst abgelegt hat, als Z. R. III. seinen ruhmvollen Flug glücklich beendet hatte. —

Wir haben gesehen, wie verschieden die Einstellung zu den Talismanen ist, wie sie trotz aller modernen Ansichten nicht auszurotten sind, wie verschieden sie beurteilt werden und wie tief dieser Glaube in der menschlichen Natur verankert ist, deren Tiefen noch längst nicht erforscht sind.

„Sonderbar", sagt Novalis, „daß das Innere des Menschen bisher nur so dürftig betrachtet und so geistlos behandelt worden ist. Die sogenannte Psychologie gehört auch zu den Larven, die die Stelle im Heiligtum einnehmen, wo echte Götterbilder stehen sollten."



In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen,
Außer ihrem eigenen Brevier
Konnten sie keines lesen.
(Goethe.)

Was ist Magie? Im höchsten Sinne ist Magie ein inniges Versenken in die Natur, das zum Schauen und Erkennen führen soll. Das Wesen der Dinge und also auch sein eigenes zu erkennen suchen und die gewonnenen Erkenntnisse zum Heile seiner Mitmenschen verwenden, das ist von jeher das Ziel jedes wahren Magiers gewesen.

So lange die Menschheit existiert, hat es auch

eine magische Wissenschaft gegeben. Es hat immer Menschen gegeben, die sich durch Leistungen unbegreiflicher Art auszeichneten; diese nannte man im Altertum Weise, Magi, woraus später Magier wurde. Damals war also die Bezeichnung Magier ein Ehrentitel, heute versteht man darunter meist einen Schwindler, mindestens aber einen Narren.

„Verwirf die Meinung — und du bist gerettet," sagt der griechische Naturphilosoph Heraklit. Dieser Ausspruch hat gerade in bezug auf die Magie volle Gültigkeit, denn wer sich nicht zu der Überzeugung bekehren kann, daß es außer unserem grobstofflichen Körper und außer dem, was der Mensch sehen, messen, wiegen oder fühlen kann, auch noch über unsere Sinne Hinausreichendes, etwas, das wir nicht ohne weiteres wahrnehmen können, geben kann oder geben muß, für den gibt es auch keine Magie.

Und doch waren und sind wir Menschen alle mehr oder weniger Magier; denn wir arbeiten ja alle mit „über unserer Natur stehenden" Kräften. Was macht denn unsere Industrie anderes, wenn sie mit Dampf-, Wasser- oder Elektrizitätskräften arbeitet, also durchgängig mit Kräften, die unserem Organismus weit überlegen sind? Es ist eben jede Kraft so lange eine magische, bis sie von uns erkannt und beherrscht wird, denn sobald wir ihre Gesetze erforscht und sie uns dienstbar gemacht haben, wird sie ein Teil der Physik. Wer vor 50 Jahren drahtlose Telegraphie vorgeführt hätte, wäre in den Augen seiner Mitmenschen ein Magier gewesen, heute, wo

dieser Vorgang erkannt ist, hat er nichts geheimnisvolles oder magisches mehr an sich, denn er vollzieht sich nach uns bekannten physikalischen Gesetzen. Was früher als Volksaberglaube verlacht wurde, wie Galvanismus, Hypnotismus, Magnetismus, Wünschelrute, Telegraphie ohne Draht, Radioaktivität und manches andere, ist nunmehr infolge der fortschreitenden Erkenntnisse der naturwissenschaftlichen Forscher Gegenstand ernsthafter Untersuchungen geworden und hat seine Anerkennung gefunden. Das Wort „unmöglich" muß immer mehr einem „wir wissen es noch nicht" weichen, man fängt an, eine „seelische Welt", ein Hören ohne Ohren, ein Sehen ohne Augen vermittels eines inneren seelischen Sinnes für möglich zu halten. Kants Lehre: „Wir erkennen mit unseren leiblichen Augen die Dinge nicht, wie sie an sich sind, sondern wie sie uns erscheinen", fängt an sich durchzusetzen, und es geht nicht mehr an, alles „Magische" ungeprüft abzulehnen.

Wir brauchen nur einen Blick in unsere führenden deutschen Zeitschriften und Tageszeitungen zu werfen und wir werden finden, daß in diesen seit kurzem „magische Probleme" ernsthaft erörtert werden, für die man früher an diesen Stellen nur spöttische Bemerkungen übrig hatte.

Seit Lord Carnavon und seine Mitarbeiter im November 1922 bei Luxor das Grabmal des ägyptischen Pharao Tut-ench-Amun aufgefunden hatten und er selbst im April 1923 an dem Stich eines gifti-

gen Moskitos starb, tauchte in der Presse aller Länder das Gerücht über die Möglichkeit einer „Rache des Pharaos“ auf, das dann durch weitere Todesfälle immer mehr Nahrung fand.

Bevor wir auf das Thema „Rache oder Fluch der Pharaonen?“ näher eingehen, soll vorerst über ähnliche Vorkenntnisse aus früherer Zeit gesprochen werden, die uns zeigen, daß schon von jeher ein Unstern über den Erforschern der Geheimnisse des alten Ägypten waltete, der regelmäßig seine Opfer forderte. Dabei sei zunächst eines Mumienkastens gedacht, der zur Mumie einer Priesterin des Amon Ra gehörte.

Die erste Nachricht über ihn veröffentlichte G. W. Russel im Augustheft von „Pearsons Weeckly“ 1910 unter der Überschrift:

Der geheimnisvolle Mumienkasten.

Vor ungefähr 60 Jahren fanden räubernde Araber in Königsgräbern eine Mumie in dem dazu gehörenden Mumienkasten. Die Mumie ging verloren, der Kasten, auf dem ein weibliches Bildnis von seltsamer bösartiger Schönheit gemalt war, gelangte nach manchen Wanderungen in die Hände eines amerikanischen Kunsthändlers namens Mann, der mit einer Gesellschaft Ägypten bereiste. Man stellte fest, daß die Mumie einer Priesterin des Amen-Ra in Theben zugehört hatte, die um 1600 v. Chr. gelebt haben mußte. Der Mumienkasten betätigte sich von nun an

in wahrhaft teuflischer Weise. Mehrere Reisegefährten Manns kamen bei einem Eisenbahnunglück ums Leben, ein weiterer Reisegenosse starb binnen einem Jahre in Armut, ein anderer wurde erschossen. Der Besitzer des Kastens erfuhr bei seiner Rückkehr nach Kairo, daß er inzwischen fast sein ganzes Vermögen verloren hatte; er selbst starb auch bald darauf.

Als der Mumienkasten in London eintraf, ging er in den Besitz der verheirateten Schwester des Herrn Mann über, die bei London lebte. Von diesem Tage an traf den Haushalt der Dame ein Unglücksfall nach dem anderen. Dort sah auch die bekannte Theosophin H. P. Blawatzky eines Tages den Kasten. Sie konstatierte sofort einen äußerst bösartigen Einfluß in dem Aufbewahrungsraum und riet, den Kasten fortzuschaffen, da er für den Besitzer außerordentlich gefährlich wäre. Die Besitzerin aber lachte darüber, und die Kiste blieb stehen.

Eines Tages nun wurde der Kasten zu einem Photographen zur Aufnahme gebracht. Dieser schickte am nächsten Tage in höchster Aufregung zur Besitzerin, er hätte den Kasten mit großer Sorgfalt photographiert und könnte garantieren, daß niemand seine Negative berührt hätte, und doch zeigten die Bilder das Gesicht eines ägyptischen Weibes, das mit dem Ausdruck einer ganz einzigartigen Bosheit vor sich hinstarre. — Kurz nach dem Photographieren wurde der Photograph vom Schlage gerührt.

Infolge dieser Unglücksfälle entschloß sich die Besitzerin endlich, den Kasten dem britischen Mu-

seum zu überweisen. Der Träger, der den Kasten ins Museum brachte, starb binnen einer Woche, sein Gehilfe erlitt einen Unfall. Seitdem steht der unheimliche Mumiensarg unter den Königsmumien des Museums und schien seine verderbliche Tätigkeit eingestellt zu haben.

Ein Ägyptologe, B. Fletscher-Robinson, begann eine Geschichte dieser Priesterin zu schreiben, starb aber kurz nach Beginn seiner Nachforschungen plötzlich in jungen Jahren nach ganz kurzer Krankheit.

Hier endete Pearsons Bericht, aber nicht die unheilvolle Tätigkeit des Mumienkastens, denn wir lesen einige Zeit nachher in der „Occulte Review", daß er auch den Besuchern des Britischen Museums allerhand Unglück brachte.

Ein Professionist, der sich diese übelwollende Priesterin, die er mit einer Suffragette verglich, genau betrachtete, bekam am nächsten Morgen seine Stellung gekündigt. Sein Sohn zeigte plötzlich Selbstmordgedanken und mußte in einem Irrenhaus untergebracht werden. Aber auch das ist noch nicht alles; kurz darauf kam die Nachricht, daß ein ungetreuer Beamter einer Baugesellschaft, wo er sein Geld stehen hatte, mit den letzten Ersparnissen des Unglücklichen durchgegangen war.

Aber die Rache der Priesterin des Amen-Ra war immer noch nicht gesättigt!

Hierzu brachte die „Vossische Zeitung" vom 1. Mai 1914 folgenden Bericht:

„Die unheilbringende Mumie. Ein

ernster wissenschaftlicher Mitarbeiter sendet uns folgende romantische Darstellung: Man wird sich erinnern, daß vor längerer Zeit in der europäischen Presse von einer ägyptischen Königsmumie im britischen Museum die Rede war, die jedem, der mit ihr in eine wenn auch noch so lose Berührung trat, Unglück und Unheil brachte. In einem längeren Aufsatz der „International Psychic Gazette", der sich mit dieser Mumie beschäftigt, wird nun auf die bisher unbekannte Tatsache hingewiesen, daß der Mumienkasten seiner unheilbringenden Wirkung wegen bereits vor längerer Zeit durch eine Nachbildung ersetzt wurde, während das Original in einem abgelegenen Kellerwinkel des Museums ruhte. Jeder Besucher des Museums wurde durch die vorzügliche Nachbildung getäuscht, bis ein amerikanischer Ägyptologe nach London kam und diese Irreführung des Publikums entdeckte. Da er nicht an eine unheilbringende Wirkung des Mumienkastens glaubte, so machte er der Direktion des Museums Vorwürfe über die bewußte Täuschung, die sie sich mit der wissenschaftlichen Welt erlaube und erbot sich, unter der Bedingung, daß die Nachahmung sofort entfernt werde, den Mumienkasten mit sich nach Amerika zu nehmen, wo man den Erzählungen ängstlicher und betörter Gemüter weniger leichtgläubig gegenüberstehe. Dem genannten Blatt zufolge wurde der Kasten dem Gelehrten auch tatsächlich ausgehändigt, in eine feste, harmlos aussehende Kiste verpackt und als Bücherkiste aufgegeben. Das Schiff

aber, auf welchem der Gelehrte und der Mumienkasten fuhren, war die „T i t a n i c", und mit dem Untergang dieses Riesenschiffes hat der ägyptische Mumienkasten zum letzten Male seinen unheilvollen Einfluß auf seine Umgebung ausgeübt." —

In einem ähnlichen Falle handelt es sich um einen reichen Londoner Archäologen, der die Ausgrabetätigkeit in Ägypten aus Liebhaberei betrieb.

Auch diesem Archäologen war es geglückt, eine Königsmumie zu finden, die er, da die Ausfuhr solcher Mumien verboten ist, in aller Heimlichkeit auf den Weg nach London zu bringen wußte, während er selbst zu weiteren Ausgrabungen nach Abessinien reiste. Hier wurde er auf einer Elefantenjagd von einem angeschossenen Elefanten getötet und am Ufer eines Flusses begraben. Seine Freunde, die auf die Nachricht von dem Unglücksfall an Ort und Stelle eilten, um die Leiche nach London überführen zu lassen, fanden keine Spur von dem Grabe mehr, da inzwischen eine Überschwemmung stattgefunden hatte, bei der die Leiche fortgeschwemmt worden war. Nach zwei Monaten fanden englische Gelehrte bei der Untersuchung der inzwischen in London eingetroffenen Mumie auf deren Brust eine Inschrift, die besagte: „Wer meinen Körper schändet, wird von wilden Tieren getötet werden, und der Fluß wird als Rächer seine Leiche fortführen." —

Bekannt ist ferner, daß bei den Ausgrabungen, die auf Anordnug Napoleons III. bei Sidon in Syrien stattfanden, ebenfalls eine Königsmumie gefun-

den wurde, die im Pariser Louvre aufbewahrt wird und die folgende Fluchformel aufwies: „Der Kaiser, der mein Grab verletzt, wird ruhmlos sterben, und die von ihm gepflanzten Bäume werden keine Frucht tragen." —

Inzwischen hat sich ganz vor kurzem ein weiterer Todesfall ereignet, der ebenfalls auf einem Fluche beruht. Es betrifft den bekannten Ägyptologen Prof. Evelyn White, der vor Jahren ein Geheimzimmer mit koptischen und arabischen Manuskripten in dem Kloster von Wadi-Natroun entdeckte, die er mitnahm, obwohl er von den Mönchen gewarnt wurde, „daß dem Bann verfalle, wer sich an diesen Reliqien vergreife".

Jetzt hat sich der Gelehrte samt seiner Frau erschossen und in seinen Aufzeichnungen folgendes Bekenntnis hinterlassen: „Ich weiß, daß ein Fluch auf mir ruht, obgleich ich berechtigt war, die Manuskripte mitzunehmen. Die Mönche meinten, daß der Fluch trotzdem seine Kraft behalte. Es erweist sich als wahr." —

Wir wollen uns mit diesen Fällen, die sich bei längeren Nachforschungen sicherlich noch vermehren ließen, begnügen und jetzt über die rätselvollen Schicksale der Menschen berichten, die mit dem Grabmal Tat-ench-Amaus irgendwie in Zusammenhang stehen.

Daß der Entdecker Lord Carnavon im April 1923 durch den Stich einer giftigen Fliege starb, wurde bereits erwähnt; es erging ihm wie vielen Ent-

deckern, er erlebte die Tragweite seiner Entdeckung nicht, da die endgültige Öffnung und Durchforschung des Königsgrabes auf den Herbst 1923 verschoben werden mußte. Vor ihm hat schon der Amerikaner Davis, der vor Jahren an derselben Stelle gearbeitet hatte, plötzlich den Tod gefunden, und jetzt wurden sein vertrauter Freund und Mitarbeiter Prof. Newberry sowie der Leiter der Expedition Carnavons, Howard Carter, von einer rätselhaften Krankheit befallen, gegen die bisher kein Heilmittel gefunden werden konnte. Außerdem starb jetzt in Luxor der Leiter des Louvre-Museums, der zum Studium der Ausgrabungen am Grabe Tat-ench-Amaus weilte, ganz plötzlich. Ein weiteres Opfer wurde der englische Arzt, der die Röntgenuntersuchung der Königsmumie vorgenommen hatte, der unmittelbar danach schwer erkrankte.

Daß man nicht ungestraft über solche geheimnisvollen Dinge spotten soll, mußte ein Amerikaner, Livingston Poe aus Baltimore, erfahren. Er hatte sich bald nach dem Tode Lord Carnavons nach Ägypten begeben, um das Königsgrab zu besichtigen, und machte sich als aufgeklärter Amerikaner gern über die abergläubischen Leute lustig, die allen Ernstes an die Rachgier der königlichen Mumie glaubten.

Eines Morgens erkrankte er an einer Blutvergiftung, die in ihren Symptomen der bei Lord Carnavon festgestellten Krankheit glich und die auch hier trotz aufopfernster Pflege seinen Tod herbeiführte. —

Wir sehen hier eine wahrhaft erschreckende Kette

von Unglücksfällen vor uns, die auch dem ärgsten Skeptiker die Überzeugung aufzwingen muß, daß hier Kräfte am Werke sind, gegen die unser Wissen einfach versagt. Wir erfahren von einer Zauberformel — Fluch dem, der meinen Leib berührt —, die von Isispriestern den Toten zum Schutze mitgegeben wurde und die sich in dieser grausamen Art auswirkt.

Es ist bekannt, daß die eingeborenen Araber und Fellachen hier die Mitwirkung böser Geister annehmen, während die Kenner der ägyptischen Totenmysterien dazu neigen, die Möglichkeit einer Auswirkung der Fluchformel zuzugeben.

Wer sich ernsthaft mit dem Studium der Magie der Ägypter befaßt hat, der weiß, welch große Rolle der Totenkult dort spielte und wie man bemüht war, die Grabstätten so anzulegen, daß den Toten die ungestörte Ruhe gesichert wurde. Schwere Bannflüche für Grabschänder seitens der Priester waren durchaus üblich, und daß eine königliche Grabstätte mit allen verfügbaren Mitteln geschützt wurde, darf von vornherein als sicher gelten. Nun waren die ägyptischen Priester ja Meister der magischen Wissenschaften und beherrschten als solche unbeschränkt *die* geistigen Kräfte, die zum Fluch oder Segen werden können. Sie verstanden es sicherlich, einen gewollten Einfluß an einen Gegenstand zu bannen, diesen akkumulatorisch mit einer Fluchwirkung zu laden, die so lange in Kraft bleibt, bis sie sich ausgewirkt hat oder durch eine stärkere Kraft unwirk-

sam gemacht wird. (Anweisungen zu solchen Verfluchungen begegnen wir in der magischen Literatur über den Isiskult, in mittelalterlichen Werken usw. oft genug; sie gehören in das Gebiet der schwarzen Magie, und es kann nicht dringend genug davor gewarnt werden.) Bezüglich der bei den Mumien gefundenen Papyrusse, die von den Priestern der höchsten Kaste nach ihrem Ritus mit Fluch- und Bannkraft „geladen" wurden, dürfen wir also sehr wohl den „Zufall" unbedenklich ausscheiden und alle eingetretenen Folgen als gewollte Rache für die gestörte Ruhe der Toten ansehen.

Es ist anzunehmen, daß die nächste Zeit auch auf diesem vielumstrittenen Gebiete Aufklärung und reale Beweise erbringen wird, die von unserer Wissenschaft anerkannt werden müssen, die ja begonnen hat, derartige Probleme jetzt ernsthaft zu studieren; für den vorurteilsfreien Okkultisten bedarf hier nichts mehr der Aufklärung, er weiß, daß ein Fluch ebenso wirkt wie ein von geweihter Hand erteilter Segen, er weiß, daß „richtig beten" ebenso segensreiche Kräfte herbeizieht wie ein in tiefstem Zorn herausgeschleuderter Fluch dämonische heranziehen muß und kennt die Bedingungen, unter denen er ungestraft eingreifen darf.

Wer sich mit Magie praktisch befassen will, der bringe vor allem ein unerschrockenes Herz, einen starken Willen und reine Hände mit. Nur von der edelsten Absicht geleitet, seinen Mitmenschen im besten Sinne dienen zu wollen, darf er dieses Gebiet

betreten. Kann er das nicht, so verzichte er lieber von vornherein auf jede derartige Betätigung, er wird nur Enttäuschungen erleben und in die Abhängigkeit von finsteren Mächten, von Schmarotzerwesen des unsichtbaren Teiles dieser Welt geraten, die ihn nie wieder freigeben — „bis seine Seele dabei erstirbt und sein Bewußtsein so im Reiche ewiger Vernichtung dann verschwindet, dem einzigen „Tode", der dem Menschen wirklich drohen kann„, wie BôYinRâ in seinem „Buch vom lebendigen Gott" schreibt, auf das wir hier nachdrücklichst hinweisen.

Der schon mehrmals erwähnte Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheym (1486 bis 1535) war der erste, der es unternahm, ein förmliches System der Magie aufzustellen, das er in seinem Werke „Geheime Philosophie" (Philosophia okkulta) niederlegte. Er war seiner Zeit weit voraus und erkannte schon damals den Urgrund aller Magie. „Wir dürfen", schrieb er an den Augustiner Aurelius von Aquapendente, „das Prinzip so großer (magischer) Operationen nicht außer uns suchen, es wohnt ein Geist in uns, der sehr gut vollbringen kann, was immer die Mathematiker, Magier, Alchemisten und Nekromanten Wunderbares und Erstaunliches zu leisten imstande sind."

„Da die Welt dreifach ist, elementarisch, himmlisch und geistig und da immer die niedere von der höheren regiert wird, so suchen die Magier, schreibt er in vorgenanntem Werke, die Kräfte der Elemen-

tarwelt durch die Strahlen und Einflüsse der himmlischen Welt miteinander zu verbinden; sodann verstärken und befestigen sie dies alles vermittels religiöser, heiliger Zeremonien durch die Gewalt der verschiedenen geistigen Wesen."

Das Gleiche finden wir in dem bekannten, aber von vielen nicht verstandenen Ausspruch des Hermes Trismegistos: „Wie oben, so unten," den Dr. Ferd. Maack (Hamburg), auf den wir noch weiter unten zu sprechen kommen, in seinem bedeutsamen Werke „Die heilige Mathesis" (Leipzig 1924) ungefähr so erläutert: „Die obere und die untere Welt sind miteinander auf das Innigste verbunden, was oben verursacht wird, wirkt sich nach unten aus ... und umgekehrt. Die äußere Gestalt ist der sichtbare Ausdruck einer inneren unsichtbaren Idee. Der Inhalt bestimmt die Form. Der Geist beherrscht die Materie ... und umgekehrt. Für die magische Wirkung von unten nach oben bediente man sich nun gewisser äußerlicher Hilfsmittel, welche die Zeichen und Charaktere derjenigen oberen Regionen und höheren Potenzen trugen, die man beeinflussen wollte. Die magnetische Sympathie zwischen Oben und Unten band und bannte die himmlischen Kräfte in diese mit ihnen korrespondierenden himmlischen Dinge."

Solche Hilfsmittel, die bei der Herstellung von Amuletten und Talismanen gebraucht werden, sind außer dem richtigen Grundstoff (Metall, Mineral, Pergament) die sog. Signaturen, Planetensiegel und

Pentakel, gewisse Beschwörungsformeln und Räucherungen und die richtige Zeit, d. h. man arbeitet in den für die einzelnen Planeten berechneten Stunden, den Planetenstunden.

Diese magischen Formeln, Pentakel usw. sind aber nicht als phantastische Spielereien anzusehen, sondern entsprechen wirksamen astralen Strömungen (wie wir später noch erläutern werden). Voraussetzung für ihre Wirkung ist selbstverständlich, daß der Operateur *weiß*, *was* er zeichnet, wozu er das Signum gebrauchen will, und daß er es *mit starker seelischer Willenskraft formt*. Die Beschwörungsformeln und Räucherungen dienen lediglich zur Unterstützung der zu dieser Arbeit benötigten Konzentrationskräfte.

Mit den Planetenstunden verhält es sich so: nach astrologischer Lehre übt jeder Planet „in seiner Stunde", d. h. zu einer bestimmten Zeit am Tage oder in der Nacht einen besonderen Einfluß aus, diese Zeitspanne bezeichnet man als Planetenstunde. Um den genauen Zeitpunkt und die Dauer einer solchen Planetenstunde zu finden, teilte man den Tag, *von einem Sonnenaufgang bis zum nächsten gerechnet*, in 24 Stunden ein. Von Sonnen*aufgang* bis Sonnen*untergang* reichen die 12 Tages(Planeten-)stunden, von Sonnen*untergang* bis zum folgenden Sonnen*aufgang* die Nacht(Planeten-)stunden.

Da Tag und Nacht je nach Ort und Jahreszeit verschieden lange währen, so ist auch weder die

Tages- noch die Nachtplanetenstunde gleich der gewöhnlichen Stunde von sechzig Minuten, sondern größer oder kleiner. Um die Größe der gesuchten Tages- oder Nachtplanetenstunde zu bestimmen, teilt man die festgestellte Tages- bzw. Nachtdauer in 12 gleiche Teile und die Anzahl der Minuten jedes dieser Teile bildet eine Planetenstunde.

Wenn z. B. die Sonne um 6 Uhr früh aufgeht und um 3 Uhr untergeht, so ist die Dauer des Tages 9 Stunden und die der Nacht 15 Stunden, also würde jede Tagesplanetenstunde je 45 Minuten ($9 \times 60 : 12 = 45$) und jede Nachtplanetenstunde 75 Minuten ($15 \times 60 : 12 = 75$) dauern. Der genaue Sonnenauf- und -untergang kann aus jedem Kalender ersehen werden.

Beifolgende Tabelle zeigt, in welcher Reihenfolge die Planeten die Stunden an den einzelnen Tagen beherrschen und ist folgendermaßen zu lesen:

Am Sonntag beherrscht die erste Tagesplanetenstunde die Sonne, die zweite die Venus, die dritte der Merkur usw. oder die erste Nachtstunde der Jupiter, die zweite der Mars, die dritte die Sonne usw.

Die genaue Feststellung der geeigneten Planetenstunde ist für die Anfertigung von Talismanen unbedingt erforderlich, denn je nach dem Planeten, dessen Einfluß man benutzen will, muß die entsprechende Planetenstunde zur Arbeit gewählt werden. „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde“ (Sa-

lomo 3, 1), und so soll man diese Zeit auch nützen und im Leben danach handeln.

Man soll die Sonnenstunde wählen, wenn es sich um die Erlangung einer guten Lebensstellung

Tabelle der Planetenstunden.

Stunden von Sonnenaufgang ab:

	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Sonnabd.
1	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn
2	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter
3	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars
4	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne
5	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus
6	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur
7	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond
8	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn
9	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter
10	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars
11	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne
12	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus
	Stunden von Sonnenuntergang ab:						
1	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur
2	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond
3	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn
4	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter
5	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars
6	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne
7	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus
8	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur
9	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond
10	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn
11	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter
12	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars

oder um die Gunst von einflußreichen Leuten handelt, da solche Menschen zu dieser Stunde besonders zugänglich sind. In der Mondstunde kann man Reisen beginnen, Umzüge und dergleichen, alles, was nicht von langer Dauer sein soll. Nichts Wichtiges soll man in der Marsstunde unternehmen, dagegen ist die Merkurstunde günstig für Kauf und Verkauf, Briefschreiben, Unterzeichnung von Verträgen, für den Anfang eines Studiums usw. Die Jupiterstunde ist geeignet zum Leihen oder Verleihen von Geld, ferner um die Gunst von Personen von Amt und Würden zu erlangen, überhaupt um Entschlüsse zu fassen, die uns im Leben vorwärts bringen sollen. Wer in dieser Stunde erkrankt, wird bald wieder genesen, während Erkrankungen in der Saturnstunde meist lange dauern und bösartig verlaufen; überhaupt soll man in dieser Stunde möglichst wenig anfangen, denn alles, was man zu diesem Zeitpunkt unternimmt, geht meist ungünstig aus. Alle Angelegenheiten, die Frauen betreffen, wie Liebe, Heiratsanträge, Eheschließungen soll man in der Venusstunde erledigen, die auch sonst für alle Vergnügungen geeignet ist.

Jeder Planet hat nach Anschauung der Alten eine gute und eine üble Wirkung, eine Intelligenz oder einen Dämon, sein Siegel oder sein Pentakel, seine magische Formel und seine Zahl, aus der sein magisches Zahlenquadrat geformt wird. (An Stelle der Zahlen setzte man auch die diesen entsprechenden

hebräischen Buchstaben ein, die zugleich als Namen der dem Planeten zugehörigen Intelligenz galten.) Diese Zahlen sind nicht nach unseren Anschauungen einzuschätzen, sondern gelten in der Magie als Ausdruck metaphysischer Kräfte. So gilt, um ein Beispiel zu geben, die Zahl Eins oder die Einheit als göttliches Wesen, als Quelle aller Kraft und Macht (sie wurde auch durch den einfachen hebräischen Buchstaben Jod ausgedrückt), in der geistigen Welt gilt sie als Weltseele, in der himmlischen als Sonne, in der elementarischen als Grundlage und Mittel zur Benutzung aller natürlichen und übernatürlichen Kräfte usw.

Der ihm zugeordneten Zahl entsprechend konstruierte man für jeden Planeten seine Tafel, d. h. sein magisches Quadrat, und zwar für S a t u r n ein solches aus der Zahl Drei, in der Anordnung, daß jede Wagerechte, jede Senkrechte und jede Diagonale bei der Addition ihrer drei Zahlen die Summe 15 ergibt und die Gesamtsumme 45. Wenn man diese Tafel bei günstigem Saturnstande auf eine bleierne Platte graviert, so soll sie ihrem Besitzer Sicherheit und Macht und seinen Gesuchen bei Obrigkeiten Erfolg verleihen.

4	9	2
3	5	7
8	1	6

Abbild. 36.
Saturnquadrat

Dem J u p i t e r weihte man das Quadrat aus vier Reihen, die die Summe von 34, im ganzen 136, ausmachen. Wenn man diese Tafel zu der Zeit, wo

Jupiter mächtig ist und herrscht, in seiner Planetenstunde auf eine silberne Platte graviert, so soll sie Gewinn und Reichtum, Frieden und Eintracht bringen.

4	14	15	1
9	7	6	12
5	11	10	8
16	2	3	13

Abbild. 37.
Jupiter-Quadrat.

Es folgt die Tafel des Mars. Sie besteht aus dem Quadrat der Fünf und umfaßt 25 Zahlen, davon in jeder Reihe fünf, die zusammen 65 ausmachen, während die Summe aller Zahlen 325 beträgt. Bei günstigem Stande des Mars auf eine eiserne Platte oder ein Schwert graviert, bringt diese Tafel ihrem Besitzer Erfolg bei Gericht und Gesuchen und verschafft ihm den Sieg über seine Feinde.

11	24	7	20	3
4	12	25	8	16
17	5	13	21	9
10	18	1	14	22
23	6	19	2	15

Abbild. 38.
Mars-Quadrat.

Die Tafel der Sonne besteht aus dem Quadrat der Sechs und enthält 36 Zahlen, die 111 ausmachen und deren Gesamtsumme 666 beträgt (siehe Abbildung 39). Auf eine goldene Platte bei günstigem Stande der Sonne eingraviert, macht sie den, der sie bei sich trägt, liebenswürdig und angenehm und verleiht ihm Ruhm, indem sie ihn auf die höchste Stufe des ihm zustehenden Glückes erhebt.

6	32	3	34	35	1
7	11	27	28	8	30
24	14	16	15	23	19
13	20	22	21	17	18
25	29	10	9	26	12
36	5	33	4	2	31

Abbild. 39.
Sonnen-Quadrat.

Die Tafel der Venus (siehe Abb. 34 im vorigen

Kapitel) besteht aus der mit sich selbst multiplizierten Zahl 7, jede Reihe beträgt 175 und die Summe aller Zahlen 1225.

Das dem Merkur zugehörende Quadrat entsteht aus der mit sich selbst multiplizierten 8, die Summe jeder Reihe beträgt 260, alle zusammen 2080; die Mondtafel besteht aus der 9 und hat 81 Zahlen, deren jede Reihe 369 und deren Gesamtsumme 3321 ergibt.

Über die Konstruktion dieser magischen Quadrate verweisen wir vor allem auf die Werke Dr. Maacks, der sich ein Menschenalter hindurch mit der Lehre von den magischen Quadraten beschäftigt hat und als Autorität auf diesem Gebiete angesehen werden muß. Es gibt folgende scharfsinnige Definition: „Ein (vollkommenes) magisches Quadrat ist ein in mehrere kleinere gleiche Quadrate geteiltes Quadrat, in dessen Felder die natürlichen Zahlen oder auch die Glieder einer beliebigen Zahlen-Progression so eingeschrieben sind, daß die bereits im entsprechenden natürlichen Quadrat vorkommenden Polarkonstanten solche Lage bekommen, daß nicht nur alle Horizontal-, Vertikal- und Diagonalreihen gleiche arithmetische Summen (Reihenkonstante) ergeben, sondern auch die magisch angeordneten Zahlen, verglichen mit der Zahlenlage des zugehörigen natürlichen Quadrats, geometrische Figuren von zentrischer Symmetrie bilden.“ (Heilige Mathesis, S. 61.)

Für den Leser wird es vor allem von Interesse sein, daß die vorerwähnten magischen Quadrate der

Planeten gewissermaßen die Grundlage für die dem Uneingeweihten grotesk oder willkürlich erscheinenden Formen der Planetensiegel, Charaktere, Geistersiegel u. dgl. bilden, d. h. daß man diese *herleiten* kann *von geometrischen Linien* und *Kurven der magischen Quadrate.* Die graphischen Charaktere der Planeten, zodiakalen Sternbilder, Fixsterne, Mondstationen, Tag- und Nachtstunden bzw. die ihrer guten Geister (Intelligenzen) und bösen Dämonen und wahrscheinlich auch die Siegel der Erzväter, Psalme, der Sephirots usw. sind also trotz aller Phantastik *keine willkürlichen Zeichen* und Zeichnungen, sondern stellen *in ihrer ursprünglichen*, von Nachschreibern noch nicht korrumpierten Form *mathematische Linien dar, die magischen Quadraten entnommen wurden.* Und zwar handelt es sich um eine *Kombination von Polarlinien*, d. h. von Linien, die durch die Mitte solcher Zahlenfelder gehen und deren *Summe* ein *Multiplum der Polarkonstante ergibt.* (Maack l. c.)

Wir können hier nicht näher auf die Konstruktion magischer Quadrate eingehen, es genüge für den Leser, zu wissen, daß die bisher als Phantasieprodukte angesehenen Figuren der Planetensiegel usw. aus magischen Quadraten enträtselt werden können, ebenso wie umgekehrt aus den fertigen Sigillen die Zahlen festgestellt werden können, deren Lage und Wert die graphischen Zeichen gefolgt sind.

Dieses allgemeine Konstruktions p r i n z i p erkannt und exakt bewiesen zu haben ist das große Verdienst Dr. Maacks.

Um dem hierüber bisher unorientierten Leser eine Vorstellung von dem Aussehen solcher Siegel zu geben, fügen wir hier einige Abbildungen bei, die wir dem bereits erwähnten Werke Dr. Maacks entnahmen. Betreffs weiterer Erklärungen verweisen



Abbildung 40.
Sonnen-Siegel.



Abbildung 41.
Jupiter-Siegel.

wir auf die im Literaturverzeichnis angeführten Werke, in denen noch manches recht Bedeutsame und Instruktive über diese Materie zu finden ist. —

Wir kommen nun wieder auf die Amulette selbst zurück und bringen einige Abbildungen von solchen aus verschiedenen alten Werken, bei denen zum Teil anstelle der Zahlen die entsprechenden Buchstabenwerte eingesetzt sind.

Zunächst ein Sonnenamulett (Abbild. 42). Auf der einen Seite sehen wir die Sonne, symbolisiert als König mit Krone und Zepter, zu seinen Füßen den „Löwen", dessen Haus die Sonne nach astrologischen Lehren beherrscht. Neben dem König steht das astrologische Zeichen für Widder (♈) in dessen

19. Grad die Sonne ihre „Erhöhung" hat, sowie das Zeichen des „Spirits", rechts das der Intelligenz der Sonne.

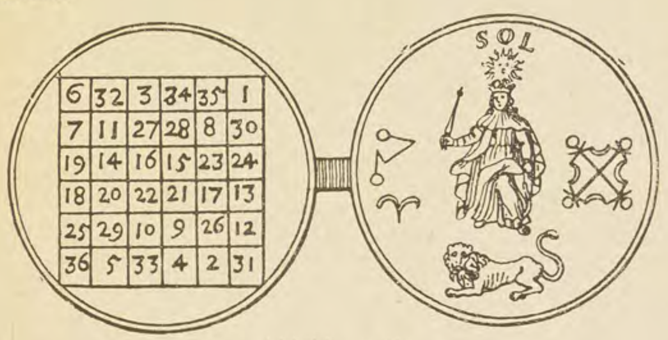


Abbildung 42.

Die Rückseite zeigt das magische Zahlenquadrat der Sonne; ein solches Amulett muß aus reinem

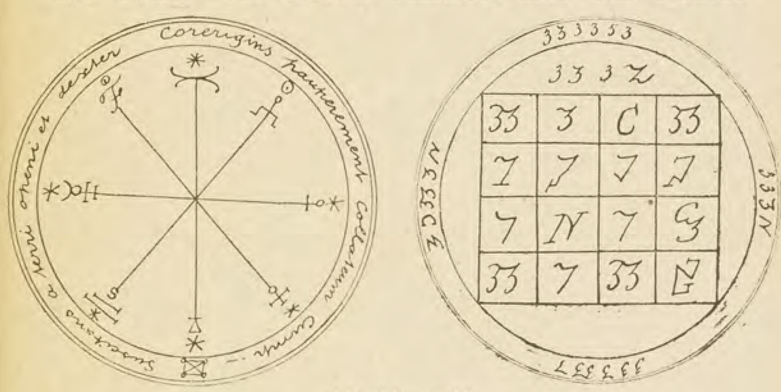


Abbildung 43.

Gold an einem Sonntag in der Sonnenstunde bei günstigem Sonnenstand gefertigt werden.

Abbildung 43 stellt ebenfalls einen Sonnentalisman dar, der von einem alten Kabbalisten konstruiert wurde und gleichfalls aus reinem Golde bestehen muß.

Es folgen nun drei Amulette, bei denen an Stelle der Zahlen die gleichwertigen hebräischen Buchstaben eingesetzt sind.

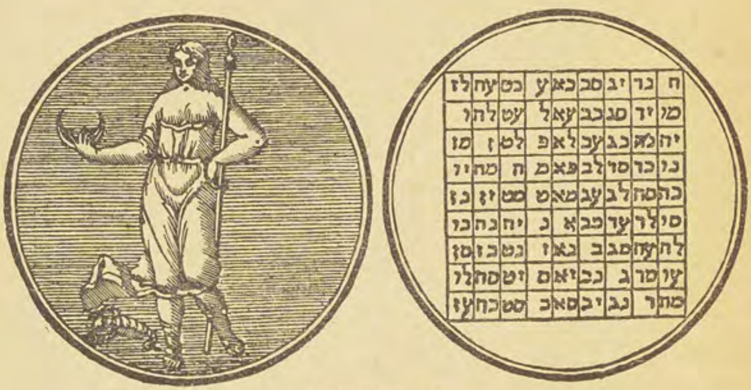


Abbildung 44.

Zunächst ein Mondamulett (Abbildung 44). Dieses zeigt auf der einen Seite die Mondgöttin, einen Halbmond in der rechten Hand haltend, während die linke einen Stab umfaßt. Neben dem rechten Fuß liegt ein Krebs als Sinnbild des Tierkreiszeichens, dessen Beherrscher der Mond ist. Die Rückseite zeigt das dem Mond zugehörige Zahlenquadrat mit hebräischen Buchstaben. Material Feinsilber.

Auf dem Marsamulett (Abbild. 45) sehen wir den Mars als Kriegsgott in voller Rüstung mit Schild und Schwert auf einem mit zwei Pferden bespannten, reichverzierten Wagen, dessen Rad das symbolische Sonnenrad bildet; darunter steht der Name des Engels des Mars, Samael; auf der Quadratseite ist oben das astrologische Zeichen für Mars,

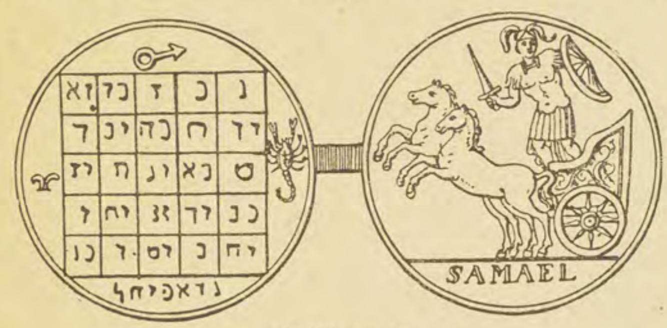


Abbildung 45.

rechts und links die Zeichen der beiden Häuser, welche Mars beherrscht, das Widderzeichen und das Bild des Skorpions.

Der Jupitertalisman (Abbild. 46) zeigt den Gott Jupiter mit einem Bündel Blitze in der rechten Hand, umgeben von Bildern des Tierkreiszeichens Schütze, seines Hauses und des ihm geweihten Adlers.. Außerdem sehen wir dort noch den Namen des Engels Satquiel, der den Jupiter beherrscht, und das astrologische Zeichen (♃) für Jupiter.

Das in Abbildung 47 wiedergegebene Venusamulett soll besonders wirksam zur Erregung von

Gegenliebe sein — wenn es an einem Freitag unter der richtigen Gestirnkonstellation mit Venuskräutern

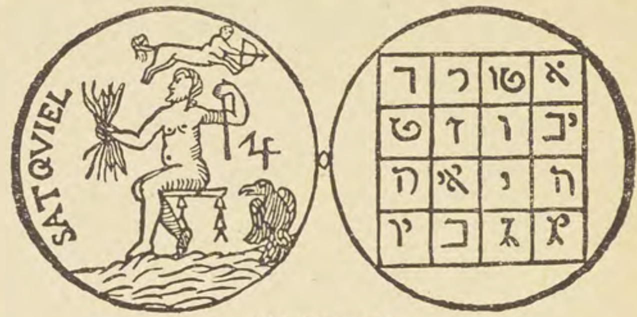


Abbildung 46.

geweiht und unter Anrufung der guten Venus-Intelligenz genau nach magischen Vorschriften angefertigt

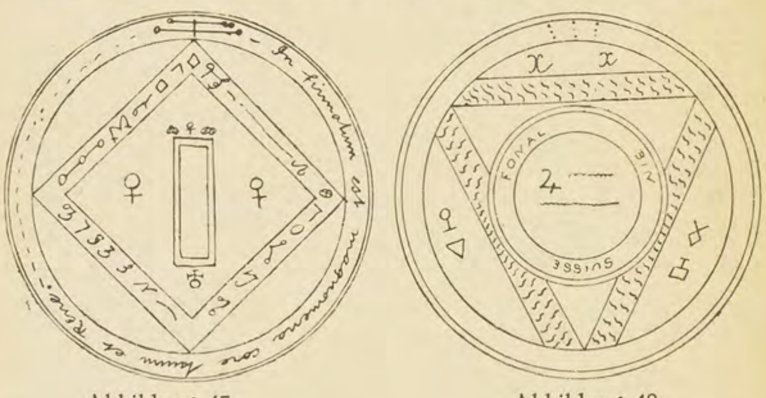
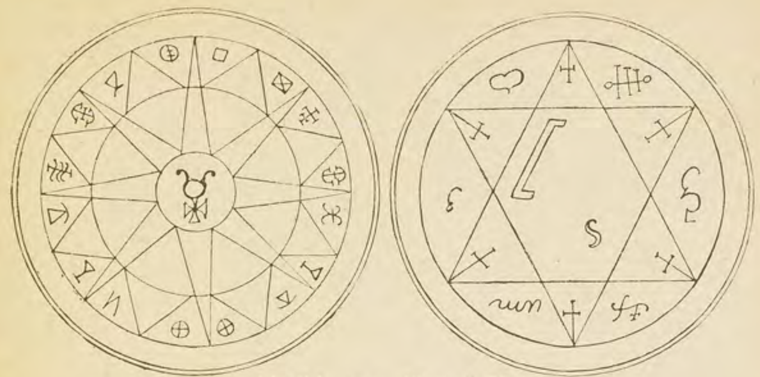


Abbildung 47.
Venusamulett.

Abbildung 48.
Jupitertalisman.

wird. (Siehe auch das Venusamulett in Abbild. 34.)

Glück im Spiel, besonders im Hasardspiel,



Abbildungen 49 und 50.



Abbildung 51. Amulett gegen Kopfschmerz usw. (nach Paracelsus).

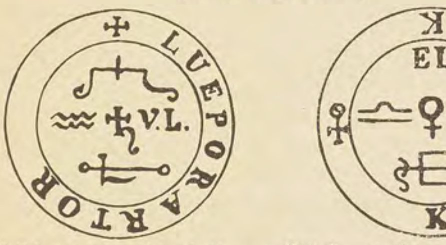


Abbildung 52. Amulett zur Stärkung des Augenlichtes (nach Paracelsus).

soll der in Abbildung 48 gezeigte Jupitertalisman bringen, welchen wir in einem alten kabbalistischen Werke fanden. Er muß angefertigt werden, wenn Jupiter im guten Aspekt zur Venus steht und sich nicht in Opposition zum Merkur befindet, und zwar an einem Donnerstag bei „bestimmtem" Wetter zur Jupiterstunde — nur dann soll er unfehlbar Glück im Spiel bringen.

Für Kaufleute wertvoll sind die in Abbild. 49 und 50 wiedergegebenen Merkur-Pentakel, von denen nach Angabe eines berühmten Kabbalisten das erstere sich als glückbringend im Handel, das letztere als erfolgbringend für reisende Geschäftsleute bewährt haben soll.

Um den Lesern auch einige rein-magische Amulette des berühmten Paracelsus zu zeigen, drucken wir aus seinem jetzt sehr geschätzten Werke „Archidoxis magicae" ein solches gegen Kopfschmerz und Epilepsie („wie solches für Jakob Seizen, den Hofrat des Prinzen von Salzburg, gefertigt wurde") und ein anderes „zur Stärkung des Augenlichtes" hier ab. Paracelsus gibt die genauen Vorschriften zur Herstellung dieser Amulette an, die Max Retschaq 1921 in der Zeitschrift „Magische Blätter" in deutscher Übersetzung wiedergibt. Paracelsus ist jetzt, nachdem er jahrhundertelang als Charlatan hingestellt wurde, von unseren Zunftgelehrten „entdeckt" worden und wird eifrig studiert, so daß zu hoffen ist, daß auch seine „Archidoxis magicae" bald in deutscher Übersetzung vorliegen

wird. In Paris ist bereits 1909 (bei Dujols & Thomas) eine Ausgabe in französischer Sprache erschienen unter dem Titel: „Les sept livres de l'archidoxe magique", auf die wir hiermit hinweisen möchten. —

Hiermit wollen wir die Betrachtungen und Wiedergaben dieser bisher stets mit dem Schein zauberischer Geheimnisse umgebenen, in Wirklichkeit aber nur durch noch nicht genügend erforschte Naturkräfte wirksamen Helfer abschließen und zur Schilderung der sachgemäßen Herstellung derselben übergehen.

Der vorurteilsfreie Leser, der uns bis hierher geduldig gefolgt ist, wird nun vielleicht schon von manchem Aberglauben befreit sein und wissen, daß es sich hier um keine Zauberei, sondern um die Dienstbarmachung gewisser planetarischer Hilfskräfte handelt, die uns Bewohnern dieses Planeten zur Verfügung stehen. Es steht jedem frei, sie zu benutzen oder abzulehnen.

„Den Stoff sieht jedermann vor sich, sagt Goethe, den Inhalt findet nur der, der etwas hinzuzutun hat, und die Form ist ein Geheimnis den meisten."



Wir haben gesehen, daß zur schulgerechten Herstellung eines Talismanes eingehende Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten der okkulten Wissenschaften erforderlich sind. Es handelt sich hier nicht um liebhaberische Spielereien; diese kann man bei jedem Juwelier oder im Bijouterieladen kaufen.

Die alten Forscher auf diesem Gebiete haben uns genaue Anweisungen hinterlassen, wie gearbeitet werden muß und haben immer wieder darauf hingewiesen, daß größte Akkuratesse und genauestes Befolgen ihrer Vorschriften unumgängliche Voraussetzungen für den Erfolg sind. Wenn uns auch manches an ihren Anweisungen grotesk erscheinen

mag, so wußten gerade sie ganz genau, weshalb sie diese Dinge mit einem geheimnisvollen Nimbus umgaben, sie wollten „die Perlen nicht vor die Säue werfen" und gaben nur in verhüllter Form, was sie zu geben hatten, wohl wissend, daß der wirklich Befähigte erkennen würde, was als Kern und was als Beiwerk gewertet werden sollte.

„Arbeite in einem ruhigen, nach Osten gelegenen Raum, lehrten sie, in dem du ungestört bleibst. Dieser Raum soll möglichst schmucklos hergerichtet sein, damit deine Gedanken nicht unnötig abgelenkt werden. Sitze mit dem Gesicht nach Osten gewandt, heißt es weiter, und wenn du aufsiehst, soll dein Blick auf eine selbstgefertigte Zeichnung des Siegels Salomos fallen, die du dir gegenüber an der Wand befestigen mußt."

An Einrichtungsgegenständen und Instrumenten sollen vorhanden sein :ein fester Tisch, ein Stuhl, eine eiserne oder bronzene Schale für die Räucherungen, mehrere Schmelztiegel für das zu erhitzende Metall, eine Vorrichtung zum Schmelzen, kleine irdene Schalen zum Ablöschen des glühenden Metalles und eine Waschgelegenheit, wenn möglich fließendes Wasser (Wasserleitung). Zum Gravieren dienen einfache Gravierstichel, die nur zu dieser Arbeit benutzt werden dürfen. Ferner benötigt man einen Zirkel, ein Lineal, Reißfeder und verschiedene farbige Tuschen zum Ausführen der Zeichnungen.

Eine große Schwierigkeit wird für den Ungeübten anfänglich das Gravieren sein, doch lernt man

bei einiger Übung bald soviel von dieser Kunst, wie man für unsere Zwecke braucht. Man übt sich am besten, zunächst in recht weichem Metall zu gravieren, z. B. Blei, und geht dann zu den härteren, wie Zink, Kupfer usw., über. Wer mit dem Gravieren nicht zurecht kommen kann und selbst arbeiten will, benutze feines weißes Lammleder oder Pergament, die vorher entsprechend präpariert werden müssen, und zeichne dann mit farbiger Tusche, je nach der Farbe des Planeten, die talismanischen Figuren darauf. Man arbeite nur an dem entsprechenden Tage bei schönem, klaren Wetter, und zwar in der ersten passenden Planetenstunde nach Sonnenaufgang.

Eine weitere Bedingung ist, daß, wenn Metall in Frage kommt, dieses in seiner Stunde geschmolzen wird, es muß in Fluß geraten und durch den Schmelzprozeß erregt werden, da es in diesem Zustande die Eigenschaften seines Sternes stärker anzieht als in der trägen Ruhe. Sobald es durchgeglüht ist, wird es in die entsprechende Form gegossen und ist, nachdem es sich abgekühlt hat, zur Aufnahme der Zeichnung fertig.

Der betreffende Planet muß sich in guter Stellung am Himmel befinden, in dem richtigen Tierkreiszeichen und frei von bösen Bestrahlungen sein.

Wir führen weiter hinten noch die günstigen Stellungen der einzelnen Planeten auf. Wann diese vorhanden sind, kann man aus den Gestirnständen, die für jedes Jahr veröffentlicht werden, leicht er-

sehen. Wer sich diese nicht selbst heraussuchen kann, muß sich an einen gewissenhaften Astrologen wenden. (Siehe Mitteilung auf Seite 215.)

Sobald der Talisman fertig ist, wird er in ein seidenes Tuch eingeschlagen und ohne ihn den Blicken anderer auszusetzen, seinem Zwecke zugeführt. Am besten trägt man ihn an einer seidenen Schnur oder an einem Kettchen in einem farbigen Beutelchen verborgen auf der Brust, dann erst hat man das wahrhaft beglückende Gefühl, einen geheimen Helfer bei sich zu haben.

Und dann heißt es: Schweigen! Nicht prahlen mit seinem „Akkumulator fluidischer Kräfte", er ist ein Schatz, den man im Geheimen hüten muß und nicht den neidischen Blicken anderer aussetzen darf, wenn er nicht seine Kraft verlieren soll.

Wisse, wage, wolle und schweige — lehrten die alten Magi, die Weisen ihrer Zeit, und wußten sehr wohl, warum sie dies taten, sie, die wahren Priester, die es Jahrtausende hindurch verstanden, die Könige und das Volk zu beherrschen.

* *
*

Die richtigen astrologischen Konstellationen.

Hierbei ist folgendes zu beachten:

Um einen Sonnen-Talisman herzustellen, der zu Ehren und Reichtümern verhelfen soll, wähle man einen Sonntag mit einem günstigen Sonnenstand

oder einen Donnerstag mit einem günstigen Jupiterstand. Die Sonne steht hierzu am besten im Zeichen Löwe, worin sie sich jedes Jahr ungefähr vom 20. Juli bis 20. August befindet. Sie muß gute Aspekte von Jupiter und Mond empfangen, darf aber zu letzterem nicht in Konjunktion stehen.

Man kann die Sonne auch benutzen, wenn sie im Zeichen Widder steht, in dem sie sich etwa vom 21. März bis 20. April jedes Jahres befindet, und zwar ist der günstigste Zeitpunkt, wenn sie vom 15. zum 20. Grad dieses Zeichens fortschreitet.

Wenn man den Jupiter benutzen will, so muß er sich im Zeichen Krebs oder Fische befinden und in gutem Aspekt zu Venus und Mond stehen, frei von ungünstigen Strahlen der Sonne, des Saturn, Uranus, Mars und Merkur.

Für Wetten und Glück im Spiel ist Jupiter besonders günstig, wenn er an einem Donnerstag früh bei Sonnenaufgang im Zeichen Fische steht.

Zu einem Talisman für Glück im Reisen wähle man den Einfluß des Mondes, wenn dieser im Zunehmen begriffen ist und in der Mitte des Zeichens Krebs im Sextil- oder Trigonalschein zum Jupiter steht. Um fördernd auf die Gesundheit zu wirken, muß er 20 Grad Stier oder Steinbock, in günstigem Aspekt zum Jupiter stehen.

Für Liebestalismane wirkt der Mond dann besonders stark, wenn er zunehmend ist und sich in Zusammenkunft mit den Fixsternen Kastor oder Pollux im Zeichen Steinbock aufhält und von

den Übeltätern Mars und Saturn keinerlei Strahlen empfängt.

Mond im Zeichen Fische, in gutem Aspekt zu Jupiter, Venus und Merkur ist *die günstigste Konstellation für Glück im Spiel*. In diesem Zeichen befindet sich der Mond jeden Monat, und es ist leicht, eine günstige Konstellation für Mondtalismane zu finden, die stets an einem Montag in der ersten Stunde nach Sonnenaufgang verfertigt werden sollen.

Marstalismane müssen am Dienstag Morgen in der Marsstunde angefertigt werden, wenn dieser im Zeichen Widder steht und gute Aspekte von Merkur, Sonne und Mond empfängt, frei von den Strahlen aller andern.

Venus muß für *Freundschaft* im Zeichen Wage, für *Liebe* im Zeichen Stier, für *Fruchtbarkeit* im Zeichen Fische stehen, gut zu Merkur, Jupiter und Mond, frei von den Strahlen des Saturn und Mars. Bei *Liebesverhältnissen* soll sie möglichst einen Sextil- oder Trigonalschein von Uranus empfangen, die besonders großen Einfluß auf das weibliche Herz ausüben. *Venustalismane* müssen am Freitag in der Venusstunde, möglichst im Frühjahr, angefertigt werden.

Sollen *Merkur*strahlungen benutzt werden, so muß dieser im Zeichen Zwillinge oder Jungfrau in gutem Schein zu Venus, Jupiter und Mond sich befinden und frei von ungünstigen Mars- und Saturnstrahlen sein. Außerdem ist darauf zu achten, daß

er möglichst weit von der Sonne entfernt ist. Zur Anfertigung benutze man an einem Mittwoch die erste Stunde nach Sonnenaufgang.

Der Übeltäter Saturn ist zu wenig Dingen gut. Wer ihn benutzen will, wähle seinen Stand im Zeichen Wage oder Wassermann, was erst wieder vom März 1932 bis Januar 1935 der Fall ist. Es ist nötig, für Saturn möglichst viel gute Aspekte auszusuchen, vor allem darf er nicht durch Mars und Uranus verunglimpft sein und nicht verbrannt von der Sonne, außerdem muß der Mond auf alle Fälle günstig für den Zweck stehen, zu dem man den Saturntalisman benutzen will. Seine Anfertigung hat an einem Sonnabend früh in der Saturnstunde zu erfolgen.

Um nachteilig zu wirken, müssen die Planeten in ihrer Natur entgegengesetzten Zeichen stehen und Saturn und Mars müssen sie schlecht bestrahlen. So wirkt Saturn ungünstig im Krebs, Widder und Fische, Jupiter in Steinbock und Jungfrau, Mars im Skorpion, Wage und Krebs, die Sonne im Wassermann und Wage, Venus im Widder, Skorpion und Steinbock, Merkur in Fische, Schütze und Krebs und Mond unter gewissen Aspekten im Steinbock und Skorpion, doch sollen hier keine Anweisungen zu unlauteren Zwecken gegeben werden, da dies zur „Schwarzen" Magie führt.

Zu beachten ist ferner, daß jeder Talisman in der Planetenstunde, in der mit seiner Herstellung begonnen wurde, auch beendet werden muß; wenn also

beispielsweise mit der Anfertigung eines Sonnentalismans an einem Sonntag in der ersten Stunde nach Sonnenaufgang, d. h. in der von der Sonne beherrschten Stunde, begonnen wurde und er konnte bis zur Beendigung dieser Stunde nicht fertiggestellt werden, so muß man mit der Arbeit am nächsten Sonntag zur gleich günstigen Sonnenstunde fortfahren.

Räuchermittel.

Wie jedem Planeten Mineralien und Farben zugeteilt sind, so sind ihm auch gewisse Pflanzen unterstellt, die zu Räucherungen Verwendung finden können.

Am Sonntag, dem Tag der Sonne, räuchert man mit Aloeholz, Myrrhen, Lorbeer, Safran oder Rosmarin.

Montags benutzt man Gartenmohn, weiße Rosen, Kampfer, Salbei, Kümmel oder Bitterklee.

Dienstags verwendet man Ginster, Nieswurz, blauen Fingerhut, rote Rosen oder Walddisteln.

Mittwoch ist der Tag Merkurs, dieser verlangt Schwefel, Fenchel, Thymian oder Wacholder.

Donnerstag, Jupitertag, erfordert Lawendel, Ambra, Heidekraut, Ölbaum oder Krauseminze.

Freitag, Venustag, verlangt Moschus, Sandelholz, Tulpen, Rosen oder Eisenkraut.

Sonnabends, Saturntag, soll man nehmen: Alaunwurzel, Nieswurz oder Bilsenkraut gemischt mit Myrrhen.

* * *

Wer unseren Ausführungen bis hierher gefolgt ist, wird die Überzeugung gewonnen haben, daß als magische Amulette oder Talismane nur solche angesehen werden können, die auf der Grundlage des Horoskopes nach den Vorschriften der Alten hergestellt und in jedem einzelnen Falle genau auf die Persönlichkeit ihres Trägers abgestimmt wurden. Solche wirksame Helfer können niemals schablonenhaft oder als Massenartikel fabriziert werden, denen besten Falles ein gewisser suggestiver Einfluß zugebilligt werden könnte, — sie sind dann lediglich als Bijouterieartikel zu werten und haben nichts mit der alten wahren Magie zu tun.

Der Hersteller muß ein lebenserfahrener, abgeklärter Mensch sein, der nicht nur astrologische Berechnungen aufstellen kann, sondern der sich auch das „Fühlenkönnen der Dinge" angeeignet hat und sich durch eigenes Forschen und intensives Arbeiten „an sich selbst" dazu erzogen hat, solche Arbeiten ritualgemäß auszuführen. Diesen Weg zu sich selbst muß sich jeder allein suchen und ihn unter Einsetzung seiner ganzen Willenskraft, unbeirrt durch verlockende Seitenwege, gehen, selbst und allein gehen. Diese Arbeit kann auch kein anderer für ihn tun und keiner kann sich hier etwas erschleichen, jeder muß sich hier selbst voll einsetzen, sonst wird er niemals zum Erfühlen von kosmischen Schwingungen in sich gelangen, ohne daß er auch keine Kräfte in einen Gegenstand bannen kann.

Wer dieses Gebiet lediglich in der Sucht nach

materiellem Gewinn betritt, der wird gar bald merken, „mit welchen Kräften“ er sich eingelassen hat und wie diese mit ihm spielen, wo er glaubte, der Lenker zu sein. Der ehrliche Wille, einzelnen seiner Mitmenschen und damit dem gesamten Menschheitsorganismus zu dienen, das muß die Triebfeder zu solchen Forschungen und Arbeiten sein, nur dann wird auch dem in diesem Sinne Schaffenden der Ausgleich in der ihm gerechten Form zuteil werden.

Die landläufige Ansicht, daß der Glaube allein das Wirksame eines Amulettes ausmache, ist nicht aufrechtzuerhalten, wenigstens soweit man unter Glaube lediglich ein „Fürwahrhalten“ versteht. Glaube als Kraft, als erfühlende Kraft ist nötig, um die Kräfte, die durch den geschulten Verfertiger in ein Amulett hineingelegt wurden, lösen und in sich wirksam machen zu können.

Wer Glauben in diesem Sinne nicht aufbringen kann, wer nicht davon durchdrungen ist, daß zwischen uns Menschen und den im Kosmos schaffenden Kräften ein ursächlicher Zusammenhang, ein feines fluidisches Band existiert, der darf auch nicht erwarten, daß die unsichtbaren Kraftstrahlen eines Amulettes auf ihn und sein Tun und Lassen wirken werden.

Hieraus allein lassen sich die scheinbar ans Wunderbare grenzenden Wirkungen mancher von Kundigen angefertigter oder gestifteter Amulette, Heiligenbilder, Reliquien usw. erklären, die wahrhaft Gläubigen Trost und Heilung brachten und dann

als Wundertäter bezeichnet wurden, weil „das Wunder des Glaubens liebstes Kind ist."

Nichts Zauberisches oder Schwarzmagisches von seiten des Verfertigers liegt hier vor, es handelt sich nur um die Fähigkeit, sich der im Kosmos vorhandenen Kräfte bedienen zu lernen und diese in dem entsprechenden Träger gleichsam in Gestalt eines „Akkumulators fluidischer Kräfte" aufzuspeichern, der dann in gewollter Weise in Tätigkeit treten wird, wenn ihm *die* Sympathie entgegenstrahlt, deren er zur Auslösung der in ihn hineingebannten Impulse bedarf. —

Damit sind wir am Schlusse unserer Betrachtungen angelangt und können als deren Ergebnis sagen:

Nicht blinder Glaube, nicht Aberglaube, nicht Zauberei, nicht suggestive Einflüsse allein bilden die Grundlagen der talismanischen Kunst, sondern:

Der rechte Glaube des Empfängers und das rechte Wissen und Können des Verfertigers, diese beiden Faktoren vereint bilden das vielgesuchte Geheimnis der Amulette und Talismane.

Literatur-Verzeichnis.

Hier sind nicht nur die in vorstehendem Buche benutzten Quellenwerke angeführt, sondern auch solche, die mit der Talisman- und Amulettenkunde in naher Verbindung stehen, so daß sie für den Leser eine weitere Orientierung über das hier behandelte Gebiet der Geheimwissenschaften ermöglichen.

Soweit sie zu ermitteln waren, wurden die Preise der Bücher dazugesetzt, womit manchem gedient sein dürfte. (br. = broschiert, geb. = gebunden; (v.) = beim Verlag vergriffen.)

I. Über Amulette und Talismane.

Agrippa von Nettesheym, Magische Werke. Berlin 1916. 5 Bände. br. M. 12.—, geb. 18.—.

Ahrens, Dr. W., Hebräische Amulette mit magischen Zahlenquadraten. Berlin 1916. br. M. 1.50.

Anonymus Persa, De siglis Arabum et Persarum astronomicis. London 1648. (v.)

Arpe, Petr. Frid., De prodigiosis naturae et artis operibus Talismanes et Amuleta dictis. Hamburg 1717. (v.)

Bayerische Numismat. Gesellschaft, Mitteilungen, 31. Jahrgang. München 1913. br. M. 5.—.

Belin, A., Traité des talismans ou figures astrales. Paris 1688. (v.)

Bellermann, Versuch einer Erklärung einiger morgenländischer Talismane. Erfurt 1817. (v.)

Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Wien 1850. (v.)

Emele, Josef, Über Amulette. Mainz 1827. (v.)

Gaffarelli, Jacob, Curiositates inauditae. Hamburg 1676. (v.)

Geschichte der talismanischen Kunst. Germanien 1792. (v.)

Hammer-Purgstall, Fundgruben des Orients. Wien 1813.

Jacobs, P. L., Curiosités des sciences occultes. Paris 1904. (v.)

Isle, de l', Des Talismans on figures faites sous certaines constellations. Paris 1616. (v.)

King, C. W., The Gnostics and their Remains. London 1887. (v.)

Kurtzahn, E. Tristan, Die Runen als Heilszeichen und Schicksalslose. Oldesloe 1925. br. M. 3.20, geb. M. 4.50.

Lenormant, François, Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer. Berlin 1920. br. M. 10.—, geb. M. 13.—.

Lisl, Guido von, Die Bilderschrift der Ariogermanen. Berlin. Das Geheimnis der Runen. Wien.

Lorenz, Maria, Okkulte Bedeutung der Edelsteine. Leipzig. br. M. 2.—.

Nicols, Thomas, Edelgestein-Büchlein. Hamburg 1675. (v.)

Pachinger, A. M., Glaube und Aberglaube im Steinreich. München 1912. (v.)

— Wallfahrts- und Weihemünzen. Linz 1904. (v.)

Petzholdt, Alexander, Beiträge zur Naturgeschichte des Diamanten. Leipzig 1842. (v.)

Piobb, Pierre, Formulaire de Haute Magie. Paris 1907. (v.)

Raphael, The Art of talismanic Magic. London 1888. (v.)

Rau, Wilhelm, Edelsteinkunde. Leipzig 1910. (v.)

Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes. Berlin 1910. 2 Bde. br. M. 15.—, geb. M. 24.—.

Vissac, Marc de, Allégories et Symboles. Paris 1872. (v.)

Wilser, Deutsche Vorzeit. Steglitz 1917. M. 5.—.

— Germanien (nach Tacitus). Steglitz 1916. M. 4.—.

II. Astrologie und Verwandtes.

Astrologische Bibliothek (begründet von Karl Brandler-Pracht), 18 Bände. Leipzig 1908 u. ff. br. ca. M. 3.50, geb. ca. M. 6.— pro Band.

Astrologische Kollektion, herausgegeben von Karl Brandler-Pracht. Berlin 1919. 6 Bände, zusammen br. M. 19.—, geb. M. 31.—.

Boll, Fr., Sternenglaube und Sterndeutung. Leipzig 1918. geb. M. 2.—.

Brandler-Pracht, Karl, Mathematisch-instruktives Lehrbuch der Astrologie. Leipzig 1905. br. M. 6.—, geb. M. 8.—.

Ebertin, Elsbeth, Die goldene Brücke zur Sternenwelt. Leipzig 1922. br. M. 1.50.
— Ein Blick in die Zukunft. Görlitz 1925. br. M. 3.—.
— Astrologie und Liebesleben. Görlitz 1926. br. M. 2.50.
Feerhow, Friedr., Kursus der prakt. Astrologie. Leipzig.1912. (v.)
— Der Einfluß der erdmagnetischen Zonen auf den Menschen. Leipzig 1912. (v.)
— Medizinische Astrologie (Bd. 9 der „Astrol. Bibl.") Leipzig 1914. br. M. 4.—, geb. M. 6.—.
Flammarion, Camille, Der Tod und sein Geheimnis. Leipzig 1922. geb. M. 4.—.
Glahn, A. Frank, Erklärung und systematische Deutung des Geburtshoroskopes. Oldesloe 1924. br. M. 7.50, geb. M. 9.50.
Kniepf, Albert, Die psychischen Wirkungen der Gestirne. Hamburg 1898. (v.)
Kritzinger, Dr. H. H., Mysterien von Sonne und Seele. Berlin 1922. br. M. 2.—, geb. M. 3.—.
Libra, C. Aqu., Astrologie, ihre Technik und Ethik. Amersfoort 1915. br. M. 7.—, geb. M. 10.—.
Mensinga, J. A., Alte und neue Astrologie. Berlin 1871. (v.)
Parker, Else, Astrologie und ihre Verwertung fürs Leben. Amersfoort 1926. br. M. 6.—, geb. M. 9.—.
— Einführung in die moderne Astrologie. Amersfoort 1926. br. M. 1.—.
Pfaff, J. W., Astrologie. Nürnberg 1816. (v.)
Pöllner, Otto, Schicksal und Sterne (Bd. 8 der „Astrol. Bibl.") Leipzig. br. M. 3.50, geb. M. 5.50.
Raphael, Hermetische Lehrbriefe. Leipzig 1908. (v.) Neuauflage 1925. br. M. 10.—, geb. M. 12.—.
Sambach, Astrologischer Spiegel. Nürnberg 1680. (v.)
Schmitz, Oscar, A. H., Der Geist der Astrologie. München 1922. br. M. 5.—, geb. M. 7.—.
Schwab, Fr., Sternenmächte und Mensch. Berlin-Lichterfelde 1924. geb. M. 8.—.

Schwickert, Friedrich (Sindbad) u. Dr. Weiß, Die astrologische Synthese, eine Kombinationslehre. München 1925. br. M. 5.50, geb. M. 7.—.

Sepharial, Your fortune in your name or kabbalistic Astrology. London. (v.)

Spunda, Dr. Franz, Paracelsus. Wien 1925. geb. M. 6.—.

Surya, G. W., Okkulte Astrophysik. Leipzig 1910. (v.)

Tiede, Ernst, Ur-arische Gotteserkenntnis. Berlin 1917. br. M. 3.—, geb. M. 5.—.

Trent, A. G., Die Seele und die Sterne. Leipzig 1894. (v.)

Trew, Nucleus astrologiae correctae. Nürnberg 1651. (v.)

Werle, Fritz, Wesen und Ethik der Astrologie. Leipzig 1924. geb. M. 5.—.

Wilde, Geo, Elemente der Astrologie. Berlin (o. J.).

Winkel, M. E., Die Tetrabiblos des Ptolemäus (Übersetzung der seltenen Ausgabe Philipp Melanchthons von 1553). Berlin 1923. 2 Bde. br. M. 4.—, geb. M. 6.—,

* * *

Astra-Jahrbuch. Herausgegeben von Freifrau Irene von Veldegg, Dresden 1926. br. M. 1.80.

Astrologisches Jahrbuch und astrolog. Kalender 1926. Herausgegeben vom Theosoph. Verlagshaus, Leipzig. br. M. 2.50.

Astrologischen Blätter, Die, Monatsschrift. Herausgeber: Linser-Verlag, Berlin. Jahrespreis M. 6.—.

Astrologische Rundschau, Monatsschrift. Herausgeber: Theos. Verlagshaus, Leipzig. 18. Jahrg. Jahrespreis M. 12.—.

Astrologische Studien, Veröffentlichungen der Akadem. Gesellschaft für astrolog. Forschung. Berlin 1925. Heft M. 1.50.

Spiegelbilder unserer Zeit, Vierteljahrsschrift. Herausgegeben von Elsbeth Ebertin. Eschenau 1926. Heft M. 1.20.

Sterne und Mensch, Monatsschrift für Astrologie und Weltanschauung. Schriftleiter: H. Frh. von Klöckler, Leipzig. Halbjährlich M. 1.80.

III. Magie, Mystik und Verwandtes.

Almanach der Magischen Blätter. Leipzig 1925. br. M. 1.—, geb. M. 1.80.

Birven, Dr. Henri, Goethes Faust und der Geist der Magie. 1.Aufl. Leipzig 1923 (Studienausgabe) br. M. 2.—. 2. Aufl. Leipzig 1924. geb. M. 7.50.

Bischoff, Dr. Erich, Im Reiche der Gnosis. Leipzig 1906. (v.) Babylonisch-astrales im Weltbilde des Talmud und Midrasch. Leipzig 1907. (v.)

— Mystik und Magie der Zahlen. Berlin. br. M. 3.—, geb. M. 5.—.

— Theoretische und praktische Kabbala. 2 Bde. br. M. 3.—, geb. M. 5.— pro Bd.

Bô Yin Râ, Das Buch vom lebendigen Gott. München 1919. br. M. 2.50, geb. M. 4.—.

— Okkulte Rätsel. Leipzig 1923. br. M. 1.50, geb. M. 2.50.

— Kultmagie und Mythos. Leipzig 1924. br. M. 3.—, geb. M. 4.50.

— Mehr Licht! Leipzig 1921. br. M. 2.—, geb. M. 3.50.

Eckartshausen, Zahlenlehre der Natur. Leipzig 1794. (v.)

Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. Leipzig. M. 1.20.

Graf, Prof. Dr. J. H., Über Zahlenaberglauben. Bern 1904. br. M. 2.—.

Hagen, Sexuelle Osphresiologie. Berlin 1906. br. M. 4.—, geb. M. 6.—.

Hamacher, Theodor, Von den Mysterien. Berlin 1918. geb. M. 10.—.

Hellenbach, B. von, Die Magie der Zahlen und das scheinbare Fatum. Leipzig 1910. br. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Henne am Rhyn, Dr. Otto, Das Buch der Mysterien. Leipzig 1891. (v.)

Hopfner, Prof. Dr. Theodor, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber. Leipzig 1921. I. Band M. 30.—, II. Band 1925 M. 25.—.

Jennings, H., Die Rosenkreuzer, ihre Gebräuche und Mysterien. Berlin 1912. br. M. 10.—, geb. M. 13.—.

Jeremias, Prof. Dr. A., Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. Leipzig 1913. geb. M. 15.—.

Jollivet-Castelot, Sciences maudites. Paris 1900.

Kant, Träume eines Geistersehers. Leipzig. M. —.80.

— Kritik der praktischen Vernunft. Leipzig. M. 1.20.

Kerner, Justinius, Die Seherin von Prevorst. Leipzig. geb. M. 4.80.

Kiesewetter, Faust in der Geschichte und Tradition mit Anhang Wagnersage. Berlin 1921. 2 Bde. br. M. 8.—, geb. M. 12.—.

Lenain, La science cabbalistique. Paris 1909. (v.)

Lévi, Eliphas, Das große Geheimnis. München 1925. br. M. 5.50, geb. M. 7.—.

Lodge, Sir Oliver, Leben und Materie. Berlin 1908. br. M. 2.40, geb. M. 3.50.

Maack, Dr. med. Ferd., Die goldene Kette Homers. Lorch 1905. (v.)

— Polarchemiatrie. Leipzig 1905. br. M. —.80.

— Das zweite Gehirn. Hamburg 1921. br. M. 2.—.

— Raumschach. Hamburg 1919.

— Die heilige Mathesis, Beiträge zur Magie des Raumes und der Zahl. Leipzig 1924. br. M. 1.60.

— Das Rosenkreuz, Zeitschrift für Geschichte, Geheimwissenschaften und praktische Betätigung des Rosenkreuzertums. Hamburg 1923. Als Manuskript gedruckt.

„Magische Blätter“, Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung. Schriftleiter: Dr. H. Chr. Ade. Leipzig 1926. 7. Jahrgang. Halbjährlich M. 6.—.

Mannhardt, Zauberglaube und Geheimwissen. Leipzig 1920. br. M. 4.—, geb. M. 6.—.

Mc. Gregor-Mathers, The Key of Solomon the King. London 1909. (v.)

Mewes, Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben. Leipzig 1917. br. M. 12.—, geb. M. 15.—.

Papus (Dr. med. Encausse), Die Kabbala (Deutsche Übersetzung von Julius Nestler). Leipzig 1910. br. M. 7.50, geb. M. 10.—.

Potet, Baron M. du, Die entschleierte Magie. Leipzig 1914. br. M. 3.50, geb. M. 5.—.

Prel, Carl du, Die Mystik der alten Griechen. Leipzig 1888. br. M. 4.—.

— Die Entdeckung der Seele. Leipzig 1895. 2 Bde. brosch. je M. 6.—, geb. je M. 8.—.

Reichenbach, Frhr. von, Odisch-magnetische Briefe. Leipzig. br. M. 2.—.

Retschlag, Max, Das Gold der Alchimie. Leipzig 1921. br. M. 1.—.

— Die Heilkunst der Geheimwissenschaft. Leipzig 1925. br. M. 3.—.

Rochas, A. de, Die Ausscheidung des menschlichen Empfindungsvermögens. Leipzig. br. M. 7.—, geb. M. 9.—.

Schrader, Prof. Dr. O., Die Indogermanen. Leipzig 1910. M. 2.—.

Staudenmaier, Prof. Dr., Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Leipzig 1912. geb. M. 8.—.

Strauß, Dr. Alfred, Theurgische Heilmethoden. Berlin 1926. br. M. 4.—.

Vogl, Dr. Carl, Das magische Ich. Leipzig 1921. br. M. 2.—, geb. M. 3.50.

Volney, C. D., Die Ruinen und das natürliche Gesetz. Leipzig. geb. M. 2.—.

Zöller, Lic. theol. Dr. Friedrich, Die Heilkraft des Gebetes. Leipzig 1923. geb. M. 4.—.

(Sämtliche vorstehend aufgeführten Bücher sind durch die Versand-Abteilung des **Richard Hummel Verlag, Leipzig N. 22,** zu beziehen.)

Inhalt.

Mitteilung des Verlages.

Im Interesse weiterer Erforschung der in vorliegendem Buche behandelten Probleme bittet der Verlag die Leser, ihm eigene Erfahrungen auf diesem Gebiete freundlichst zur Weiterleitung an den Verfasser zur Verfügung stellen zu wollen.

Andererseits ist der Verfasser bereit, ernsthaften Interessenten mit Auskünften über die jeweils in Betracht kommenden talismanischen Figuren, Charaktere, Zeichen, magischen Quadrate usw. an die Hand zu gehen, wenn ihm die erforderlichen Unterlagen zur Verfügung gestellt werden.

Alle diesbezüglichen Anfragen sind an den Verlag zu richten und ausreichendes Rückporto beizufügen.

Richard Hummel Verlag,
Leipzig N. 22.

Im gleichen Verlage erschien:



Dämon Rausch

Eine Abhandlung über den Mißbrauch von Betäubungsmitteln
von Dr. R. H. Laarß

Aus dem Inhalt:

Rausch und Rauschmittel / Opium und sein Gebrauch als Genußmittel, Opiumesser, -Raucher und -Trinker / Die Wirkungsart der Rauschmittel, das Problem der Gewöhnung; und der Dämon der Gifte / Dämonische Dichter / Morphium und Morphinismus / Kokain und Kokainsucht / Tabak und Alkohol / Der Kreuzzug gegen die Rauschgifte / Englands und Frankreichs Diplomatie auf den internationalen Opium-Kongressen u. a. m.

Durchweg glänzend besprochen in d. gesamten Presse!

Preis: kartoniert Mk. 1.50

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung, wo nicht erhältlich durch die Versandabteilung des

Richard Hummel Verlag Leipzig N. 22



